3 | 2019
48. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Baden-Württemberg
LANDESDENKMALPFLEGE

Kaufhaus Schocken bei Nacht. Foto: Bildarchiv Foto Marburg, vormals Archiv Franz Stoedtner

Inhalt

133 Editorial

134 Die Kastelburg über Waldkirch
Dank bürgerschaftlichem Engagement und fachkundiger Begleitung vor dem Verfall gerettet
Andreas Haasis-Berner/Hubert Baumstark/Bertram Jenisch/Judith Platte

141 Ausgebrannt und aufgestockt
Der Bergfried der Kastelburg bei Waldkirch
Stefan King

147 Verloren, aber nicht vergessen: das Kaufhaus Schocken in Stuttgart
Ein Nachruf im Jubiläumsjahr des Bauhauses
Judith Breuer

157 Form außer Funktion
Rolf Gutbrods vergessenes Frühwerk in der ehemaligen Flak-Kaserne in Friedrichshafen-Schnetzenhausen
Martina Goerlich

164 Jungpaläolithikum am Oberrhein
Eine Freilandfundstelle des Gravettien im Markgräfler Hügelland
Marcel El-Kassem/Marcel Bradtmöller/Aitor Calvo

170 Chancen für die Textilarchäologie
Ein Forschungsprojekt über die Textilfunde aus den Pfahlbausiedlungen
Johanna Banck-Burgess

177 Zeugen aus Glas
Archäologische Funde von der ehemaligen Synagoge in der Gartenstraße 33 in Tübingen
Beate Schmid/Dagmar Tonn

181 Nordisch kühl oder heimelig konservativ
Zwei evangelische Kirchen der frühen Nachkriegszeit im Vergleich
Jörg Widmaier

187 „Vorstoß in neue Möglichkeiten“
Georg Meistermanns Betonglasfenster und Betonwände in Freiburg
Liane Wilhelmus

192 Denkmalporträt „Das Zelt Gottes unter den Menschen“
St. Josef in Bruchsal
Melanie Mertens

194 Mitteilungen

201 Ausstellungen

202 Neuerscheinungen

203 Personalia

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

3/2019 48. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Grafe
Redaktionsausschuss:
Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Daniel Keller, Hendrik Leonhardt, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Oliver Nelle, Karin Schinken, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier
Produktion:
Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Annine Fuchs
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 29 500

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C106007
FSC www.fsc.org

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen, bitte Name und Anschrift angeben.

Dieser Ausgabe liegt das Veranstaltungsprogramm der Landesdenkmalpflege zum Tag des offenen Denkmals sowie eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

mit der Ihnen vorliegenden Ausgabe des Nachrichtenblattes der Denkmalpflege in Baden-Württemberg begehen wir eine Premiere. Zum ersten Mal in seiner Geschichte findet sich kein Kulturdenkmal auf seinem Titelbild. Das hier abgebildete Kaufhaus Schocken, das bis 1960 an der Stuttgarter Eberhardstraße lag, wurde abgebrochen, bevor seine Denkmalwürdigkeit festgestellt werden konnte und ein herausragendes Zeugnis der architektonischen Moderne so für immer aus dem Stadtbild verschwand. Sein Verlust ist aus heutiger Sicht, gerade vor dem Hintergrund des diesjährigen Bauhausjubiläums, sicherlich ebenso schmerzlich wie schwer verständlich, vor allem angesichts des im vorliegenden Heft geschilderten, weit über die Landesgrenzen hinausreichenden damaligen Protests von Fachstudierenden, Kulturschaffenden, und Denkmalpflegern gegen den Abbruch des Gebäudes. Ein Besuch im vorbildlich restaurierten Chemnitzer Kaufhaus Schocken, das dem verlorenen Stuttgarter Bauwerk sehr ähnlich ist, führt deutlich vor Augen, was die Architekturlandschaft des Landes damals verloren hat. Nun ist es wohl feil und müßig, Entscheidungen früherer Generationen, sofern sie nicht grundlegende humanistische Werte berühren, zu verurteilen, ohne den zeithistorischen Kontext dieser Entscheidungen zu berücksichtigen. Denn die Geschichte der Denkmalpflege zeigt, dass diese seit ihren Anfängen im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert, immer den Strömungen der Zeitläufte, dem jeweils zeitgebundenen Geschmack, Diskursen und Zwängen unterworfen war. Und so wird der Konflikt um das Kaufhaus Schocken selbst ein Zeugnis für die Geschichte der jungen Bundesrepublik. An ihm ist der unbedingte Willen der Entscheidungsträger in den 1950er Jahren auszumachen, die Stadt nach Diktatur und Krieg neu zu erschaffen – als könne man die Wunden der Vergangenheit heilen, indem man ihre bauliche Hinterlassenschaft gleichsam ausradiert. Der im Wesentlichen von der nächsten Generation, nämlich von den Studierenden der Technischen Hochschule Stuttgart, getragene Protest gegen diese Geschichtsvergessenheit ist auch hinsichtlich der nur wenige Jahre später stattgefundenen grundlegenden Umwälzungen der westdeutschen Gesellschaft, subsumiert unter „1968", interessant. Aber auch unser heutiger, sehr viel vorsichtigerer Umgang mit den Bauwerken aus vergangenen Epochen hängt bekanntlich mit der radikalen Umgestaltung der Städte in den 1950er und 1960er Jahren und dem damit verbundenen Verlust alter Bausubstanz zusammen. So begreift die moderne Denkmalpflege die Kulturdenkmale als vielgestaltige historische Quellen und ist gleichermaßen einer strengen Quellenkritik wie einer kritischen Analyse ihrer eigenen Entscheidungen verpflichtet. Dabei gilt es bei ihrem Handeln immer, auch die Zukunft im Blick zu haben und nicht zu vergessen, dass wenig so flüchtig ist, wie der aktuelle Zeitgeschmack. Das intensive Bemühen der Landesdenkmalpflege um die Kulturdenkmale der jüngeren und jüngsten Epochen der Architekturgeschichte, den Bauten der 1970er bis 1990er Jahre, gründet auch auf der Sorge, diese zu verlieren, bevor ihr Denkmalwert und ihre Denkmalwürdigkeit erkannt werden konnten. Denn schließlich sind es Beispiele wie das Kaufhaus Schocken in Stuttgart, die zeigen, was wir alle einbüßen können, wenn scheinbaren Zwängen des Alltags und der gerade herrschenden Mode allzuschnell nachgegeben wird.

Prof. Dr. Claus Wolf
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege

Die Kastelburg über Waldkirch

Dank bürgerschaftlichem Engagement und fachkundiger Begleitung vor dem Verfall gerettet

Die 750 Jahre alte Kastelburg ist eine der am besten erhaltenen Burgruinen in Baden. Auswitterung der Mauerfugen, starker Bewuchs und Frostsprengung hatten den Mauern jedoch stark zugesetzt. Aus diesem Grund entstand vor 17 Jahren ein Aktionsbündnis zu ihrer Sanierung. Dieser ehrenamtliche Arbeitskreis hat es in 34 000 Arbeitsstunden geschafft, die Burg für die nächsten Jahrzehnte fit zu machen. Die wichtigsten Arbeiten fanden 2017 mit der Sanierung des Turms ihren Abschluss.

Andreas Haasis-Berner/Hubert Baumstark/Bertram Jenisch/Judith Platte

Geschichte der Burg

Die Kastelburg wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts von den Herren von Schwarzenberg, den Vögten des Reichsklosters St. Margarethen in Waldkirch, erbaut (Abb. 2). Sie diente für etwa 100 Jahre als Stammsitz der jüngeren Linie, welche sich nach der neuen Burg benannte. Im Jahr 1354 kaufte sie der Freiburger Patrizier Martin Malterer als repräsentativen Wohnsitz. Nach dessen Tod im Jahr 1386 kam sie als vorderösterreichisches Lehen an verschiedene Adelige, bis sie schließlich ab 1577 dauerhaft bei der Herrschaft Vorderösterreich verblieb. Im Zuge des Dreißigjährigen Krieges erfolgte 1638 ihre Zerstörung durch Brand. Etwa 250 Jahre lang dem Verfall preisgegeben, führten ab 1881 touristische Gründe zu ersten Aufwertungsmaßnahmen durch die Stadt Waldkirch. Weitere Arbeiten, bei denen Schutt entfernt oder einplaniert wurde, fanden 1954 und in den 1960er Jahren statt. Das markanteste Bauteil ist der 28 m hohe Bergfried aus dem 13. Jahrhundert, der mit einer Grundfläche von 12 × 12 m einer der größten seiner Art ist. Aber auch die übrigen Baureste stammen überwiegend aus der Frühzeit der Burg. Die Burganlage ist seit 1976 nach Paragraf 12 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch eingetragen. Die durch einen Halsgraben vom Berg abgetrennte Burg besteht aus einem höher gelegenen Kernbereich mit Bergfried im Norden und Palas im Süden, sowie einem etwas tiefer gelegenen, die Kernburg im Westen und Süden umgebenden Areal, das seinerseits mit einer knapp 200 m langen Ringmauer umfasst ist.

Aktion „Kastelburg in Not“

Die Kastelburg zeigte sich trotz mehrfacher Sanierungen in den 1930er, 1950er und 1970er Jahren um das Jahr 2000 in einem bedenklichen Bauzustand. Die stark von Besuchern frequentierte Anlage war in Teilbereichen so marode, dass aufgrund der Verkehrssicherungspflicht eine partielle Schließung für den Besucherverkehr diskutiert wurde. Durch den starken Bewuchs am Burghang sah man von der imposanten Anlage im Sommer vom Tal aus nur noch die Spitze des hoch aufragenden Turms. Große Teile des Mauerwerkes waren von Efeu überwuchert und durch die Durchwurzelung in ihrem Zusammenhalt stark beeinträchtigt.

Die Stadt Waldkirch, in deren Eigentum sich die Burg seit fast 50 Jahren befindet, sah sich nicht in der Lage, eine bauliche Instandsetzung allein zu finanzieren. In dieser Situation bildete sich 2002 unter dem Dach des „Heimat- und Geschichtsvereins Waldkirch e. V.“ die „Aktion Kastelburg in Not“. Viele der aktiven Mitglieder hatten berufli-

1 Nach dem Entfernen der Bäume und dem Anbringen einer neuen Beleuchtung war die Kastelburg wieder deutlich wahrnehmbar.

2 Die Kastelburg bildet mit dem Marktplatz von Waldkirch eine malerische Kulisse.

che Erfahrung im Bauhandwerk und konnten sich ihre Zeit, da im Ruhestand, frei einteilen. Die detaillierte Abstimmung der Arbeiten mit der Denkmalpflege erfolgte in verschiedenen Arbeitsabschnitten. Die erste Maßnahme dieser Aktion war, dass die Stadt auf dem Burghang zahlreiche Bäume fällen ließ, um die Anlage von der Stadt und dem Tal aus wieder deutlich in Erscheinung treten zu lassen. Parallel dazu wurden im Burgbereich die Vegetation und der Müll entfernt, um das Areal wieder attraktiver zu machen. Schließlich war mit der Installation einer neuen Beleuchtung die Burg den Bürgern von Waldkirch wieder zu jeder Jahres- und Tageszeit präsent. Dies stellte eine der wichtigsten Maßnahmen hinsichtlich der öffentlichen Wahrnehmung dar (Abb. 1).

Anschließend entstand ein abgestimmter Maßnahmenkatalog für die verschiedenen Teile der Burg. Der auf dieser Grundlage entwickelte Antrag, der im Mai 2003 bei der Unteren Denkmalschutzbehörde eingereicht wurde, erfolgte mit der Absicht, die Dokumentation der Gesamtburganlage durchzuführen, einen Rundweg um die Burg zu erstellen und Mittel für das Verfugen der Ringmauer zu erhalten (Abb. 3). Die Vertreter der Bau- und Kunstdenkmalpflege sowie der Archäologie des Mittelalters befürworteten diese Maßnahmen; viele weitere Anträge und baudenkmalpflegerischen Arbeiten sollten folgen, die in regelmäßigen Ortsterminen mit allen Zuständigen abgestimmt wurden.

Im Jahr 2004 wandte sich das Team schließlich dem freistehenden Aborterker auf der Ostseite der Burg zu, um ihn von Bewuchs zu befreien und um das stark in Mitleidenschaft gezogene Mauerwerk instand zu setzen (Abb. 4a, 4b). Dies stellte

3 Die Kastelburg zu Beginn der Sanierungsarbeiten (Sommer 2003).

den Abschluss der Arbeiten an der äußeren Ringmauer dar. Als nächster Schritt folgte 2005 die Dokumentation des inneren Baubestandes durch Photogrammetrie. Ein wichtiger Aspekt war die Prüfung der statischen Sicherheit des gesamten Burgberges. Durch die Entfernung des Bewuchses vom Berghang war es möglich, den Fels auf seine Standsicherheit zu untersuchen. Dabei wurden teilweise erhebliche Gefahrenstellen identifiziert, die eine Sanierung erforderlich machte. Die Finanzierung dieser Maßnahme erfolgte durch die Stadt.

Während dieser Zeit befreiten die Mitarbeiter abschnittsweise die inneren Gebäudeteile (Palas) vom Efeu und verschlossen soweit erforderlich die offenen Fugen (Abb. 5). Die Mauerkronen erhielten eine Abdeckung aus Bleiblech, um das Eindringen von Wasser zu verhindern. Ein wesentlicher Schritt für die Logistik stellte die Errichtung einer Schutzhütte außerhalb der Burg dar. Somit waren nicht nur Stauraum für Maschinen und Werkzeug vorhanden, sondern auch Wasser- und Stromanschluss, ein Schutzraum bei schlechter Witterung sowie Toiletten. Sowohl das Material,

4a, 4b Der „Danzger" genannte Abortturm war stark mit Efeu bewachsen.

wie auch die gesamten Personalkosten für die Errichtung der Hütte wurden von den beteiligten Handwerksbetrieben des Elztales uneigennützig zur Verfügung gestellt. Im Jahre 2012, zehn Jahre nach Gründung der Aktion „Kastelburg in Not", konnten die Instandsetzungsmaßnahmen abgeschlossen werden (Abb. 6).

Die Sanierung des Bergfrieds

Von Anfang an ließ sich absehen, dass eine Instandsetzung des 28 m hohen Bergfrieds die Mittel und Fähigkeiten der Arbeitsgemeinschaft überschreiten würden. Aus diesem Grund blieb er in diesen zehn Jahren unangetastet. Nicht zuletzt durch die Heimattage, die im Jahr 2018 in Waldkirch stattfinden sollten, wurde nach einigen Verzögerungen die Sanierung des Turms im Frühjahr 2017 aufgenommen. Vor Beginn der Maßnahme erfolgte zunächst durch das Landesamt für Denkmalpflege eine erneute Dokumentation des Turms mithilfe von terrestrischem Laserscan und drohnengestützter Fotographie (Abb. 7). Denn aufgrund der Höhe des Bauwerks sowie der Lage auf dem Berg kam es bei der Photogrammmetrie insbesondere in den oberen Bereichen unweigerlich zu Unschärfen, die mit der neuen Methode behoben werden konnten. Als das Gerüst stand, wurde zunächst ein Bauforscher damit beauftragt, Untersuchungen durchzuführen, um Hinweise auf Bauabfolgen etc. zu erhalten. Die Ergebnisse fanden bei der darauf folgenden Instandsetzung Berücksichtigung, indem zum Beispiel Baufugen erhalten blieben.

5 Das Entfernen des Bewuchses erforderte erhöhten technischen Aufwand.

Zum Sanierungskonzept

Die denkmalfachliche Herangehensweise hatte zum einen das Ziel, die überlieferte historische Mauersubstanz zu sichern, ohne größere Rekonstruktionen vorzunehmen. Vorrangig galt es, bestehende Schadensbilder auszuräumen und Befunde mit geeigneten Maßnahmen ablesbar zu erhalten. Nur dort, wo Steinausbrüche unmittelbar statische Probleme im Mauerwerk verursachten, wurden Fehlstellen wieder mit örtlichen Steinmaterialien geschlossen. Arbeiten im Fundamentbe-

6 Der Palas nach der Sanierung.

reich wurden im Vorfeld mit der Archäologischen Denkmalpflege abgestimmt und wo notwendig begleitet. Zum anderen mussten geeignete Lösungen für individuelle Probleme gefunden werden, diese betrafen die Verbesserung der Regenwasserableitung und die Abmilderung der Temperaturschwankungen im Inneren des Bergfrieds.
Der Zustand des Mauerwerks konfrontierte die Beteiligten im Wesentlichen mit klassischen Schadensbildern. So lagen ausgewaschene Fugen vor, in denen sich durch Windeintrag erdiges Material eingelagert und einen Nährboden für Bewuchs geschaffen hatte (Abb. 9). Offene Fugen und daraus resultierender Bewuchs sind eine Hauptursache von nachfolgenden Schadensphänomenen an historischem Mauerwerk. In die offenen Fugen kann Feuchtigkeit eindringen, die aufgrund des pflanzlichen Füllmaterials auch länger dort gespeichert wird. Der entstehende Bewuchs selbst kann mit seinen Wurzeln zu einer weiteren Aufweitung der Fugen führen, was im schlimmsten Fall Verschiebungen und Risse verursacht. Gerade Efeu mit seinen starken Haftwurzeln ist hierbei oft ein Schadensgarant.
Ein weiterer Schadensverursacher stellten ältere Reparaturen aus Zementmörtel im Bereich von Fugen und Mauerkronen dar. Der Zement war über die Jahre teilweise brüchig geworden und zeigte Risse, zudem platzte er an vielen Stellen aufgrund seiner typisch harten Konsistenz schalenartig vom Natursteinmauerwerk ab. An diesen Stellen konnte ebenfalls leicht Feuchtigkeit eindringen, die sich hinter den Zementplomben sammelte und nur sehr schlecht wieder trocknen konnte. In den Wintermonaten führte dies zu Schäden durch Frostsprengungen im Mauerwerk. Daneben gab es vereinzelt auch größere Rissbildungen, vor allem im Bereich des Quadermauerwerks an den Turmkanten. Ein denkmalerfahrener Architekt sorgte für die Beschaffung der richtigen Materialien, arbeitete die Handwerker ein und überwachte die Maßnahme.

Der handwerkliche Aspekt

Das Sanierungskonzept sah daher folgende Maßnahmen vor:
Entfernen der zementhaltigen Ausbesserungen, Ausräumen der nicht mehr intakten Fugen, Entfernen von Bewuchs und erdigen Ablagerungen. Neuverfugung mit einem abgemagerten Trasskalkmörtel. In den durch starke Feuchte beaufschlagten Bereichen und die erforderliche Mörtelfestigkeit konnte auf einen Zementanteil von unter 5 % nicht verzichtet werden. Der Fugenmörtel besteht aus örtlichem Mauersand und einem dreimonatigen Sumpfkalk sowie der Zementbeimengung. Die Verfugung erfolgte so, dass auch die Randbereiche der Steine überdeckt wurden, die Steinköpfe aber sichtbar blieben. Dadurch wurde eine ruhige Gesamterscheinung des Mauerwerks erreicht.
Auf der Südseite des Turms wurde die Verfugung bewusst etwas tieferliegender als die Mauerwerkssteine ausgeführt, um die dort vorhandenen Spuren früherer Anbauten gut ablesbar zu lassen. Auf

7 Ein Schnitt durch den mittels Drohne und 3D-Laserscanning dokumentierte Turm vor der Sanierung. Es wird deutlich, dass die Mauer auf der Feindseite stärker ausgebildet ist.

8 Um das Eindringen feuchtwarmer Luft zu verhindern, wurden reversible Fensterverschlüsse angebracht.

der Ostseite war die vorhandene Verfugung in großen Bereichen noch intakt und konnte entsprechend belassen werden. Fugen wurden auch nur dort vollständig verfüllt, wo es sich aus statischen Gründen als notwendig erwies. An vielen Stellen, an denen kein Wasser eindringen kann, wurden Ritzen, in denen sich Mauerwespen, Eidechsen und andere Tiere einnisten können, belassen. Als Ersatz für die verloren gegangenen Lebensräume wurde an der Basis von Mauern lockeres Steinmaterial angelagert. So wurde zeitgleich ein Kompromiss zwischen den Belangen der Denkmalpflege und des Naturschutzes gefunden.
Den vereinzelten Rissen an den Turmkanten musste mit statischen Sicherungsmaßnahmen begegnet werden. Gezielt gesetzte Ankernadeln sichern die absturzgefährdeten Bereiche. Die Mauerkronen von Abbruchkanten wurden mit einem mit Zement angereicherten Kalkmörtelabstrich überdeckt. Die Abdeckung der Mauerkronen der Zinnen am Turm erfolgte mit den vorhandenen Sandsteinplatten. Das Gefälle der oberen Turmplattform ist auf den Wasserspeier nach Süden ausgerichtet. Dieser wurde erneuert und verlängert, sodass er in größerem Abstand zum Mauerwerk entwässert. Der Wasserspeier nach Norden wurde ausgebaut, um die winterliche Vereisung auf dieser Seite zu beseitigen und die Stelle insgesamt trockener zu halten. Um die jahreszeitliche Beanspruchung des Mauerwerks auf der Innenseite des Turms durch Kondensat abzumindern, erfolgte abschließend ein reversibler Verschluss der Mauerwerksöffnungen mit Holzläden. Dabei steht weniger ein luftdichtes Verschließen im Mittelpunkt als die Vermeidung von Kondensatausfall auf den kalten Steinwänden, wenn warme Luft durch die Mauerwerksöffnungen eindringt (Abb. 8).

Die Finanzierung der Maßnahmen

Um die von der Stadt Waldkirch und dem Land Baden-Württemberg geförderte Sicherung durchführen zu können, führte die Gruppe „Kastelburg in Not" verschiedene Maßnahmen selber durch.
Die Finanzierung der Maßnahmen resultierte aus verschiedenen Initiativen. Zum einen finanzierte die Stadt Waldkirch als Eigentümerin aus Haushaltsmitteln unter anderem die Felssanierung, die Fotogrammetrie, die Sanierung der Brücke und des Bergfrieds sowie die Kosten für den Architekten. Dies machte einen Gesamtbetrag von etwa 600 000 Euro aus. Ferner kamen aus Zuschüssen der Denkmalpflege im selben Zeitraum insgesamt 170 000 Euro zusammen. Eine weitere, gut angenommene Maßnahme waren Patenschaften zur Finanzierung von Baumaterial. Die Bevölkerung identifizierte sich so sehr mit dem Bauwerk, dass sehr viele darum gebeten haben, anstelle von Geburtstagsgeschenken oder auch anstelle von Kränzen bei Beerdigungen für die Aktion „Kastelburg in Not" zu spenden. Auch die im Zusammenhang mit Aktionen zur Öffentlichkeitsarbeit (Tag des offenen Denkmals) erzielten Einnahmen flossen in das Projekt. Ein ganz wesentlicher Beitrag erfolgte durch zahlreiche Einzelspenden. Darüber hinaus konnten Maschinen und Werkzeug des städtischen Bauhofs und des Forsts kostenfrei genutzt werden. Was hier nicht vorhanden war, stellten lokale Baufirmen unentgeltlich zur Verfügung. Für die aktiven Personen brachten die Waldkircher Wirte abwechselnd das Essen auf die Burg – ebenfalls als Spende. Die örtliche Brauerei stiftete die Getränke.

9 Am Bergfried waren die Fugen stark ausgewittert und teilweise bewachsen.

Maßnahmen zur Steigerung der Attraktivität

Die Gruppe „Kastelburg in Not" gab wesentliche Impulse zur Erhöhung der Attraktivität des Umfelds der Burg. 2003 wurde ein „Ritterweg" von der Stadt zur Burg angelegt, der insbesondere von Familien gerne angenommen wird, auch weil er durch ein Kinderbuch begleitet wird, in dem die Themen Burg und Ritter behandelt werden. Natürlich floss auch dieser Erlös in das Projekt. Inhaltlich sehr gut ausgearbeitete Führungen, unterstützt durch eine Gruppe von bis zu 20 Mitgliedern – alles in authentischer, historischen Vorbildern entsprechender Gewandung – entführt an einigen Wochenenden im Sommer Besucher in die Welt der Ritter. Diese Veranstaltungen sind ein sehr gut besuchtes „Event" und sorgen für eine weitere Steigerung der Attraktivität der Burg. Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung des Logos, mit dem alle Aktivitäten versehen wurden. Ein we-

10 Blick aus dem unteren Burghof auf den Bergfried und den Palas.

sentlicher Punkt war eine ständige und fundierte Pressearbeit, die auch von den örtlichen Medien mitgetragen wurde.

Wie geht es weiter?

Die ursprüngliche Gruppe hat sich aus Altersgründen zurückgezogen. Die Fasnetgruppe „Burghexen" hat sich nun bereit erklärt, die Instandsetzungsarbeiten und die Pflege der Anlage zu übernehmen. Wichtig ist insbesondere die Böschungspflege, um ein erneutes Zuwachsen der Burg zu verhindern. Hierbei handelt es sich um eine Daueraufgabe. Unlängst erfolgte die Erneuerung der Lichtanlage. Dadurch wird nicht nur weniger Strom verbraucht, sondern es werden auch weniger Wartungsarbeiten notwendig sein, da die bisherigen recht großen Scheinwerfer, immer Ziel und Opfer von Vandalismus waren. Insgesamt ist die Instandsetzung der Kastelburg insbesondere im Hinblick auf die abgestimmte Einbindung der Ehrenamtlichen ein erfolgreiches Projekt, das für sanierungsbedürftige Denkmale Modellcharakter haben kann (Abb. 10).

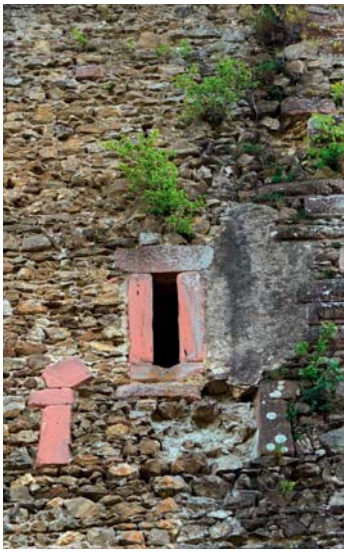
Literatur

Waldkircher Orgelstiftung (Hg.): Mit Herz & Hand für Waldkirch. Eine Festschrift der besonderen Art, 2017, S. 151–156, 161–163.
Hermann Rambach: Die Kastelburg bei Waldkirch, Waldkirch im Breisgau 1954.

Dr. Andreas Haasis-Berner
Dr. Bertram Jenisch
Dr. Judith Platte
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Freiburg

Hubert Baumstark
Freier Architekt
Rastatter Straße 29
76199 Karlsruhe-Rüppur

Ausgebrannt und aufgestockt
Der Bergfried der Kastelburg bei Waldkirch



Dem aufmerksamen Betrachter wird die Aufstockung des Turms um das obere Drittel sicher nicht verborgen bleiben. Auch die Werksteine früherer Öffnungen auf der Nordseite sind gut sichtbar, doch sucht man während des Aufstiegs auf der Innenseite vergeblich nach entsprechenden Spuren. Stattdessen mag man sich über das unvermittelte Ende des Kaminzugs wundern. Im Rahmen einer bauhistorischen Analyse gelangen der Nachweis einer weiteren Bauphase, einer anfänglichen Wohnfunktion und die Entschlüsselung eines Zusammenhangs aus Brand und Wiederaufbau in Verbindung mit der Erhöhung. Thema des Aufsatzes ist die Schilderung der Baugeschichte des Bergfrieds von der Errichtung bis zu seiner Zerstörung.

Stefan King

Die Ruine der Kastelburg liegt in Spornlage prominent oberhalb der Stadt Waldkirch im Elztal. Die Kernburg umfasst innerhalb der Ringmauer einen hohen Palas auf der Talseite und einen Bergfried über dem Halsgraben (Abb. 1). Dieser Turm beeindruckt durch seine Abmessungen von 30 m Höhe ab Hofniveau und 12 auf 12 m Seitenlänge. Damit gehört er zu den größeren Burgtürmen im Land.
Letzter Abschnitt langjähriger Arbeiten an der Burg war 2017 eine Mauerwerkssanierung des Bergfrieds (Abb. 2). Im Auftrag der Stadt Waldkirch konnte die Gelegenheit zu einer bauhistorischen Untersuchung genutzt werden. Zur Kartierung standen Bildpläne der vier Turmseiten seitens des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (LAD) zur Verfügung.
Heute betritt man den Turm ebenerdig und gelangt mittels einer Holztreppe zur offenen Aussichtsplattform (Abb. 3). Einst gliederte sich sein Inneres in fünf Ebenen, wovon die unterste ein Drittel der Höhe umfasste und ohne Zwischendecke und Zugang bis unter den Hocheingang hinaufreichte (Abb. 4, blau).
Das Bruchsteinmauerwerk des Turms besteht aus anstehendem Gneis, wie er auch bei der Anlage des Halsgrabens angefallen war. Für Buckelquader an den Ecken und für die Einfassung der Öffnungen fand Buntsandstein Verwendung, der in den

1 Die Kastelburg in Spornlage oberhalb der Stadt Waldkirch. Im Vordergrund der Turm von St. Margarethen.

2 Der Bergfried der Kastelburg nach Abschluss der Mauerwerkssanierung mit Hocheingang und den Resten eines Treppenturms.

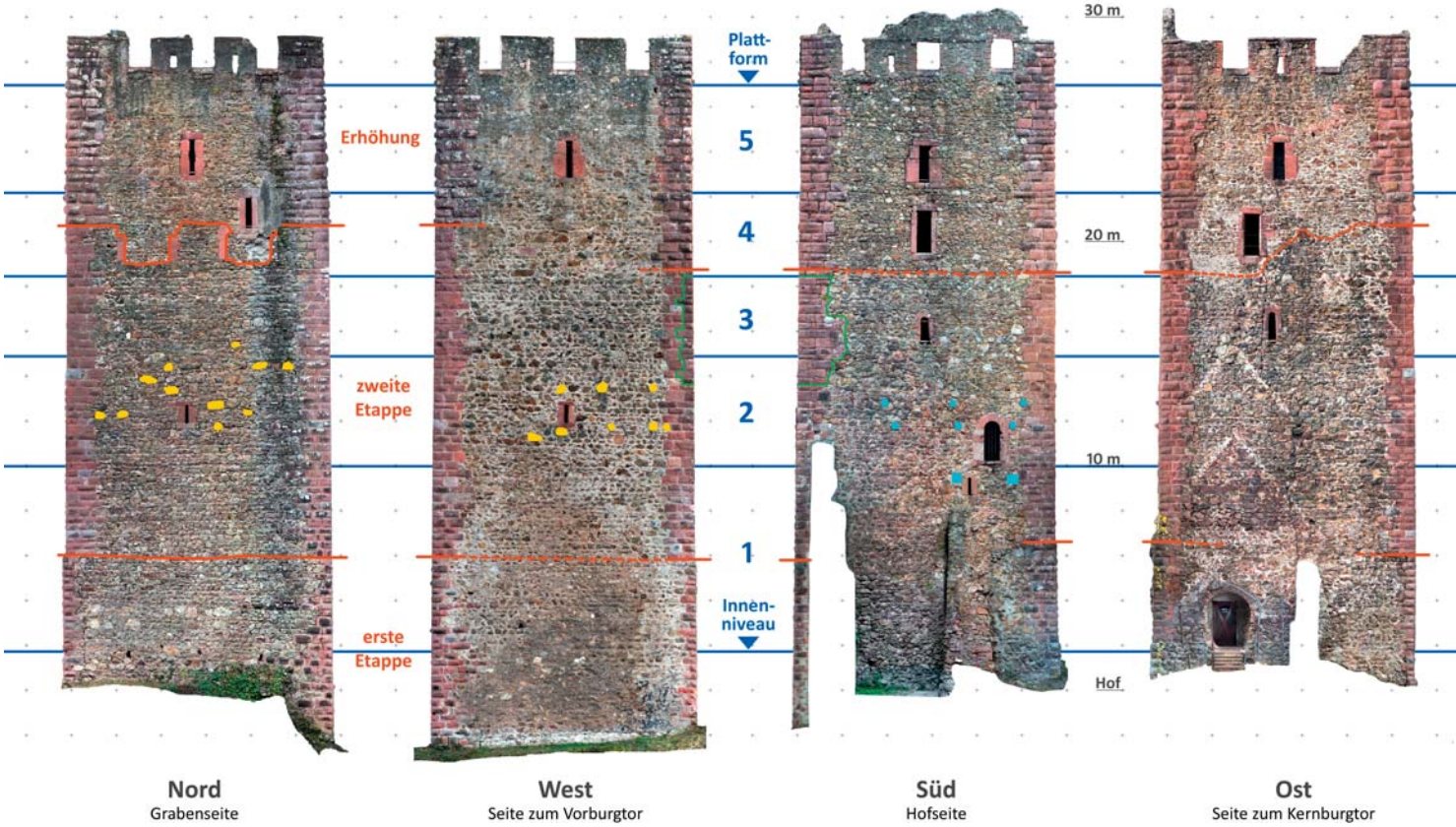
nördlich gelegenen Tälern gewonnen wurde. Insbesondere an der unterschiedlichen Beschaffenheit der Eckverbände lassen sich die Errichtung in zwei Bauetappen und eine spätere Erhöhung nachvollziehen (Abb. 4, hellrot).

Errichtung, erste Bauetappe

Eine erste Zäsur zeichnet sich bereits in einer Höhe von rund 6 m ab. Dort wechseln Form, Versatzweise und Steinmaterial der Eckquader, worin sich eine längere Bauunterbrechung abzeichnet. Dies könnte etwa durch einen Besitzerwechsel verursacht worden sein, es könnte aber auch einfach mit der Bauabfolge zu tun haben: Zwar sollte der gewaltige Bergfried den architektonischen Kern der Burganlage bilden, doch führte man ihn möglicherweise zunächst nur so hoch aus wie notwendig, um die Ringmauer anschließen und den Palas errichten zu können. Erst danach hätte man ihn weiter in die Höhe geführt. Dies würde bedeuten, dass die beiden Bauetappen am Beginn und am Abschluss der Errichtung der Kernburg gestanden hätten.

Über die Höhe der ersten Bauetappe sind die Eckverbände von Nordost- und Südwestecke mit nur einem Buckelquader pro Schicht gebildet, wogegen bei den anderen beiden Ecken unterschiedlich viele Quader, einmal mit sieben Stück in einer Reihe, zum Einsatz kamen. Im Fall der Südwestecke könnte dies durch den etwas eingerückten Anschluss der Ringmauer begründet sein. Für die Ostseite kann Ähnliches vermutet werden. Dort stößt die Ringmauer heute zwar etwa mittig an den Turm, doch sie weist einen seltsamen Knick auf und hat dort eine geringere Mauerstärke als im weiteren Verlauf. Dies lässt vermuten, dass sie

3 Inneres des Bergfrieds mit hölzernem Treppeneinbau.

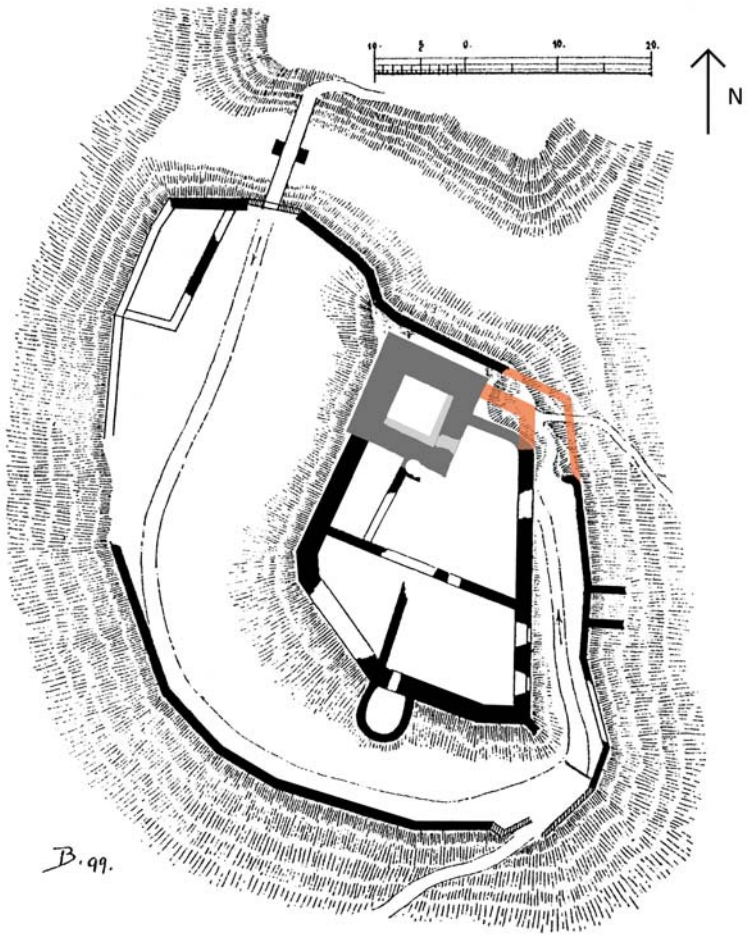


4 Fotogrammetrische Aufnahmen der vier Ansichten des Bergfrieds – blau: Nutzungsebenen; hellrot: Bauphasen; hellblau: Kragsteine am Hocheingang; gelb: vorstehende Mauersteine; grün: Steinersatz.

einst an die nordöstliche Turmecke anschloss. Zusammen mit der äußeren Ringmauer könnte sie einem Felsabsturz zum Opfer gefallen sein, sodass Ersatz in entsprechend zurückgesetzter Lage geschaffen werden musste (Abb. 5, orange).
Im Inneren des Turms fällt im südwestlichen Eckbereich eine freistehende Verzahnung auf, die im Abstand von 80 cm von der Südwand bis in 3 m Höhe reicht. Damit war ganz offensichtlich der Anschluss der Südwand vorbereitet worden, als man mit der Westwand mit einer Stärke von 340 cm begonnen hatte. Nachdem auch die Nordwand stand, besann man sich darauf, bei den beiden zum Inneren der Burg gerichteten, geschützten Turmseiten die Mauerstärke zu reduzieren, was dazu führte, dass an die zu Anfang vorbereitete Verzahnung nicht mehr angeschlossen werden konnte (Abb. 5, hellgrau).

Errichtung, zweite Bauetappe

Die Eckverbände der zweiten Bauetappe sind in etwas anderer Weise aufgebaut. Sie besitzen allseitig etwa gleichbleibende Breite mit meist zwei, manchmal auch drei Quadern nebeneinander. Die Steine weisen eine auffällige orange Färbung auf, haben größere Formate und tragen flache Buckel. Sie reichen bis in eine Höhe von 18,5 bzw. 20,5 m über Hofniveau (in Ebene 4). Innerhalb der Mauerflächen von West- und Nordseite, den beiden dem Feind zugewandten Seiten des Turms, fallen in Höhe des Eingangsgeschosses (Ebene 2) markant vorstehende Mauersteine auf (Abb. 4, gelb). Das eng begrenzte Auftreten macht ganz den Eindruck, als hätte man hier ein gestalterisches Mittel ausprobiert, mit dem man dem Turm eine rustikalere Erscheinung verleihen wollte, und hat es dann doch nicht weiterverfolgt.
Bis zum hochliegenden Eingang auf einem Drittel der Gesamthöhe ist der Turm in baulicher Hinsicht lediglich als Sockel ausgebildet, einzig zum Zweck der Gewinnung an Höhe (Ebene 1). Für die populäre Zuschreibung als Burgverlies gibt es keine Hinweise.
Der Hocheingang besitzt ein aus Buckelquadern gefügtes rundbogiges Gewände (Abb. 2). Davor lag ein kurzes Außenpodest auf zwei starken Konsolsteinen. Oberhalb stehen kleinere Hakenkonsolen zur Anbringung eines Klebdachs vor, das sehr viel weiter zur linken Seite reichte, sodass man hier einen Treppenaufgang vermuten darf (Abb. 4, hellblau). Der Abstand des Podests zur Ringmauer ist weit, sodass unklar ist, ob man von einem dortigen Wehrgang aufsteigen konnte, oder ob dies von einem anstoßenden Gebäude oder über eine Freitreppe geschah.
Im Eingangsgeschoss (Ebene 2) öffnet sich je ein Schlitzfenster nach Norden und Westen. Sie weiten sich von einer Breite von 11 cm trichterförmig und rundbogig zum Inneren auf. Im nächsten Geschoss (Ebene 3) gibt es ebenfalls zwei Öffnungen, diesmal aber an Süd- und Ostseite. Sie hatten einst die gleiche Form, waren aber etwas breiter bemessen, doch hat man sie nachträglich stark vergrößert. Die Werksteine an der Innenseite der Fensteröffnungen weisen Abplatzungen auf, die von



5 Grundriss der Kastelburg aus dem Kunstdenkmälerinventar von 1904; grau: Korrektur des Turmgrundrisses; hellgrau: bei Baubeginn vorgesehene Mauerstärke; orange: vermuteter Verlauf der Ringmauern.

großer Hitzeeinwirkung bei einem Brand im Turminneren herrühren.

Ebenfalls in Ebene 3 befinden sich an der Westwand die Reste eines großen offenen Kamins von 2 m Breite mit seitlichen Wangen und Konsolen aus Werkstein. Auf Kragbalken saß ein sich nach oben verjüngender Schlot, der ein Stück über dem nächsten Mauerabsatz ein abruptes Ende findet. Dort gründete das höhere Mauerwerk auf einem Sturzholz, von dem Abdrücke geblieben sind. Heute ist dort ein neues Holz eingelegt. Seitlich des Kamins ist die aus Werkstein beschaffene Nische eines verschließbaren Wandschränkchens eingelassen.

Im nächsten Geschoss (Ebene 4) sind an der nördlichen Außenseite die Eckfassungen zweier ehemaliger Öffnungen von 2 m Breite in spiegelbildlicher Anordnung zu erkennen (Abb. 6). Nur eine davon besitzt noch den untersten Stein eines Stichbogens. Ansonsten fehlen die Bögen, sodass die Öffnungen nicht zuge- sondern übermauert worden sind. Die schrägen Wandungen enden in 30 cm Tiefe, doch offenbar handelte es sich nicht um die Gewände der eigentlichen Öffnungen, sondern um Überfangbögen als Rahmung kleinerer, etwas zurückgesetzter Einzelöffnungen. Im Inneren sollte man an dieser Stelle zugesetzte Fensternischen erwarten dürfen, doch es finden sich nur sauber durchlaufende, ungestörte Mauerlagen, denn hier wurde später eine Mauerschale vorgesetzt. Zwei Rüstlöcher auf der Außenseite reichen 190 cm in die Tiefe und dürften die ursprüngliche Mauerstärke anzeigen, die tatsächlich 240 cm beträgt.

Bei jüngeren Öffnungen im obersten Geschoss (Ebene 5) konnten mehrere Werksteine der Einfassung als Bestandteile älterer Fenstergewände identifiziert werden, deren frühere Innenseite heute nach außen gerichtet ist (Abb. 7). Sie gehörten einst zu schmalen Öffnungen von 102 cm Höhe und 22 cm Breite, die sich nach außen stark trichterförmig aufweiteten und auf der Innenseite einen Falz hatten (Abb. 8). Bei den meisten Stücken,

6 Nordseite mit Eckfassungen von vermutlich zwei Überfangbögen über ehemaligen Öffnungen. In gleicher Höhe erfolgt ein Wechsel in der Beschaffenheit der Buckelquader; Aufnahme vor der Sanierung.

fünf an der Zahl, handelte es sich um 55 cm breite Zwischenstücke von Doppel- oder mehrteiligen Gruppenfenstern. Es ist naheliegend, dass sie vom Bergfried selbst herrühren. Sie könnten aber auch von den Fenstern des Palas genommen worden sein. Brandspuren sind jedoch nicht zu erkennen. Der große offene Kamin ermöglichte angenehmen Aufenthalt im Inneren des Turms. Die Öffnungen an der Nordseite, verbunden mit einer geringeren Mauerstärke, rühren vermutlich von Wohnräumen her. Der Hauptraum wäre auf der Hofseite mit einer größeren Zahl an Öffnungen zu erwarten, von dem die wiederverwendeten Werksteine herrühren könnten. Es darf daher vermutet werden, dass der ungewöhnlich große Bergfried anfangs mit hochwertigen Räumlichkeiten ausgestattet war. Hierin dürfte auch die ungewöhnlich groß bemessene Grundfläche des Turms begründet sein. Es ist nicht auszuschließen, dass es noch ein weiteres Geschoss gab, etwa in der Form eines hölzernen Aufsatzes, wofür es jedoch keine Baubefunde oder Bildquellen gibt.

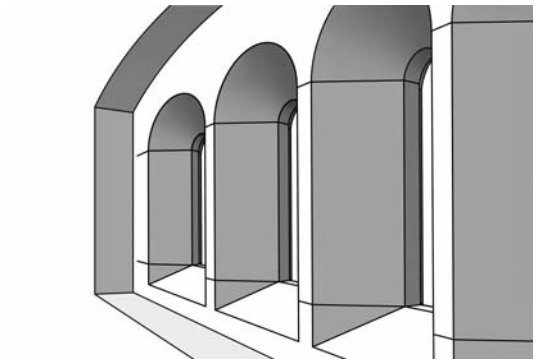
In dieser exponierten und nur unter Mühen erreichbaren Lage hoch im Turm waren sie sicherlich nicht zur ständigen Wohnung vorgesehen, sondern dienten vornehmlich der Repräsentation. Wie vor allem auch der hochragende Palas deutlich macht, sahen die Erbauer der Burg trotz beengter Verhältnisse ein umfangreiches Raumprogramm vor, um den Anlagen der größeren Landesherren mit Residenzcharakter nicht nachzustehen.

Die Form der Eckquader und die rundbogigen Öffnungen machen eine Errichtung des Bergfrieds im 13. Jahrhundert wahrscheinlich. Dies zeichnet sich auch im Fundspektrum der Keramik ab, die nicht vor die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückreicht (nach Forschungen durch Andreas Haasis-Berner, Waldkirch, und Heiko Wagner, Kirchzarten). Die Werksteine von erster und zweiter Bauetappe weisen keine Zangenlöcher auf, mit denen sie mittels einer Steinzange gehoben und versetzt hätten werden können. Stattdessen fanden sich an wenigen Stellen kurze, sich verbreiternde Schlitze in der Oberseite zum Einsetzen eines Spreizwolfs, was vermuten lässt, dass alle Quader auf diese Weise am Kran hingen. Dieser Umstand bietet einen Datierungshinweis, denn am Freiburger Münster waren die Steine der romanischen Bauperiode bis um 1240 ebenfalls mit dem Spreizwolf gehoben worden, der dann von der Greifzange abgelöst wurde.

Erhöhung

Eine Erhöhung des Bergfrieds ist deutlich am Wechsel in der Beschaffenheit der Eckverbände wahrzunehmen (Ebene 4 und 5) (Abb. 6). Sie haben deutlich stärker vortretende Buckel, etwas größeres Format und sind aus Steinmaterial von kühlerer Färbung hergestellt. Zudem tragen nun alle Quader Zangenlöcher. An der Südwestecke ist der Übergang durch eine spätere Reparatur verwischt (Abb. 4, grün). Es darf vermutet werden, dass die Aufstockung im Laufe des 14. Jahrhundert erfolgte. An der Ostseite tritt die Erhöhung durch eine hellere Mauerfläche in Erscheinung, was an der besseren Erhaltung des vermutlich deckend aufgetragenen Mörtels liegen dürfte. Für die hohen schmalen Öffnungen hatten die bereits erwähnten älteren Gewändesteine neue Verwendung gefunden. Die heute oben unvermittelt endenden Eckverbände dürften noch ein Stück höher gereicht haben.

Wie die Brandspuren an den innenliegenden Werksteinen der zweiten Bauetappe verraten, war der Turm ausgebrannt. Das Feuer dürfte damals die gesamte Kernburg erfasst haben, denn auch alle frühen Fenstereinfassungen des Palas lassen Abplatzungen erkennen. Von dieser Katastrophe gibt es keine schriftliche Überlieferung. Im Zuge des Wiederaufbaus gab man die Wohnnutzung des Turms auf und nahm eine Erhöhung vor. Dafür



7 In Ebene 5 wiederverwendete Werksteine von ehemaligen Gruppenfenstern. Sie sind heute mit ihrer gefälzten Innenseite nach außen gewandt.

8 Rekonstruktion der ursprünglichen Form der Gruppenfenster. Ob sie nach oben rund- oder spitzbogig schlossen und ob es einen Überfangbogen gab, ist ungewiss.

wurde das Wohngeschoss in weiten Teilen abgetragen und eine größere Mauerstärke als zuvor vorgesehen. Auch den ohnehin vom Brand stark geschädigten Kamin gab man auf, schlug die Reste der Wangen ab, vermauerte die Balkenlöcher und legte über die Aussparung des Schlots ein Sturzholz, um von dort in gerader Flucht neu aufmauern zu können. Der Innenraum erhielt einen flächigen Verputz, der im Bereich des Kamins den Abdruck einer Treppe erkennen lässt. In den Fensternischen der Ostseite sind noch die Reste von Ritzzeichnungen im Wandputz schemenhaft erkennbar.

Anbauten und Umbauten

An der Ostseite sind zwei übereinanderliegende Abdrücke von Satteldächern ehemals anstoßender Gebäude zu erkennen, die die Breite zwischen der Südostecke des Bergfrieds und der bestehenden Ringmauer eingenommen hatten (Abb. 4). Den unteren Dachabdruck hatte ein zweigeschossiges Gebäude hinterlassen. An den Eckquadern des Turms sind Brandabplatzungen zu finden, die aber erst im Abstand von 45 cm von der Südostecke in einer vertikalen Linie beginnen und bis zum Ansatz der Dachschräge hinaufreichen. Diese Situation ist dadurch entstanden, dass die aus Mauerwerk bestehende hofseitige Wand an den Turm stieß, das Gebäude dann Opfer eines Feuers wurde und die Hitzeentwicklung nur in der Breite des Innenraums auf die Turmquader einwirkte. Der Ersatzbau bekam eine größere Höhe und führte zum höherliegenden Dachabdruck gleicher Breite und gleicher Dachneigung.
Oberhalb davon lassen sich Spuren eines dritten und älteren Dachanschlusses mit einer Traufhöhe von etwa 15 m über Hofniveau nachweisen (in Ebene 3). Allerdings liegen sie nahe der Nordostecke des Turms und damit außerhalb der bestehenden Ringmauer. Wie in Verbindung mit der Beschaffenheit der Eckverbände der ersten Bauetappe schon gemutmaßt, dürfte die Ringmauer ursprünglich an die Nordostecke des Turms angeschlossen haben. Ob es sich um den Dachanschluss eines Gebäudes oder eines Wehrgangs handelte, konnte nicht geklärt werden.

Südlich vor dem Turm erheben sich die Reste einer Wendeltreppe (Abb. 2). Die Stümpfe der aus Werkstein gefertigten Stufen reichen bis in eine Höhe von 7,5 m, was drei Treppenwindungen entsprach. Die Treppe entstand in Verbindung mit der Neuerrichtung eines Gebäudes an der westlichen Ringmauer. Sie diente diesem als Erschließung und trat als vorspringender viereckiger Treppenturm mit abgeschrägter Ecke in Erscheinung. Zugleich konnte man zum Hocheingang des Turms gelangen. Zum Bau wurde eine tiefe Kuhle aus der Südseite des Turms gebrochen und das im Inneren zylinderförmige Treppengehäuse hineingemauert. Seiner Form nach könnte der Treppenturm im Zeitraum zwischen dem späten 15. und dem frühen 17. Jahrhundert entstanden sein.
Die Schaffung einer Wehrplattform etwa in Höhe der heutigen Aussichtsplattform, dürfte auf das 16. Jahrhundert zurückgehen. Sie besitzt rundherum Zinnen mit integrierten Schießscharten. Die vom obersten Geschoss heraufführende Treppe liegt innerhalb der Mauerstärke der Ostwand. Dafür hatte man das Mauerwerk von der Innenseite her ausgebrochen. Zugleich wurden die obersten Fensteröffnungen neu eingewölbt. Bevorzugtes Baumaterial waren Backsteine. Da Gewölbeansätze fehlen, ist davon auszugehen, dass die Plattform von einer Balkenlage gebildet wurde, was wiederum eine Überdachung voraussetzt. Entsprechend sind auf älteren Abbildungen die gemauerten Giebeldreiecke eines Satteldachs dargestellt, wogegen es sich bei der bestehenden Aufmauerung an der Südseite um eine Nachbildung handeln dürfte.
Später hat man die Zinnen auf der Berg- und Angriffsseite mit einer halbkreisförmigen und die Ecken mit Ausnahme des Treppenaufgangs mit einer viertelkreisförmigen Hintermauerung verstärkt. Sicherlich war diese Maßnahme dazu bestimmt, die Zinnen gegen Kanonenbeschuss zu stabilisieren. Es dürfte eine der letzten Baumaßnahme gewesen sein, kurz bevor die Burg im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurde und seitdem Ruine ist.

Dipl.-Ing. Stefan King
Kandelstraße 8
79106 Freiburg

Verloren, aber nicht vergessen: das Kaufhaus Schocken in Stuttgart

Ein Nachruf im Jubiläumsjahr des Bauhauses

In diesem Jahr gedenkt man der Gründung des Bauhauses vor 100 Jahren und würdigt seine Arbeiten und die Nachwirkung seiner Idee in Gebrauchsdesign und Architektur. Somit rücken auch die vom Gedankengut des Bauhauses beeinflussten baulichen Zeugnisse in Stuttgart in diesem Jahr verstärkt in das Blickfeld. Zugleich wird in der Stadt aber auch der Verlust eines wichtigen Dokuments des Neuen Bauens, des Kaufhauses Schocken, bewusst. Das Kaufhaus gehörte neben der Weißenhofsiedlung von 1927 und dem Tagblatt-Turm von 1928, die erhalten sind, zu den bedeutendsten Zeugnissen des Neuen Bauens in Stuttgart. 1926 bis 1928 in markanter Lage in der Stadtmitte im Auftrag der Kaufleute Schocken durch den Architekten Erich Mendelsohn erbaut, wurde das Schicksal des seit 1939 in Kaufstätte Merkur umbenannten Kaufhauses dank des Einsatzes Stuttgarter Architekturstudenten international diskutiert. Die Interessen des Bauherrn Horten und der Stadt obsiegten und so wurde der Bau ab dem 2. Mai 1960 zugunsten eines Neubaus abgebrochen.

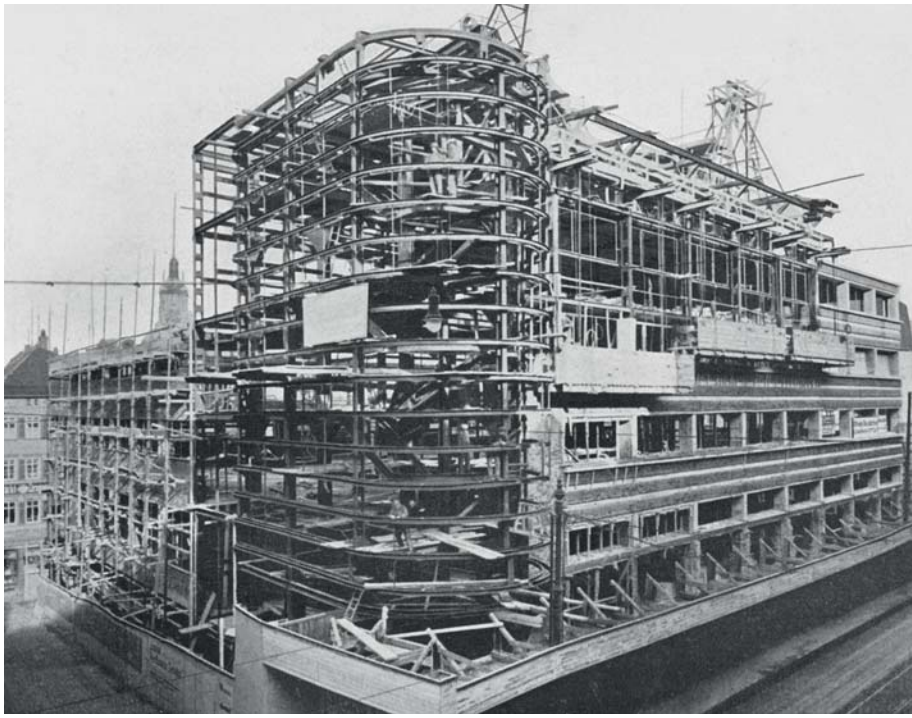
Judith Breuer

Baugeschichte 1926 bis 1928

Die Gebrüder Salman und Simon Schocken waren erfolgreiche Kaufleute, die seit 1904 in ganz Deutschland, vor allem in Sachsen, Kaufhäuser führten. Ihnen gehörte die nach Karstadt, den beiden Tietz und Wertheim seit 1930 fünftgrößte Warenhausgruppe in Deutschland. Die Gebrüder Schocken hatten das Ziel, durch das Angebot preiswerter, aber qualitätvoller Industrieware den Lebensstandard auch gering verdienender Menschen zu heben. Eine Niederlassung im seit den 1920er Jahren durch Auto- und Elektroindustrie wachsenden und wirtschaftlich erstarkenden Stuttgart wurde für sie interessant. 1925 kauften sie deshalb gegenüber der Baustelle für den Tagblatt-Turm das Gasthaus Petersburger Hof und ließen es abbrechen.

1925/26 besuchte Salman Schocken das Bauhaus in Dessau. Er war nicht nur beeindruckt, sondern beauftragte einen Bauhaus-Absolventen mit der Entwicklung eines Verkaufstischs. Tische nach diesem Prototyp wurden von allen Schocken-Warenhäusern übernommen. Auch die Drucksachen des Konzerns wurden fortan konsequent in der Bauhaus-Typografie gestaltet. In Neuer Sachlichkeit wollte Schocken auch die neuen Schocken-Kaufhäuser gestaltet sehen.

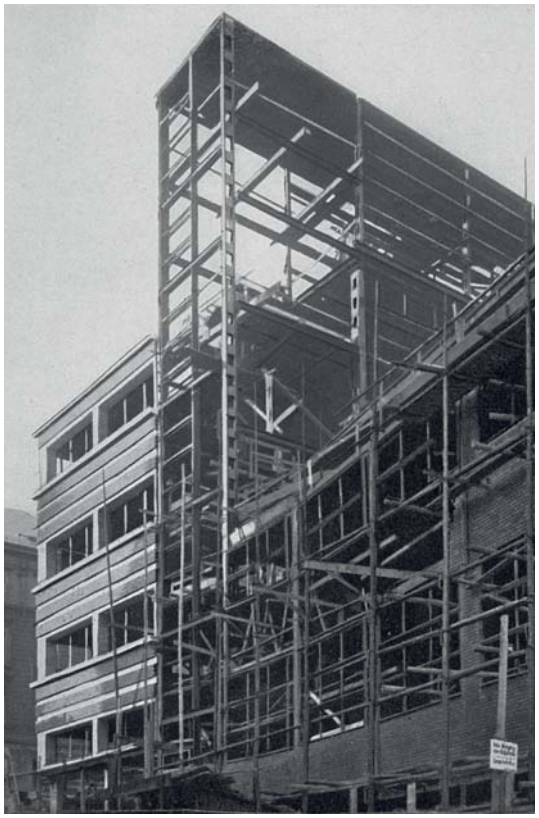
Die Schocken KG beauftragte daher mit der Planung und dem Bau ihrer Kaufhäuser, so 1926 auch beim Kaufhaus in Stuttgart, den für Neues Bauen und die Bauaufgabe prädestinierten namhaften Berliner Architekten Erich Mendelsohn (1887–1953). Mendelsohn hatte bis dahin insgesamt fünf Kauf- und Ladengeschäftshäuser in Deutschland geplant und gebaut, darunter in Nürnberg auch sein erstes Kaufhaus für die Schocken KG.



1 Kaufhaus Schocken im Rohbau von Nordosten, 1927.

2 Kaufhaus Schocken, Ansicht zur Steinstraße mit Treppenturm im Skelettbau, 1927.

3 Ansicht zur Steinstraße kurz vor dem Abbruch im Mai 1960.



Schon Ende 1926 stand das Stahlskelett mit 44 Hauptstützen auf Beton- und Klinkerfundamenten, die die Gebäudelasten abfingen. Im April 1927 war der Rohbau fertig. Feierlich eröffnet wurde das Kaufhaus dann am 4. Oktober 1928, gut einen Monat vor der Fertigstellung des Tagblatt-Turms. Vormittags empfingen die Bauherren Simon und Salman Schocken und ihr Architekt Mendelsohn geladene Repräsentanten aus Stadt, Land, Wirtschaft sowie unter anderem die Architekten des neuen Hauptbahnhofs Paul Bonatz und Friedrich Scholer sowie den ehemaligen Bauleiter der Weißenhofsiedlung Richard Döcker. Simon Schocken lobte in seiner Rede den auf moderne Architektur vorbereiteten Standort Stuttgart. Am Nachmittag stand das Haus dann auch den Kunden offen.

Charakteristik und zeitgenössische Wertung des Kaufhausbaus

Das an der Schauseite fünfgeschossige Kaufhaus Schocken mit seinen erhöhten Treppentürmen und der achtzehngeschossige Tagblatt-Turm, zwei Inkunabeln des Neuen Bauens, standen fortan in direktem Gegenüber am Südrand der Stuttgarter Altstadt (Abb. S. 147 oben). Während der Tagblatt-Turm eine sachliche, dem Bauhausgebäude in Dessau nahestehende Gestaltung aufweist, war das Kaufhaus Schocken dynamisch komponiert. Folglich wird seine Architektur auch als expressionistischer Funktionalismus charakterisiert.

Der Kaufhausbau Mendelsohns passte sich dem vorgegebenen Gelände geschickt an. Er erhob sich auf dem von vier Straßen asymmetrisch umgriffenen, zur Geißstraße stark abfallenden Grundstück Eberhardstraße 28, war ebenso schiefwinklig, dabei vierflügelig und zu den Seitenstraßen nur viergeschossig (Abb. 5). Ein Betriebs- und Lichthof erfüllte die Forderung der städtischen Baubehörde nach ausreichend natürlicher Belichtung und Belüftung. Vier Treppenhäuser dienten der Erschließung. Die Haupttreppen befanden sich in den turmartigen Bauteilen, eine nebst zwei Fahrstühlen im gerundeten gläsernen Treppenturm an der Ecke Eberhard-Hirschstraße, die andere mit einem dritten Aufzug im noch höheren, dabei kubischen Treppenturm zur Steinstraße (Abb. 2; 3). Im oberen Teil des Steinstraßenturms, der gegen die Terrasse in ein Rund mit Fensterbändern überging, befand sich das Büro der Geschäftsleitung.

Mendelsohn gelang es, der Baumasse des Stuttgarter Kaufhauses durch Fensterbänder Leichtigkeit zu verleihen. Die horizontal gegliederte Front zur Eberhardstraße war die Schauseite. Hier war Blickfang, geradezu Wahrzeichen, der gläserne Treppenhausturm an der Ecke. An der Schauseite fand sich auch die Schaufensterzone, die dem Bau vorgesetzt war. Mitprägend wirkte hier zudem der aus einzelnen Leuchtbuchstaben in Grotesk-Großbuchstaben der Schaufensterzone aufsitzende Schriftzug SCHOCKEN (Abb. 4; 6).

Der Stuttgarter Bau wie auch andere Bauten Mendelsohns waren auf Wirkung im Stadtbild angelegt – und dies sogar während der Nacht. Kunden sollten durch die beleuchteten Schaufenster und die Lichtreklame angezogen werden. Diese Wir-

4 Kaufhaus Schocken gegen die Eberhardstraße bei Nacht, kurz nach der Eröffnung 1928.

kung wurde von zahlreichen Fotografen festgehalten. Ihre Aufnahmen in der damaligen Schwarzweiß-Technik haben das Erinnerungsbild vom Stuttgarter Schockenbau geprägt.

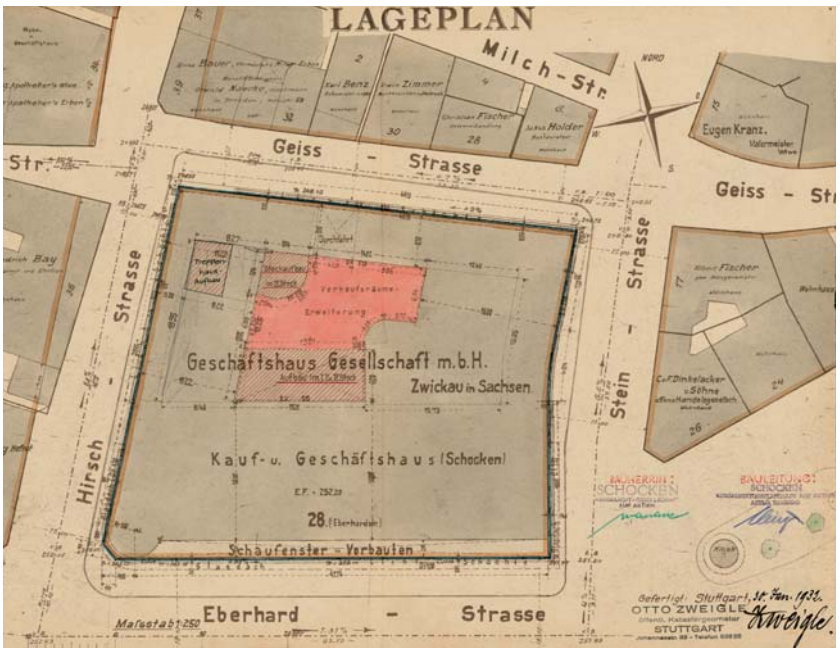
Wie aber die wenigen Farbfotos des ehemaligen Kaufhauses Schocken aus der Nachkriegszeit zeigen, waren die Fassadenflächen vorwiegend mit bräunlichen Klinkern verblendet, einem leicht glänzenden Material, das der vielgereiste Mendelsohn an Bauten von Henry van de Velde in Belgien und von Frank Lloyd Wright in den USA. kennengelernt hatte. Einen regionalen Bezug am Stuttgarter Schockenbau stellten die schmalen, das Klinkermauerwerk der Brüstungen unterteilenden Horizontalstreifen aus hellgelblichem Cannstatter Travertin dar (Abb. 11).

Wie bei Warenhäusern üblich, boten die Geschosse offene Verkaufsflächen. Der Hof war außermittig an den Nordrand gelegt, damit eine große zusammenhängende Verkaufsfläche zur Eberhardstraße gegeben blieb. Im Untergeschoss fand sich – neu in einem Warenhaus – die Lebensmittelabteilung. Hinter den mannshoch gemauerten Brüstungen waren im Erd- und Obergeschoss die Warenregale angeordnet, darüber sorgten Fensterbänder für eine in die Tiefe reichende Belichtung (Abb. 9). Regale und Tische waren aus Eichenholz gearbeitet und hellbraun oder -grün gefasst.

Die Zeitgenossen waren von den technischen Finessen des Baus, von Dynamik und Eleganz seiner Gliederung, der nächtlichen Beleuchtung und der Tageslichtfülle im Inneren begeistert. Selbst die Konstruktion, Montage und Baustellenlogistik sind durch die Publikation „Der Stahl-Skelettbau" des Architekten Konrad W. Schulze, die im Juli 1928 erschien, als vorbildhaft dargestellt und umfangreich fotografisch dokumentiert.

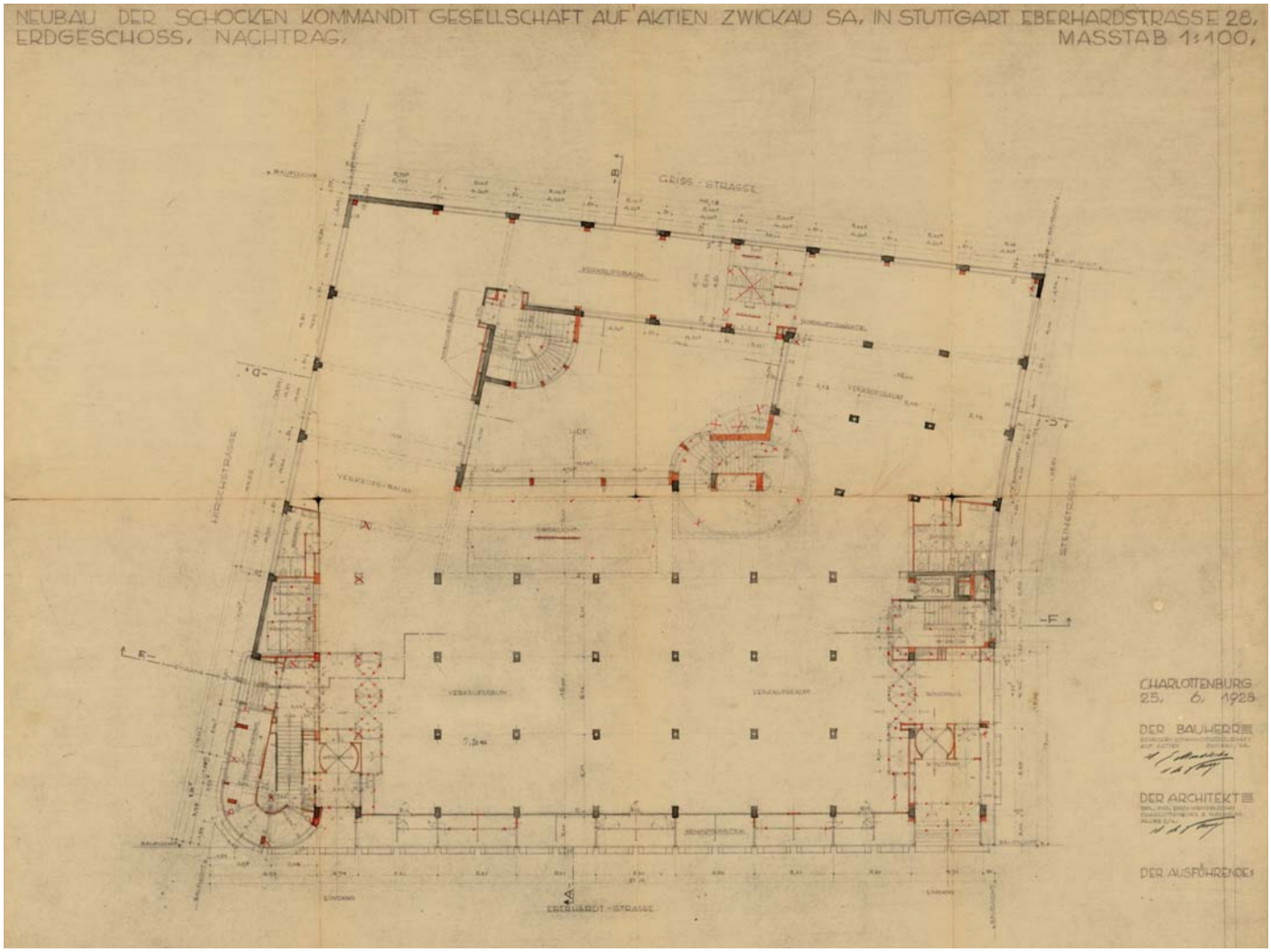
Das Kaufhaus war von Anbeginn ein Publikumsmagnet und machte enormen Umsatz. Vier Kaufhäuser baute Mendelsohn noch in Europa, darunter 1930 das Kaufhaus Schocken in Chemnitz, das einzige in Deutschland, das als Zeugnis von Mendelsohns Kaufhausarchitektur (heute Staatliches Museum für Archäologie Chemnitz) erhalten bleiben sollte.

5 Lageplan vom 30. Januar 1930 zum Erweiterungsbaugesuch.



6 *Kaufhaus Schocken von Nordwesten gegen die Eberhardstraße kurz nach der Eröffnung 1928.*

7 *Erdgeschoss-Grundriss des Kaufhauses Schocken vom 25. Juni 1928.*



Das Kaufhaus Schocken im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit

Im Zuge der Machtergreifung durch die NSDAP kam es ab Februar 1933 zu Boykotten jüdischer Geschäfte. Diese betrafen auch die Kaufhäuser von Salman Schocken, seit dem Unfalltod seines Bruders alleiniger Inhaber, denn er war Jude. In Stuttgart schikanierten Männer von SA und SS die Kunden des Kaufhauses. Der Umsatz ging in Folge drastisch zurück. 1934, ein Jahr nach Mendelsohn, verließ auch Schocken Deutschland, um sich wie dieser den Repressionen gegen Juden zu entziehen. Den Warenhauskonzern übernahm 1938 eine Gruppe deutscher Banken.

Die Kaufhäuser Schocken trugen ab 1939 den Namen Merkur. In Stuttgart wurde der Namenszug Schocken über der Schaufensterzone ersatzlos entfernt. Die neue Bezeichnung KAUFSTÄTTE MERKUR brachte man am oberen Rand des Treppenturms zur Hirschstraße an.

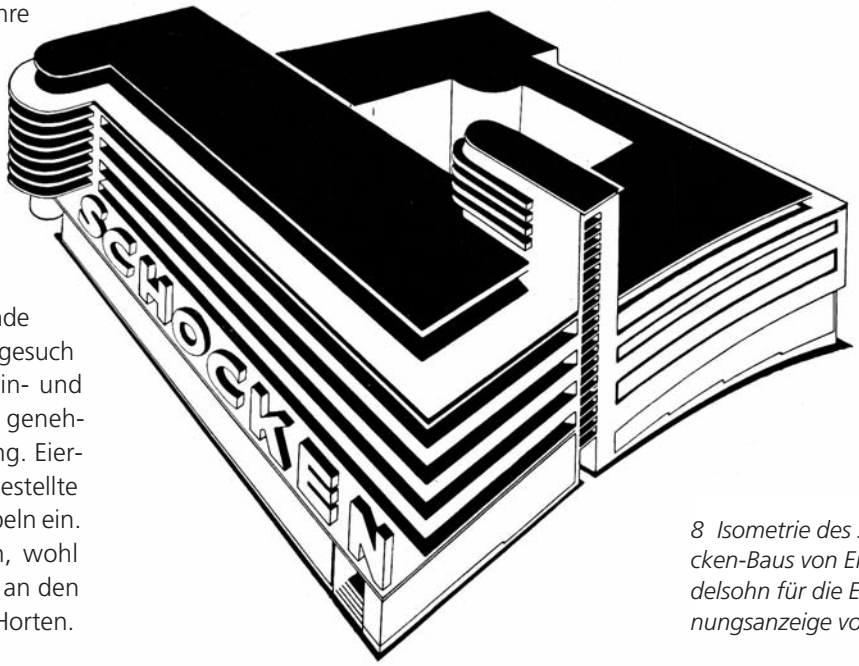
Bei einer Bombardierung Stuttgarts 1944 wurde das Kaufhaus Schocken getroffen und brannte aus. Spätestens dabei ging seine originale Einrichtung verloren. Sein Stahlskelett und das Fassadenmauerwerk wurden jedoch kaum beschädigt. Größere Schäden zeigten die obersten beiden Stockwerke mit der Geschäftsleitung (Abb. 10). Der Bau konnte schnell wiederhergestellt werden. Schon im September 1945 wurde das Kaufhaus wiedereröffnet, nun ganz ohne fernwirksamen Namenszug.

Etwas mehr als die Hälfte der Merkur AG und damit auch das Stuttgarter Kaufhaus gingen 1949 zurück an Salman Schocken. Schon kurz nach Fertigstellung des Stuttgarter Kaufhauses 1928 hatte Schocken Planungen für eine Überbauung des Hofs und den Einbau von Rolltreppen in Auftrag gegeben, doch waren diese Pläne nicht mehr zur Ausführung gekommen (Abb. 5). Zwei Jahre nach der Rückgabe des Stuttgarter Hauses ging Schocken erneut dessen Modernisierung und maßvolle Aufstockung an. Allerdings beauftragte Schocken nun nicht mehr Mendelsohn, mit seinem Büro inzwischen im fernen San Francisco, sondern das Karlsruher Büro der Architekten Egon Eiermann und Robert Hilgers, damals angehende Spezialisten für Kaufhausbauten. Das Baugesuch für die Aufstockung des Hauses an Stein- und Hirschstraße von Juni 1951 wurde zwar genehmigt, kam allerdings nicht zur Ausführung. Eiermann richtete aber 1952 die wiederhergestellte Chefetage mit von ihm entworfenen Möbeln ein. Bald darauf, 1953, verkaufte Schocken, wohl mangels Nachfolger, seine Warenhäuser an den rheinischen Kaufhausmagnaten Helmut Horten.

Auch der neue Eigentümer plante, das Stuttgarter Warenhaus zu vergrößern und beauftragte dafür ebenfalls das Büro Eiermann und Hilgers. Deren Pläne zeigten von Mal zu Mal weniger Rücksicht im Umgang mit dem erst rund 30 Jahre alten Mendelsohn-Bau. Erheblichen Anteil an dieser Entwicklung hatten die Forderungen der Stadt nach Verbreiterung der Eberhardstraße und Begradigung der Flucht an der Steinstraße. Das Baugesuch von 1957 sah schließlich nicht nur die Überbauung des Hofs, eine anderthalbgeschossige Aufstockung, den Bau neuer Treppen und einer Rolltreppe vor, sondern auch den Abriss des Schaufenstervorbaus und des unteren Teils des Glas-Treppenhauses, den Einbau einer Passage entlang der Eberhardstraße und sogar eine vorgehängte Leichtmetallfassade. Bei Verwirklichung dieser Planung wäre von Mendelsohns Bau nichts Wesentliches übrig geblieben.

Diskussion um Erhaltung oder Abbruch

Bauherr Horten, ermutigt durch die rücksichtslose Planung seines Architekturbüros, sprach erstmals am 4. Februar 1958 in einer Besprechung mit Eiermann in Düsseldorf über den Abbruch des Mendelsohn-Baus und einen kompletten Kaufhaus-Neubau. In einem Schreiben vom 27. Januar 1959 äußerte Horten diese Absicht auch gegenüber der Stadt. Wohl gleichzeitig entwickelten auch maßgebliche Personen in der Stadtverwaltung diese Idee. Ende 1958 hörte Louise Mendelsohn, Witwe des 1953 verstorbenen Schocken-Architekten, die erstmals seit ihrer Emigration in Deutschland und auch in Stuttgart war, in einem Telefonat mit Oberbürgermeister Arnulf Klett, dass das Kaufhaus aus



8 Isometrie des Schocken-Baus von Erich Mendelsohn für die Eröffnungsanzeige von 1928.

9 Erdgeschoss-Verkaufsraum im Kaufhaus Schocken kurz nach der Eröffnung.

städtebaulichen Gründen abgebrochen werden solle.

Erst im Sommer 1959 erfuhr dann auch die Öffentlichkeit durch einen Presseartikel über die Absicht des neuen Eigentümers, das ehemalige Kaufhaus Schocken einem Neubau zu opfern. Alarmiert fühlten sich die Architektur-Studenten der Technischen Hochschule (TH) Stuttgart und starteten eine überaus engagierte Aktion. Sie luden für den 17. Juli 1959 zu einer öffentlichen Diskussion in die Akademie der Künste ein. Vier Dozenten der TH, Harald Hanson, Leiter des Stuttgarter Instituts für Baugeschichte und Bauaufnahme, Hans Wentzel, Kunsthistoriker mit Spezialgebiet mittelalterliche Kunst, Günter Wilhelm, ehemals Assistent von Bonatz, und Jürgen Joedicke, Spezialist für moderne Architektur, nahmen an der Veranstaltung teil und sprachen sich dabei gegen den Abriss aus.

Die Veranstaltung der Fachschaft endete mit einer Resolution: „Wir protestieren aufs schärfste gegen den Abbruch des Kaufhauses Schocken, heute Merkur; dieser Bau von Erich Mendelsohn ist ein Markstein in der Geschichte der modernen Architektur. Der Mendelsohn-Bau ist für Stuttgart einmalig und hat internationalen Rang. Er ist über den Rahmen erfüllter Funktionen hinaus durch die Qualität seiner Gestaltung ein Kunstwerk … Wir protestieren dagegen, daß merkantile Gründe zur Vernichtung eines Kunstwerkes führen […] Der Mendelsohn-Bau in Stuttgart ist intakt, er muß erhalten werden".

In einem Rundschreiben vom 19. Juli 1959 informierte die Fachschaft viele namhafte Architekten und Hochschullehrer in aller Welt über die Gefahr für Mendelsohns Bau. In Briefen und Telegrammen sprachen sich dann viele der Angeschriebenen gegen den Abbruch aus. Dazu gehörten unter anderem der Landesverband des Bundes Deutscher Architekten („gewichtiger Verlust für die Baukultur unserer Zeit"), der Architekten- und Ingenieurverein in Stuttgart, Max Bill, ehemals Rektor der Hochschule für Gestaltung Ulm („Schwabenstreich"), Richard Döcker, vormaliger Generalbaudirektor der Stadt Stuttgart, Arthur Drexler, Direktor des Museums of Modern Art in New York („Akt des Vandalismus"), Walter Gropius („Mendelsohns Schockenbau wertvolles Denkmal deutscher Architektur muß erhalten bleiben"), Wallace Harrison, Architekt des Rockefeller Centers und des Hauptsitzes der Vereinten Nationen New York („Schande"), Le Corbusier, Ludwig Mies van der Rohe, Pier Luigi Nervi, italienischer Bauingenieur und Spezialist für filigrane Stahlbetonbauten, Richard Neutra, J. J. Pieter Oud, Eero Saarinen, Hans Schwippert, ehemaliger Rektor der Kunstakademie Düsseldorf und Präsident des Deutschen Werkbundes, sowie Bruno Zevi, italienischer Architekt, Hochschullehrer und Wegbereiter der organischen Architektur.

Für die folgende öffentliche Diskussion in der Kunstakademie am 24. Juli 1959 lud die Fachschaft Eiermann als zuständigen Planer ein. Hier stellte er sich als unschuldig an der Entwicklung dar, argumentierte dann aber gegen den Mendelsohn-Bau. Dieser sei minderwertig in Konstruktion, Grundriss und technischen Einrichtungen. Er verunglimpfte sein Äußeres sogar als Kintopp-Fassade. Weil er keine

Möglichkeit der Erhaltung sehe, sei er beim Abriss gelandet. Er wolle sich aber gegenüber dem Bauherrn für die Erhaltung einsetzen. Die Fachschaft formulierte schließlich ihr Konzept beim weiteren Umgang mit dem ehemaligen Kaufhaus Schocken: „1. Wir wollen die formale Gesamtkonzeption des Bauwerks erhalten. 2. Wir wollen, daß das Bauwerk, wie es nach dem Umbau sein wird, eine Einheit von Struktur und Erscheinung ist. Wir wollen keine Attrappe erhalten. Die Fachschaft Architektur hält in diesem Sinne einen Umbau in folgenden Punkten für vertretbar: a) Zurücknahme der Glasflucht im Erdgeschoss an der Eberhardstraße b) Überbauung des Innenhofs. Außerdem befürworten wir die Erstellung eines Neubaues an der rückwärtigen Seite des Gebäudes, der mit dem Altbau über ein Gelenk verbunden ist."
Noch im Juli 1959 schrieb die Fachschaft an die Stadt und an Horten, um nun auch diese – mit Zitaten aus den Briefen aus aller Welt – für die Erhaltung des Mendelsohn-Baus zu gewinnen. In einem weiteren Schreiben an Horten vom 28. August 1959 unterbreitete sie ihm detaillierte Lösungsvorschläge zur Behebung der betrieblichen Mängel im Mendelsohn-Bau. Auch zur Verkehrssituation in der Eberhardstraße äußerten sich die Studenten qualifiziert, denn sie hatten Kenntnis von der Planung bekommen, die Straßenbahn in den Untergrund zu legen.
Nach einer weiteren öffentlichen Veranstaltung zur Erhaltung des Kaufhauses Schocken am 17. August 1959 stellte die Fachschaft dann formal den Antrag auf Eintragung des Kaufhauses Schocken in die Liste der Baudenkmale.

Entscheidung des Denkmalrats

Als Reaktion auf die studentischen Aktivitäten trat am 13. August und am 1. Oktober 1959 der Denkmalrat unter Vorsitz von Regierungspräsident Wilhelm Schöneck zu einer Besichtigung des Kaufhauses Schocken und zur Besprechung über dessen Ausweisung als Baudenkmal zusammen (Abb. 12). Der Denkmalrat, eingerichtet 1912, war damals für das Landesverzeichnis der Baudenkmale zuständig. Eintragungen, Änderungen und Löschungen wurden vom Denkmalrat beschlossen und angeordnet. Außer dem Regierungspräsidenten als Vorsitzendem gehörten dem Rat vierzehn Mitglieder auf Zeit an, alle Repräsentanten

10 Kaufhaus Schocken mit Kriegsschäden von Norden. Im Hintergrund der Tagblatt-Turm, 1944.

des öffentlichen Lebens. Dies waren unter anderem Vertreter der Staatlichen Hochbauverwaltung, der kommunalen Landesverbände, der evangelischen und der katholischen Kirche, Vertreter der Hochschulen, der Denkmalpflege und der Archivverwaltung. Für die Hochschulen nahmen außer zwei Professoren der Kunstakademie die Professoren Wentzel und Hanson von der TH Stuttgart an den beiden Sitzungen teil. Die Denkmalpflege vertraten Helmut Dölker, Volkskundler und seit 1955 Leiter des Staatlichen Amts für Denkmalpflege, und der Kunsthistoriker Georg Sigmund Graf Adelmann, damals Leiter der Baudenkmalpflege, nachmalig erster Präsident des 1971 gegründeten Landesdenkmalamts.

Der ersten Sitzung des Denkmalrats ging am Vortag eine Besprechung im Mittnachtbau, damals Sitz des Regierungspräsidiums Nordwürttemberg, voraus, von dem ein Protokoll des dabei anwesenden Vertreters des Amts für Denkmalpflege, Oberkonservator Walter Supper, erhalten ist. Demnach war Regierungspräsident Schöneck gewillt, den Schocken-Bau zu erhalten, schon um die von Eiermann geplante fensterlose Wabenfassade zu verhindern. Den Antrag auf Aufnahme des Baus in das Denkmalverzeichnis sollte – so Schöneck – das Amt für Denkmalpflege stellen. Supper äußerte dagegen Bedenken, auch weil er fürchtete, dass dann das Amt für etwaigen Regress aufzukommen habe und dadurch auch in den Zugzwang käme, weitere moderne Architektur zu prüfen.

Dies aber hatte das Amt für Denkmalpflege nur ein Jahr zuvor erstmals getan, und zwar auf Betreiben der Stadt, genauer von Klett, der den vom Eigentümer, der Bundesvermögensverwaltung, geplanten Abbruch eines Hauses in der Weißenhofsiedlung verhindern wollte. Ergebnis war, dass die 1927 geschaffene Weißenhofsiedlung im August 1958 in das Verzeichnis der Baudenkmale aufgenommen worden war. Das Amt hatte diesen Antrag gegenüber dem Regierungspräsidium befürwortet mit der Begründung, dass die Weißenhofsiedlung „richtungsweisend für die gesamte Architekturentwicklung in Europa und Amerika", „Ursprung unseres heutigen, sachlichen neuen Bauens" und schließlich „ein historisches Dokument allerersten Ranges" sei. Eine gleichartige Bewertung, präzisiert auf die Bauaufgabe Kaufhaus, wäre dem Mendelsohn-Bau gerecht geworden.

Ergebnis der ersten Sitzung des Denkmalrats zum Mendelsohn'schen Warenhaus war, dass der Kaufhausbau für erhaltungswürdig befunden wurde.

Nachdem die Horten GmbH von der geplanten zweiten Sitzung des Denkmalrats erfahren hatte, legte sie in einer ausführlichen Stellungnahme vom 3. September 1959 an den Denkmalrat die Mängel des Mendelsohn'schen Kaufhausbaus dar, verwies auf die verkehrlichen Forderungen der Stadt und drohte – sekundiert durch das Gutachten eines Stuttgarter Verwaltungsrechtlers – im Falle einer Ausweisung des Kaufhauses als Baudenkmal jährliche Ausgleichszahlungen in Millionenhöhe für die wegen der Unrentabilität des Altbaus entgangenen Gewinne einzufordern. Der Argumentation der Firma Horten schlossen sich die Repräsentanten der Stadt an. Klett stellte zudem klar, dass die Stadt zu keinerlei Schadensausgleichszahlungen bereit sei.

In der zweiten Sitzung, zu der dann der formale Antrag der Fachschaft Architektur auf Eintrag des Schocken-Baus in das Landesverzeichnis der Baudenkmale vorlag, wurden die wirtschaftlichen, finanziellen und verkehrlichen Konsequenzen diskutiert. Mit nur einer Gegenstimme entschied sich der Denkmalrat schließlich gegen eine Aufnahme des Kaufhauses Schocken in die Liste der Baudenkmale, auch wenn er erneut dessen Erhaltungswürdigkeit als außerordentliches Zeitdokument für den Entwicklungsweg moderner Architektur unterstrich.

Der Denkmalrat ging davon aus, dass die gesamte bauliche Substanz eine gestalterische Einheit sei,

11 Der „Schocken" von Südosten mit seinem Glastreppenhaus, Farbdia um 1960.

12 Mitglieder des Denkmalrats auf der Dachterrasse des Tagblatt-Turms am 13. August 1959 während der Beratung über den Denkmalwert des Kaufhauses Schocken. In der Mitte rechts Regierungspräsident Wilhelm Schöneck.

und lehnte daher Kompromisslösungen ab. Auf ausdrückliche Anregung des Rats allerdings ließ der Bauherr das Abrücken des Kaufhauses um etwa 6 m von der Eberhardstraße durch die Süddeutsche Eisenbaugesellschaft Nürnberg prüfen, die 1927/28 den Skelettbau und in der Nachkriegszeit die Wiederherstellung besorgt hatte. Ergebnis der Firma war, wie sie am 26. August 1959 mitteilte, dass dies bautechnisch bedenklich und kostenmäßig unkalkulierbar sei. Hinsichtlich der geplanten Eingriffe in die Fassade zur Eberhardstraße bei Abbruch des Glastreppenturms erscheint die kompromisslose Haltung des Denkmalrats auch heute konsequent originalitätsbewusst. Unklar ist, ob der Rat auch die Überbauung des Innenhofs und den Einbau von Rolltreppen in das Kaufhaus, wie schon 1929 bis 1933 geplant, im Falle seiner Ausweisung als Baudenkmal ablehnte.

Vom Denkmalrat anerkannt wurde der große wirtschaftliche Nachteil für die Horten GmbH im funktionell veralteten Schocken-Bau. Auch sah er gemäß Württembergischer Bauordnung Schadenersatz in Millionenhöhe auf das Land zukommen, nachdem Klett bereits seitens der Stadt jegliche Entschädigungszahlung ausgeschlossen hatte. Ob das Land zu solchem Schadenersatz bereit gewesen wäre, wurde allerdings nie geklärt.

Über die Äußerungen der einzelnen Mitglieder des Rats gibt es keine Niederschriften. Allerdings ist die Einschätzung des Schocken-Baus durch Denkmalpfleger Adelmann seinem Schreiben vom 9. November 1959 an einen Kollegen in München zu entnehmen: „ […] Ich persönlich habe auch den baukünstlerischen und historischen Wert des Mendelsohnbaues nicht derartig hoch geschätzt, daß ich die in die Millionen gehenden Schadenersatzgelder für gerechtfertigt halte […]“ Adelmann erwähnt dabei die vor einiger Zeit erfolgte Denkmalausweisung der Weißenhofsiedlung, schließt aber mit der Bemerkung: „Im allgemeinen […] haben wir den Grundsatz […], Bauwerke erst dann als Baudenkmale zu behandeln, wenn sie 100 Jahre alt geworden sind […]“.

Die Forderung der Stadt nach Verbreiterung der Eberhardstraße auf 22 m wurde vom Denkmalrat nicht hinterfragt. So wurde nicht berücksichtigt, dass ein im Auftrag der Stadt 1957 erstelltes Gutachten auf eine Verlegung der Straßenbahn in den Untergrund der Eberhardstraße zielte, was einen Gewinn von 5,50 m an Fahrbahn bedeutet und damit den Veränderungsdruck auf die Hauptfassade genommen hätte. Das Gutachten dürfte dem Regierungspräsidenten bekannt gewesen sein, denn die Schreiben der Fachschaft bezüglich dieser Verkehrsplanung sind in der Bauakte im Präsidium aufbewahrt. Allerdings informierte die Stadt den Denkmalrat nicht über diese Planung. Selbst dem Gemeinderat wurde dieses Gutachten durch Walther Hoss, Generalbaudirektor und technischer Beigeordneter, zu dieser Zeit vorenthalten.

Mächtige Gegner einer Ausweisung des Kaufhauses als Denkmal und seiner Erhaltung waren Eigentümer Horten, unterstützt von seinem Architekten Eiermann, und die Stadt. Horten ging es um ein größtmögliches Kaufhaus auf technisch neuestem Stand. Den Repräsentanten der Stadt und der Mehrheit des Gemeinderats war ein autofreundlicher Ausbau von Stuttgart und hier der Eberhardstraße ein wichtiges Anliegen. Regierungspräsident und Denkmalrat waren geneigt, Wege zur Erhaltung des Mendelsohn-Baus zu finden. Doch ließen sie sich von Hortens Regressforderung und den von der Stadt angemeldeten Verkehrsansprüchen beeindrucken und beurteilten Denkmaleigenschaft und Zumutbarkeit ohne ausreichende Differenzierung und unter Beachtung nur kurzfristiger Ziele. Wäre der Bau in das Landesverzeichnis aufgenommen worden, wogegen auch damals keine fachlichen Gründe sprachen, hätte man Zeit gewonnen, den Regressanspruch

des Horten-Konzerns zu prüfen und andere Erhaltungsmöglichkeiten zu suchen, wie zum Beispiel einen Verkauf an einen oder mehrere denkmalinteressierte Unternehmer.
Mit der Entscheidung des Denkmalrats gegen die Ausweisung des Kaufhauses Schocken als Denkmal war dessen Schicksal besiegelt. Die Stadtverwaltung genehmigte am 24. November 1959 den Abbruch, der im Mai 1960 begann. Weil der Bau nicht als Baudenkmal anerkannt war, erfolgte dieser ohne systematische fotografische Dokumentation.
1960/61 entstand dann an seiner Stelle der Neubau des Kaufhauses Horten nach Plänen Eiermanns, ein Kubus mit vorgehängter Wabenfassade, der gegen die Eberhardstraße zurückgesetzt, aber höher als der Vorgänger war. Trotz seiner stadtbildprägenden Stellung hat der Bau eine geringere städtebauliche und gestalterische Wirkung als der Tagblatt-Turm. Er macht den Verlust des Mendelsohn-Baus dadurch umso schmerzhafter.

Fazit

Der Abbruch des Kaufhauses von Mendelsohn wird heute von der Mehrheit der Stuttgarter als Fehler empfunden, als Verlust an Kulturerbe und für das Bild der Stadt, die mit dem Kaufhaus Mendelsohns neben der Weißenhofsiedlung noch deutlich mehr Architekturinteressierte anziehen würde. Den protestierenden Studenten ist es zu verdanken, dass der geplante Abbruch des Kaufhauses Schocken-Merkur damals über die Grenzen Stuttgarts zum Politikum wurde. Die öffentliche Diskussion brachte ein kurzes Innehalten, ein Nachdenken mit sich und führte zu einer Prüfung des immateriellen Werts und – wenn auch nur überschlägig – des materiellen Aufwands der Erhaltung des Warenhauses.
Während sich damals ein Teil der Gesellschaft, angeführt von den Studenten der TH Stuttgart, für diesen Bau der Moderne stark machte, war die Landesdenkmalpflege noch vorwiegend Bauwerken zugewandt, die mindestens 100 Jahre alt waren. Dies änderte sich innerhalb der folgenden zehn Jahre. Denn mittlerweile war auch die Architektur ab der Mitte des 19. Jahrhunderts einschließlich der Moderne Forschungsgegenstand der Hochschulen geworden. Schon 1967 wurde an der TH Stuttgart das Institut für Grundlagen der modernen Architektur gegründet. Hier und an vielen anderen deutschen Hochschulen wurde und wird seitdem auch Neues und zeitgenössisches Bauen erforscht und das Wissen darum an Studenten und zukünftige Denkmalpfleger vermittelt.
Der unter dem Einfluss der Forschung erweiterte Denkmalbegriff floss auch in das Denkmalschutzgesetz ein, das sich Baden-Württemberg 1972 gab. Darin sind Kriterien benannt, die ein Kulturdenkmal zu erfüllen hat. Dazu gehört kein bestimmtes Alter. Dabei ist es allerdings denkmalpflegerische Praxis, ein Gebäude dann auf Denkmalwert zu beurteilen, wenn es einer abgeschlossenen Epoche oder Stilphase angehört, also etwa 25 Jahre alt geworden ist. Auch wurde mit Erlass des Denkmalschutzgesetzes die Prüfung eines Objekts – vielleicht eine Lehre aus dem Verfahren um Mendelsohns Stuttgarter Bau – einerseits auf Denkmaleigenschaft und andererseits auf Erhaltungsfähigkeit getrennt. Der Kommentar zum Denkmalschutzgesetz nennt dies die „Zweistufigkeit der Interessensabwägungen", die heute denkmalschutzrechtliche Praxis ist.

Literatur und Quellen

Petra Ralle: Konsequenz Abriss. Das (un)vermeidbare Ende des Kaufhauses Schocken, Stuttgart 2002.
Renate Palmer: Der Stuttgarter Schocken-Bau von Erich Mendelsohn. Die Geschichte eines Kaufhauses und seiner Architektur, Tübingen 1995.
Proteste. Architekturstudenten gegen den Abbruch des Merkur, in: Stuttgarter Zeitung vom 18. Juli 1959.
Erich Mendelsohn: Das Gesamtschaffen des Architekten, Berlin 1930, S. 151–166 mit 20 Abbildungen.
Konrad W. Schulze: Glas in der Architektur der Gegenwart, Stuttgart 1929, S. 29–30 u. Abbildungen 22–26.
Kaufhaus Schocken eröffnet, in: Stuttgarter Neues Tagblatt, Abendausgabe vom 4. Oktober 1928.
Konrad W. Schulze: Der Stahl-Skelettbau. Geschäfts- und Hochhäuser, Stuttgart 1928, S. 4, 30–31, 49–53, 65, 72–74 u. Abb. 3, 8, 20–22, 28–32, 53–54, 57–62, 65–75, 82–85, 89–99 mit Erläuterungen.
Akte Baurechtsamt 116/3, Bände 1125 bis 1132, Stadtarchiv Stuttgart.
Akte zu Kaufhaus Schocken-Merkur 1959–1961, Landesamt für Denkmalpflege Esslingen.

Dr. Judith Breuer
Haigststaffel 6
70597 Stuttgart

Form außer Funktion

Rolf Gutbrods vergessenes Frühwerk in der ehemaligen Flak-Kaserne in Friedrichshafen-Schnetzenhausen

Kenner der deutschen Architektur des 20. Jahrhunderts werden dem Untertitel widersprechen: Das Heizhaus, das Rolf Gutbrod 1937 bis 1939 zusammen mit Herbert Boese in Schnetzenhausen plante und baute, wird regelmäßig als sein erster eigenständiger Bau erwähnt. Und doch: Das seit Wegzug des französischen Militärs im Jahr 1992 weitgehend ungenutzte Kulturdenkmal, einst das Herz des Kasernenareals, ist heute in der öffentlichen Wahrnehmung an dessen Rand gerückt. Während die nicht denkmalgeschützten Unterkunftsbauten der ehemaligen Flak-Kaserne seit 2013 im Zuge einer umfassenden Konversion zu dem sogenannten „ZF-Hauptcampus" umgewidmet wurden, blieben Überlegungen der Stadt Friedrichshafen, das Heizhaus einer Nutzung zuzuführen, in ersten Ansätzen stecken. Eine als Kulturprojekt von Studenten der Zeppelin-Universität vor seiner Hauptfassade errichtete und auf Zeit geduldete Wagenburg drängt seit 2017 das Heizhaus ganz konkret ins Abseits (Abb. 1). Dabei kann der prägnante Bau zu wesentlichen Aspekten der deutschen Architektur der Zwischenkriegszeit und zu dem Werdegang Rolf Gutbrods als einem der bedeutendsten Architekten der deutschen Nachkriegsmoderne Auskunft geben.

Martina Goerlich

Die Flak-Kaserne im Fallenbrunnen war Bestandteil des rasanten Ausbaus der Reichsluftwaffe seit 1933 im Zuge einer umfassenden Kriegsvorbereitung. Für die im Geheimen gegründete und 1935 dann enttarnte Reichsluftwaffe wurden bis 1939 über 200 Kasernen gebaut. Vergleicht man die Kasernen, die bei Fliegerschulen, in Fliegerhorsten und Einrichtungen zur Flugabwehr entstanden, zeigen die Unterkunfts- und Repräsentationsbauten große Übereinstimmungen bis hin zur Verwendung von Typenbauten im Heimatschutzstil – so auch hier im Fallenbrunnen in Schnetzenhausen (Abb. 2). Die Bauten für Infrastruktur und Wartung weisen dagegen eine große Vielfalt bis hin zu Merkmalen des Neuen Bauens auf. Sollte es bei technischen Bauten eine größere gestalterische

1 Das Heizhaus am Fallenbrunnen 2017, während des Aufbaus der Wagenburg „Blaue Blume" durch Studenten der Zeppelin-Universität Friedrichshafen.

2 Postkarte von 1950: Luftbild vom Gelände der Flak-Kaserne in Schnetzenhausen. In der Mitte das Heizhaus, links davon die von Gutbrod geplanten Hallen für Fahrzeuge und Waffenmeisterei.

Freiheit gegeben haben? Rolf Gutbrod stellt es im Rückblick selbst so dar, wenn er die Umstände seines Arbeitsbeginns in Friedrichshafen beschreibt. Nach seinem Diplom 1935 hatte er im Büro des Stuttgarter Architekten Günter Wilhelm gearbeitet. Sie waren im Auftrag der Luftwaffe am Bau des Forschungsinstituts für Aerodynamik „Graf Zeppelin" in Ruit (Ostfildern bei Esslingen) beteiligt (heute Teil der Landessportschule Baden-Württemberg), das sich noch an den Grundsätzen eines modernen Ingenieurbaus orientierte. „Aber dann kam der Umbruch auch in der Architektur. Der Wind blies uns ins Gesicht. Das Institut Graf Zeppelin ging gerade noch durch, dann war Blut-Boden-Architektur Trumpf. […] Jetzt sollte alles groß sein, mit riesigen Dächern und monumentalen Säulen. Da wollte ich nicht mitmachen. Wir hatten durch den Flugplatz, der zu unserem Institut Graf Zeppelin gehörte, mit dem Luftgau zu tun und da sagte mir der Bauleiter […], bei den technischen Bauten sei man frei. Das hat mich verlockt und da habe ich mich unter den Schirm der Luftwaffe begeben […] und habe meine technischen Bauten gemacht. […] Wir haben sogar ein beinahe anthroposophisches Heizhaus gebaut, mit plastisch herausgearbeiteten Kohlenbunkern in Beton" (Gutbrod, 1987) (Abb. 3).

Neues Bauen für den modernen Krieg?

Welche Gründe hätte es für die größere Freiheit beim Planen und Bauen im Auftrag der Reichsluftwaffe aber geben sollen? Wie Elke Dittrich in ihrer Monografie über Ernst Sagebiel, einen der Chefarchitekten der Reichsluftwaffe, darlegt, handelt es sich bei der Annahme, diese habe aus Elitebewusstsein modernes Bauen zugelassen, um einen Mythos. Die Ursachen dafür seien vielmehr darin zu suchen, „dass die Bauverwaltung ab 1933 völlig neu aufgebaut werden musste, und sich hierfür viele jüngere und junge Architekten bewarben, die ihre Ausbildung auf dem Höhepunkt der Moderne genossen hatten bzw. stark von deren Ideen beeinflusst waren" (Dittrich, S. 63). Die Aussicht im technischen Bereich modern bauen zu können, dürfte nicht nur Gutbrod gelockt haben. Elke Dittrich betont daher zu Recht, dass es notwendig sei, jeden Einzelfall anhand der jeweiligen Umstände zu untersuchen, wenn man zu verlässlichen Aussagen über Bauwesen und Architektur der Luft-

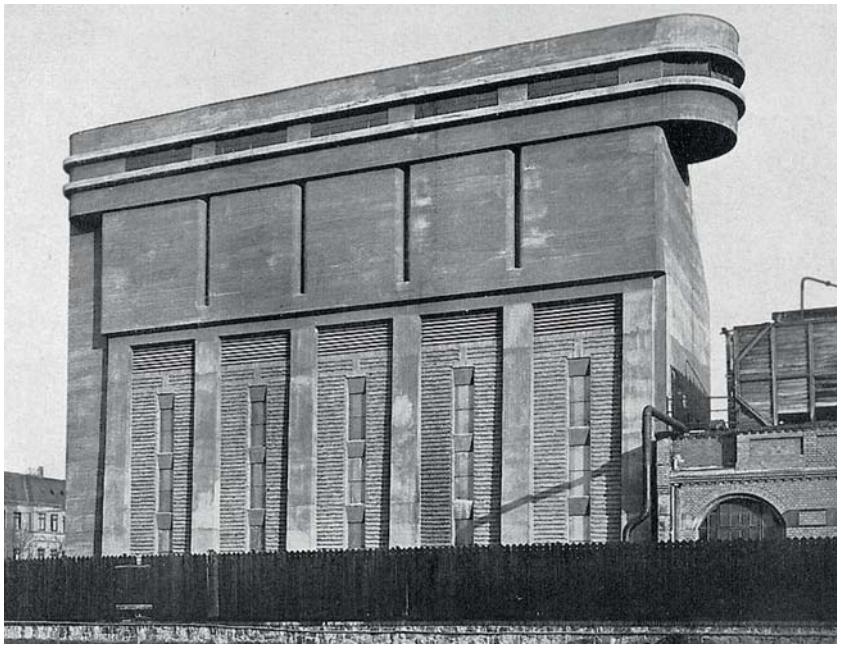
3 Das Heizhaus am Fallenbrunnen im Jahr 2003: Der Sichtbeton ist noch nicht überstrichen. Unter dem schadhaften Putz der Nachkriegszeit ist ein sauber verfugter Ziegelverband zu erkennen.

4 Das Fernheizwerk der Kuranlagen in Bad Nauheim von Wilhelm Jost, 1906. Der Kesselraum wird durch große Glasflächen zwischen den Pfeilern und über Oberlichter oberhalb der Traufe belichtet, Motive, die sich am Heizhaus im Fallenbrunnen wiederfinden.

waffe kommen wolle. Nach Kriegsausbruch als Bauamtsvorstand am Luftwaffenbauamt München II dienstverpflichtet, stieg Gutbrod nach Einsätzen im Ausland sogar zum Chefreferenten der Organisation-Todt-Zentrale in Berlin auf, ohne Mitglied der NSDAP zu sein.

Fernheizwerk – eine reizvolle Bauaufgabe

Die Bauaufgabe Fernheizwerk ist im Zusammenhang mit Industrie-, Infrastruktur- und Wohnanlagen entstanden, deren Bestandteile aus wirtschaftlichen und organisatorisch-technischen Gründen von einer Zentrale aus mit Warmwasser und Raumwärme zu versorgen waren. Einem Dampfkraftwerk vergleichbar, wird in großen Kesseln Heißwasser oder Dampf erzeugt, die über eine Fernleitung zu den Abnehmern befördert werden. Die wesentlichen Bestandteile sind Kesselhaus mit reich durchfenstertem Kesselraum, Heizkesseln, Brennstofflagern und Brennstoffzufuhr über Aufzüge und Schütten, Schornstein für die Abgase sowie Pumphaus mit Fernleitung zu den Versorgungseinheiten. Ein frühes Beispiel für die Umsetzung dieser charakteristischen Merkmale in ambitionierte Architektur ist das Fernheizwerk mit Waschhaus der Kuranlagen in Bad Nauheim, das der Darmstädter Architekt Wilhelm Jost 1906 in der gleichen Formensprache wie die übrigen Bauten seines großartigen Jugendstilensembles schuf (Abb. 4). Die 1909 von Werner Issel für die AEG erbaute Überlandcentrale Heegermühle in Eberswalde gilt als erstes Kohlekraftwerk, bei dem sich Architektur und Anordnung der Gebäude strikt am Ablauf der technischen Funktionen orientierten und diese nach außen darstellen. Eine architektonische Überhöhung der Funktionseinheiten für Strom- und Wärmeerzeugung zeigen das beinahe schlossartige Kraftwerk der Pulverfabrik in Rottweil von Paul Bonatz aus dem Jahr 1915, das im gleichen Jahr erstellte tempelartige Kesselhaus Hans Poelzigs für die Annagrube in Pschow, aber auch die zeitgleichen Entwürfe des Futuristen Antonio Sant'Elia für Kraftwerke, die wie ein Fanal Kraftzentren einer technisierten Zukunft imaginieren (Abb. 8). Die Aufgabenstellung, die für den Betrieb erforderlichen Bauten sowohl technisch als auch architektonisch befriedigend einander zuzuordnen, war offensichtlich reizvoll. Ihr widmeten sich die bekanntesten Architekten der Zwischenkriegszeit. Es lassen sich alle wesentlichen Stilrichtungen der Moderne finden: Bauten im plastischen, massigen Stil eines Peter Behrens oder Paul Bonatz wie der Kohlebunker für den Schlachthof in Magdeburg von Johannes Göderitz (1924) (Abb. 5) oder das von Hans Poelzig geplante Heizwerk des Kraftwerks Wedel-Schulau (1927/28),

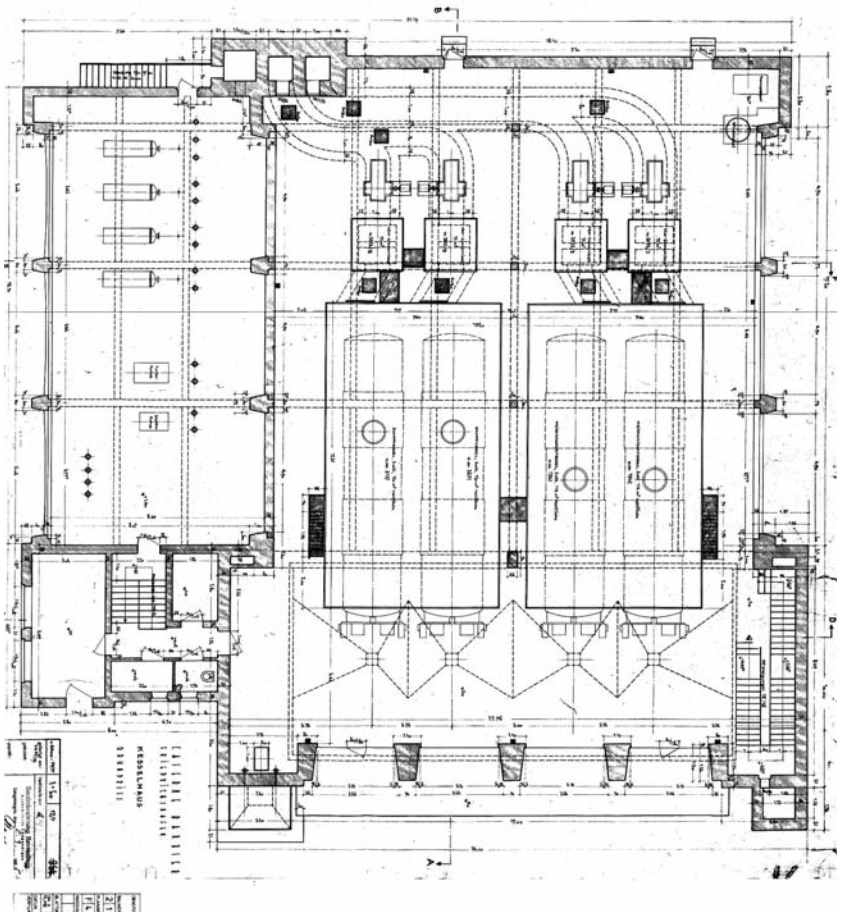


5 Der Kohlebunker von 1924 im Schlachthof Magdeburg, in dem Johannes Göderitz die Funktionsabläufe konsequent in eine neue architektonische Form umsetzte, erbaut aus rauem Stahlbeton, mit Flächen in gelbem Klinker in Anknüpfung an die älteren Bauten des Areals. Die Abbildung stammt aus einem Bericht über das „neue Magdeburg" in „Die Form – Zeitschrift für gestaltende Arbeit", Ausgabe 1926. Bis 1990 in Betrieb, verfiel der Kohlebunker zusehends und wurde 2008 abgebrochen.

klare, funktionale Kuben wie zum Beispiel die Wasch- und Heizhäuser der Wohnsiedlung Carl Legien in Berlin von Bruno Taut (1928/1930) oder der Siedlung Hellerhof von Ernst May in Frankfurt (1929), das Heizhaus der Krefelder Seidenspinnerei von Mies van der Rohe und Erich Holthoff (1930/31) oder das Heizwerk der ETH Zürich von Otto Rudolf Salvisberg (1936). Dazu kommen in den 1930er Jahren Bauformen, die bei scheinbarer Modernität explizit Merkmale der nationalsozialistischen Herrschaftsarchitektur aufweisen, wie das Kraftwerk Süd des Volkswagenwerks in Wolfsburg (1938), das Heizwerk der Heeresversuchsanstalt Peenemünde (1939 bis 1942) oder das Heizkraftwerk Aubing in München (1939/40).
Die Heizhäuser in den Kasernen der Luftwaffe zeigen alle Stilrichtungen: neben Backsteinbauten in traditioneller Bauweise mit Walmdach wie bei der Fliegertechnischen Schule in Jüterbog-Niedergörsdorf (1933) oder im Stil der Sachlichkeit mit flachem Walmdach hinter kräftigem Traumgesims wie im Fliegerhorst Schönwalde (1934/35) bis hin zu rein funktionalen Bauten mit Flachdach wie in der Luftwaffenkaserne Kladow bei Berlin (1935) und der Luftechnischen Akademie in Gatow (1934 bis 1936).

Studium in bewegten Zeiten

Als Rolf Gutbrod seine Arbeit als Bauleiter in der Kaserne im Fallenbrunnen aufnahm, war er 26 Jahre alt. Er war 1910 in Stuttgart geboren und stammte aus einer Familie, die der Anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart seit deren Gründung 1919 angehörte und mit Rudolf Steiner persönlich bekannt war. Rolf Gutbrod kannte das Goetheanum in Dornach (Schweiz), einen in den Jahren 1925 bis 1928 nach Plänen Steiners an der Stelle

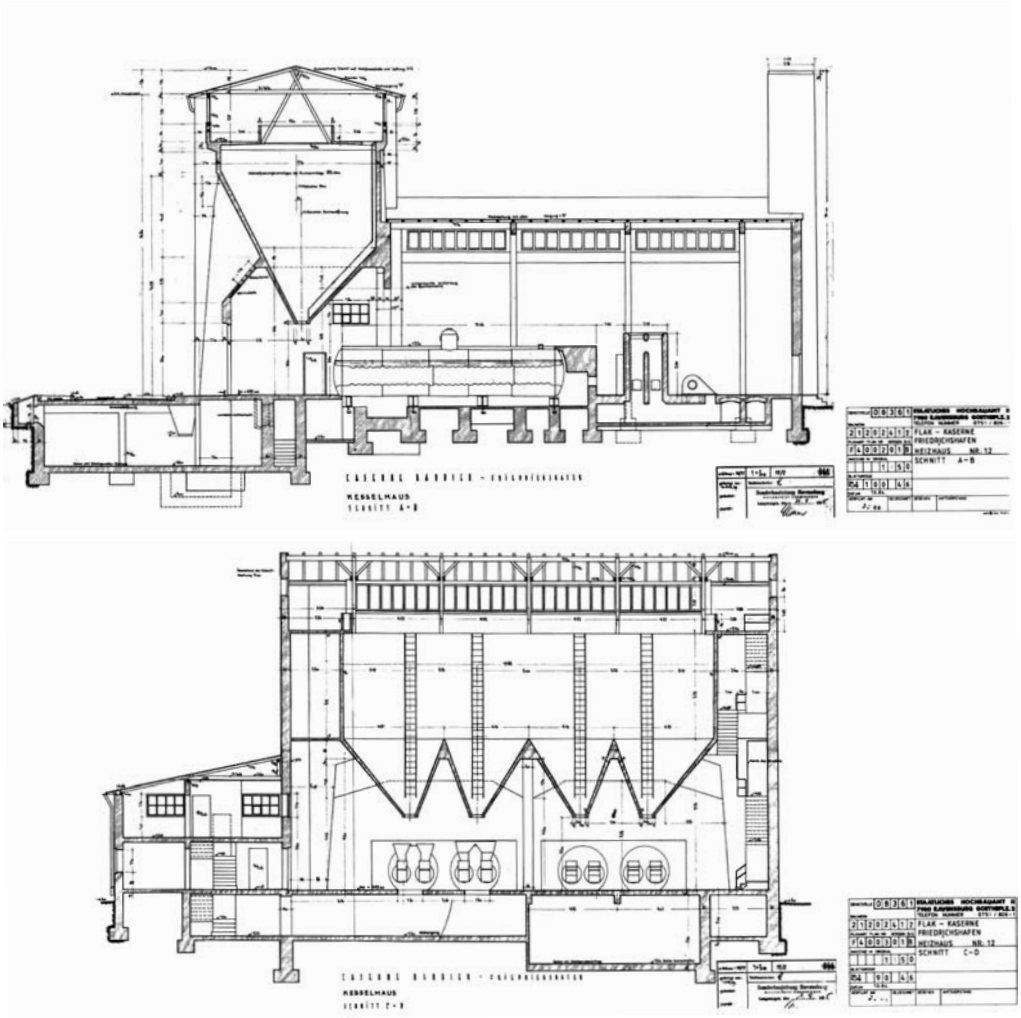


6 Heizhaus Fallenbrunnen, Grundriss des Erdgeschosses, Bauaufnahme von 1955 auf der Basis des verlorenen Bauplans von 1937.

des abgebrannten Vorgängerbaus errichteten expressiven Sichtbetonbau, der heute als Vorläufer des Organischen Bauens gilt. Nach dem Abitur an der Waldorfschule im Jahr 1929 entschied sich Gutbrod nach einem Praktikum in einem Stuttgarter Ingenieurbüro gegen ein Musikstudium und für ein Studium der Architektur und ging an die Technische Hochschule Berlin, um bei Heinrich Tessenow und Hans Poelzig zu studieren. Gutbrods Studienbeginn lag in einer bewegten Zeit. Das 1919 in Weimar gegründete Bauhaus war 1925 aus politischen Gründen nach Dessau gezogen. Die Bauausstellung der Werkbundsiedlung am Weißenhof in Stuttgart lag erst zwei Jahre zurück und die damit verbundene hitzige öffentliche Debatte dauerte noch an. Architektenvereinigungen wie der 1926 gegründete „Der Ring" (unter anderem Döcker, Gropius, Krayl, May, Scharoun, Tessenow) und der nach dem Streit um die Weißenhofsiedlung 1928 entstandene „Der Block" (unter anderem Bonatz, Schmitthenner, Schultze-Naumburg) waren Ausdruck ideologischer Lager in der Architektenschaft der späten Weimarer Republik, zwischen denen man sich als Architekturstudent zurechtzufinden hatte. Als Studienanfänger zum Studium bei Poelzig und Tessenow nicht zugelassen, ging Gutbrod nach nur einem Semester an die Technische Hochschule Stuttgart. Die dortige Architekturlehre in der Tradition Theodor Fischers kam ihm entgegen: das Streben nach Einfachheit und Klarheit im Entwurf wie nach Material- und Werkgerechtigkeit in der Ausführung, wobei immer von der jeweils spezifischen Bauaufgabe auszugehen war. Er studierte bei Paul Schmitthenner, Paul Bonatz und Heinz Wetzel – Vertretern einer traditionellen, landschaftsgebundenen Architekturauffassung. Gleichzeitig konnte er sich bei Hugo Keuerleber am Lehrstuhl für Baustoffkunde intensiv mit den Ideen des Neuen Bauens auseinandersetzen. Sein Interesse an expressiver Architektur, die mittels der spezifischen Eigenschaften der Baumaterialen die plastische Wirkung eines Bauwerks steigert, hatte sich in dem Wunsch, bei Poelzig zu studieren, schon angedeutet. Gutbrod folgte dieser Neigung, als er nach seinem Vorstaatsexamen ab 1931 ein praktisches Jahr im Büro des Architekten Gustav August Munzer in Düsseldorf absolvierte. Munzer hatte in der zweiten Häfte der 1920er Jahre – wie Gutbrods Lehrer Paul Bonatz auch – markante Backsteinhochhäuser in Düsseldorf errichtet, die an das bekannte Hamburger Chile-Haus von Fritz Höger (1922 bis 1924) erinnern. Berühmt ist Munzers Ehrenmal in Laboe an der Ostsee für die gefallenen Marinesoldaten. Der 72 Meter hohe, skulpturale Backsteinbau war zur Zeit von Gutbrods Tätigkeit bei Munzer noch nicht fertiggestellt (1926 bis 1937). Rolf Gutbrod schloss sein Studium 1935 bei Paul Bonatz mit einer Diplomarbeit zur Bauausstellung für den „Reichsnährstand" in Goslar ab.

Ablesbarkeit des dynamischen Betriebsprozesses

Das Heizhaus steht etwa in der Mitte des ehemaligen Kasernenareals und ist ein massiv in Stahlbeton und Backstein errichtetes Bauwerk, dessen enorme Plastizität sofort ins Auge fällt. Auf einem annähernd quadratischen Grundriss von etwa 32 mal 31 Metern sind vier Baukörper unterschiedlicher Funktion einander zugeordnet. Die Baupläne von 1937 sind nicht erhalten. Weil das Heizhaus 1974 auf Ölfeuerung umgestellt wurde, kennen wir heute nur noch aus einem Planwerk von 1955 und den von Karin Uetz in einer historischen Bauaufnahme 2012 erfassten Befunden die bauzeitliche technische Einrichtung. Form und Ausdehnung des Grundrisses ergaben sich aus der platzsparenden Anordnung der je paarweise mit Backstein ummauerten zwei Flammrohr-Dampfkessel und zwei Heißwasserkessel im Kesselraum (Abb. 6). Der auf ganzer Breite des Kesselhauses über 16 Meter hoch aufragende Hochbunker bildet die südliche Hauptfront. Er besitzt wuchtige Eckpylone, zwischen die sich eine plastisch ausgearbeitete Fassade aus schräg vorspringenden Sichtbetonpfeilern und zurückliegenden, unterschiedlich geneigten und dadurch prismenartig gebrochenen Wandflächen spannt. Die Pylone nehmen im Westen das Becherwerk für den Koks und im Osten ein schmales Treppenhaus auf (Abb. 7).



7 Längs- und Querschnitt, Bauaufnahme 1955. Die Koksbeschickung der Kessel erfolgte unter Ausnutzung der Schwerkraft von oben nach unten. Zunächst wurde der zerkleinerte Koks mit dem Becherwerk vom Keller bis hinauf unter das Dach transportiert und von dort mit dem Laufband auf die Kohlebunker verteilt. Aus den regulierbaren Öffnungen der Bunker rutschte die Kohle über Röhren in die Kohletrichter zur Beschickung der Kesselfeuerung.

Beide führen nach oben in den Raum unter dem flachen Satteldach, wo der Koks mit Förderband und Schütten auf die vier trichterförmigen Schüttbunker verteilt wurde. Die in ganzer Gebäudebreite unter den beiden Traufen durchgehenden Fensterbänder belichten den Raum, der wie ein Architrav die Pfeilerfassade nach oben abschließt (Abb. 9). Der Standort der Kessel bedingte die Position der aus der Decke ragenden trichterförmigen Bunkertaschen, aus denen der Koks über Rohre in die Einfülltrichter der Kessel rutschte. Ihre konisch nach unten zulaufenden Betonwände treten außen zwischen den Betonpfeilern als Bestandteil der Fassade in Erscheinung. Der Arbeitsraum vor den Kesseln wird durch hohe Glasbausteinflächen zwischen den Pfeilern belichtet, die vermutlich 1974 eingebaut wurden (Abb. 10). Ob und auf welche Weise die Öffnungen ursprünglich verglast waren, ist heute nicht mehr nachvollziehbar. An der Westseite des Kesselhauses liegt das niedrigere Maschinenhaus mit Pumpenraum und Rohrkeller, wo Dampf oder Heißwasser in das Rohrleitungssystem eingespeist wurden. Kessel- und Maschinenhaus besitzen je ein Pultdach auf Stahlbetonpfetten. Die beiden Dachflächen neigen sich höhenversetzt wie ein Splitdach gegeneinander. Splitdach und die schräg aus den seitlichen Fassaden kragenden Betonpfeiler sind Motive, wie sie in der Architektur der Nachkriegszeit oft zur Anwendung kommen sollten (Abb. 11). Der mächtige, sich nach oben verjüngende Schornstein aus Sichtbeton an der Nordwestecke des Kesselhauses bildet das Gegengewicht zum Hochbunker. Seine Lage war dadurch bedingt, dass die Abwärme der Rauchgase nach deren Austritt aus den vier Kesseln zunächst in zwei Economisern aufgefangen wurde. Von hier wurden die Gase über mächtige, zweimal abknickende Rohre in den breiten, zweizügigen Schlot geführt. Bis heute besticht die platzsparende Anordnung der unterschiedlichen Funktionseinheiten, auch wenn der Kesselraum seit 1974 nach Austausch der Kessel gegen Ölbrenner in zwei Räume aufgeteilt ist.

„Architektur als Plastik und Innenraum"

Gutbrod selbst nannte das Heizhaus einen „beinahe anthroposophischen Bau" und setzte es damit in Bezug zur „organhaften" Architektur Rudolf Steiners. Viele Details wie zum Beispiel die polygonal gebrochenen Stahlbetonprofile über den Fensteröffnungen erinnern an das Goetheanum in Dornach. Ein mögliches Vorbild könnte auch der Kohlebunker von Johannes Göderitz am Schlachthof Magdeburg von 1924 gewesen sein (vgl. Abb. 5). Beim Vergleich zeigen sich große Übereinstimmungen, aber auch bezeichnende Unterschiede. In beiden Fällen ist der Betriebsablauf in der Anordnung der einzelnen Funktionseinheiten ablesbar. Während Göderitz Becherwerk und Trep-

8 Antonio Saint-Élias Vision eines Kraftwerks der Zukunft mit mächtigen seitlichen Pylonen und vortretenden Pfeilern an schräg ansteigender Fassade von 1914.

9 Blick von Osten in den Dachraum, wo der Koks über Laufband und Schütten auf die Kohlebunker verteilt wurde.

10 Ein Blick über den Kesselraum auf die Treppe, die im östlichen Pylon nach oben führt. Die mit Backsteinwänden umfassten Heizkessel waren 2,20 m hoch und reichten etwa 1,50 m weit über die Flucht des Unterzugs in den Vorraum hinein.

penhaus gemeinsam in einen gerade aufragenden, Pylon aus Stahlbeton legt, teilt Gutbrod diese beiden Funktionen symmetrisch auf die beiden in Backstein gemauerten, kantigen Eckpylone auf. Während bei Göderitz die Betonpfeiler nur wenig vor die fein strukturierten Backsteinrücklagen heraustreten, scheinen sie sich bei Gutbrods Heizhaus gegen die aufsteigenden Betonschalen der Kohlebunker zu stemmen. Schließt bei Göderitz der große Verteilerraum mit seinem stark profilierten Fensterband wie ein beinahe futuristisch anmutender massiver Deckel das Gebäude nach oben ab, spannt Gutbrod ihn zwischen die Eckpylone und legt ein leichtes Satteldach mit schmalen Dachkanten darüber, das die in die Höhe strebende Gesamtwirkung nicht bremst, sondern betont. Mit der Kontrastierung dynamisch wirksamer Bauteile – sich verjüngend, sich verbreiternd, heraustretend, zurücktretend, lastend, schwebend – bricht Gutbrod die Strenge und Monumentalität der Herrschaftsmotive Pfeiler, Architrav und Pylon. Die aus der Bauaufgabe entwickelten Bauvolumen werden zu Ausdrucksträgern der Bewegungsabläufe, zu „aktiv ausstrahlende(n) Körper(n)". Mit diesen Worten hat Sigfried Giedion ein wesentliches Merkmal einer „Architektur als Plastik und Innenraum" beschrieben, wie sie Gutbrod knapp zwanzig Jahre später beim Bau der Stuttgarter Liederhalle meisterhalt umsetzen sollte.

Werkstoffe und Oberflächen

Am Heizhaus kamen fein geschalter Stahlbeton, Stampfbeton und Lochziegel zum Einsatz. Die Oberflächen sind heute innen wie außen überformt. Nach dem Krieg hatte das französische Militär die Flak-Kaserne übernommen und blieb hier stationiert bis 1992. Anschließend fiel die Kaserne samt Heizhaus an die Stadt Friedrichshafen. 2003 ließ die Stadt die schadhaften Putzflächen untersuchen. Große Putzfehlstellen an den Pylonen und Seitenfassaden öffneten den Blick auf einen präzise in abwechselnden Reihen aus Läufern und Bindern gesetzten und sauber verfugten Verband aus Lochziegeln im Format 25/12/6,5–7 cm. Die Backsteinflächen wiesen zahllose Hacklöcher und starke Schmutz- und Rußschichten auf. Beide Befunde sind ein Beleg dafür, dass das Heizhaus ursprünglich materialsichtig war. Die Backsteinfassaden wurden erst nach dem Krieg, vermutlich im Zuge der Modernisierung der Heizanlage, mit einem harten Kalk-Zementputz nach Art des „Münchner Rauhputzes" überzogen und anschließend in hellem Graugrün gestrichen, während der Sichtbeton keine Beschichtung erhielt (Abb. 3). Die Stadt entschied 2004, den Bestandsputz zu belassen und die Fehlstellen über den aufgehackten Backsteinflächen zu schließen. Beim Anstrich lehnte man sich an die Farbigkeit der Baustoffe an – über den Backsteinflächen wurde das Rotgelb der Ziegel und am Sichtbeton ein Hellgrau verwendet (Abb. 1; 11). Die anderen Bauten Gutbrods auf dem Kasernengelände zeigen bis heute noch weitgehend die ursprüngliche Materialität. Es handelt sich um Stahlbetonskelettbauten für Garage und Waffenmeisterei, ausgemauert mit Ziegeln gleicher Machart wie am Heizhaus, jedoch mit offenen Fugen gesetzt und erst später dünn überschlämmt.

Warten auf denkmalgerechte Nutzung

Gutbrod hatte in Schnetzenhausen die Freiheit, eine durchaus eigenwillige, plastisch-skulpturale Architektur zu schaffen, in der die technischen Herausforderungen des Heizbetriebs effizient gelöst waren. Als Student und junger Architekt mit den unterschiedlichen Strömungen und Schulen der zeitgenössischen Architektur konfrontiert, fand Gutbrod seinen individuellen Weg – seiner Auffassung von Architektur als Kunst folgend und keiner Stilrichtung eindeutig zuzuordnen. 1947 wurde er als Lehrbeauftragter für Entwerfen an die von Richard Döcker und Hugo Keuerleber geleitete Architekturabteilung der TH Stuttgart berufen, die sich nach einem ersten Wiederaufflammen des

Konflikts zwischen „Modernisten“ und „Traditionalisten“ auf der Grundlage eines erneuerten Konzepts des Neuen Bauens konsolidieren sollte (vgl. Margot Dongus, S. 40). Am Heizhaus kontrastreich verwendete Formen und Werkstoffe, wie präzise gearbeitete Schalungen und Kantenfasungen des Betons, sorgfältig gesetzte Ziegelwände und fein gearbeitete Fensterkonstruktionen sind Gestaltungsprinzipien, die an Gutbrods körperhaften Bauten immer wieder zum Einsatz kommen werden, wie zum Beispiel der Aula der Stuttgarter Walddorfschule Am Kräherwald von 1963 oder der Bibliothek und dem Hörsaalgebäude der Kölner Universität von 1960 bis 1968 (Abb. 12).

Vor 80 Jahren entfesselte das Deutsche Reich mit dem Angriff auf Polen den Zweiten Weltkrieg. Das kurz zuvor fertiggestellte Heizhaus steht exemplarisch für die Vielfalt des Bauwesens im Dienste der Kriegsvorbereitung. Es ist ein Zeugnis für die deutsche Architekturgeschichte der Moderne und für den Werdegang Rolf Gutbrods, dessen Todestag sich 2019 zum zwanzigsten Mal jährte. Es ist dringend an der Zeit, die offene Frage nach dem zukünftigen Umgang mit seinem vergessenen Frühwerk in Erinnerung zu rufen.

Glossar

Glasbausteine

Glasbausteine bestehen aus zwei gepressten Glashalbschalen, die zu einem luftdichten Hohlkörper verschmolzen und zur Herstellung lichtdurchlässiger Wände eingesetzt werden. Eine solche Wand wird wie ein Mauerverband mit armierten oder nicht armierten Zementmörtelfugen gesetzt (am Heizhaus die Wandflächen zwischen den Pfeilern). 1880 von Gustave Falconnier in Nyon erfunden, mit dem Beginn der Moderne ab den 1920er Jahren verstärkt zusammen mit Stahl und Beton für das Auflösen massiver Wände eingesetzt. Berühmt für ihre Wände aus Glasbausteinen sind das Maison de Verre von Pierre Chareau (1928–1931), das Molitor Gebäude von Le Corbusier in Paris (1931–34). das Heizwerk der ETH Zürich (1936) oder das Oakhouse in Welwyn Garden bei London, beide von O. R. Salvisberg (1938).

Economiser

In der Dampfkesseltechnik ist der Economiser ein so genannter Speisewasservorwärmer. Das Rauchgas durchströmt den Economiser bei relativ niedrigen Temperaturen, nachdem es seine Wärme zuvor in den Verdampfer-, Überhitzer- und Zwischenüberhitzerheizflächen abgegeben hat. Der Economiser nutzt die Restwärme in den Abgasen, die vom Dampfkessel aus physikalischen Gründen nicht mehr genutzt werden kann.

Becherwerk

Ein Becherwerk (auch Elevator genannt) ist eine Fördermaschine für das Aufwärtsbewegen von Schüttgut in der Senkrechten. Das Becherwerk fällt somit in die Sparte der Stetigförderer. Am Kettenstrang, einer Gelenkkette oder auf einem Gurt (Gurtbecherwerk) sind V-förmige Behälter befestigt, die über Rutschen bzw. Schurren kontinuierlich mit Material beladen werden, dieses aufwärts fördern und es hinter der oberen Umkehrstation (Paternoster) auf eine Entlade-Rutsche abkippen.

11 Blick auf die westliche Seite des Heizhauses mit Schornstein, Maschinenhaus (Vorne), Kesselhaus (dahinter mit Oberlicht), Aufenthaltsräumen und Erschließung des Maschinenhauses sowie Hochbunker. Splitdach und schräg aus den Fassaden vortretende Pfeiler sind Motive, die in den 1950er Jahren sehr beliebt sein sollten.

Literatur und Quellen

Karin Uetz: Stadt Friedrichshafen, Fallenbrunnen 12, Heizhaus der ehem. Flakkaserne, Baudokumentation und Bauforschung, unveröff. Manuskript, Vogt, 2012

Initiativkreis Rolf Gutbrod: Der Architekt Rolf Gutbrod – von Stuttgart nach Mekka. Festschrift zum 100. Geburtstag, Stuttgart 2010.

Veit Becher: Die Flak-Kaserne Friedrichshafen in Schnetzenhausen 1937–1945, in: Friedrichshafener Jahrbuch für Geschichte und Kultur 2009, S. 88–127, Friedrichshafen 2009.

Elke Dittrich: Ernst Sagebiel, Leben und Werk (1892–1970), Berlin 2005.

Martin Sebastiani: Heizhaus der ehemaligen Flak-Kaserne, Bericht zur Begutachtung des Fassadenputzes, unveröff. Manuskript, Überlingen 2003.

Margot Dongus: Rolf Gutbrod, Studien über das Leben und Werk des Architekten, Tübingen 2002.

SAAI: Das Werk des Architekten Rolf Gutbrod, Notizen aus dem Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau an der Universität Karlsruhe, Nummer 6, 2. veränderte Auflage 2000.

Rolf Gutbrod: Was bleibt von 50 Jahren?, in: Wechselwirkungen, Jahrbuch 1986, Aus Lehre und Forschung der Universität Stuttgart, Stuttgart 1987.

Barbara Miller Lane: Architektur und Politik in Deutschland 1918–1945, Braunschweig 1986.

Sigfried Giedion: Raum, Zeit, Architektur, 3. Auflage, Zürich, 1984.

Walter Curt Behrendt: Neubauten der Stadt Magdeburg, in: Die Form: Zeitschrift für gestaltende Arbeit, Heft 6, März 1926, S. 123.

Martina Goerlich
Landesamt für Denkmalpflege
am Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Tübingen

12 Motive und Formen eines 30 Jahre jüngeren Gutbrod-Baus, die an das Heizhaus im Fallenbrunnen mit seinen prismatischen Wänden und markanten Kohletrichtern erinnern: die Decke des Hörsaalgebäudes der Universität Köln von 1968.

Jungpaläolithikum am Oberrhein
Eine Freilandfundstelle des Gravettien im Markgräfler Hügelland

Mit Beginn des Jungpaläolithikums in Mitteleuropa um circa 41 000 v. Chr. veränderte sich die Lebensweise der nicht-sesshaften Jäger und Sammler, die nach allem, was wir wissen, anatomisch moderne Menschen waren, grundlegend. Dabei war die frühe Phase ihrer Ausbreitung und Etablierung durch neue adaptive Technologien beispielsweise zur Grundformgewinnung für Steinartefakte geprägt. Landnutzungsmuster und Jagdstrategien hingegen ähnelten noch jenen der späten Neandertaler. In der Zeit des frühen Gravettien um 32 000 v. Chr. verbreiteten sich schnell und raumgreifend Innovationen wie die Projektilspitzen vom Typ Font-Robert oder die charakteristischen Gravettespitzen. Nicht nur die Siedlungsweise, sondern auch die kultisch-religiösen Vorstellungen der Lösteppenjäger wandelten sich, was die berühmten, europaweit verbreiteten Frauenstatuetten oder rituelle Bestattungen eindrucksvoll illustrieren. Im letzten Jahr ist es nun gelungen, die Forschungen an einem der in Südwestdeutschland so seltenen Lagerplätze des Gravettiens wieder aufleben zu lassen.

Marcel El-Kassem/Marcel Bradtmöller/Aitor Calvo

Die Erforschung des Jungpaläolithikums am Oberrhein hat eine lange, bis in das 19. Jahrhundert zurückreichende Tradition. Bereits 1874 führte der Freiburger Anthropologe Johann Alexander Ecker in Munzingen erstmals Ausgrabungen an der für das Jungpaläolithikum bedeutenden Rentierjägerstation am östlichen Fuß des Kapellenberges durch, der zugleich den südlichsten Punkt des Tuniberges bildet. Nur wenig später begannen auch die ersten Arbeiten im elsässischen Achenheim in einem für das Gravettien bedeutenden Lößarchiv, dessen umfangreiche Untersuchung vor allem durch Paul Wernert betrieben wurde.

Fast 100 Jahre später entdeckte 1969 Werner Mähling bei seinen Begehungen auf der Gemarkung Feldberg bei Müllheim die Freilandfundstelle am Steinacker (Abb. 1). Hier führte er 1971 auch Ausgrabungen durch, deren Interpretation und nicht zuletzt genaue Lokalisierung problematisch sind. Er klassifizierte die Fundstelle noch als spätpaläolithisches „Sommerlager […] einer mehr westlich orientierten Jägergruppe des späten 11. bis 10. Jahrtausends v. Chr."

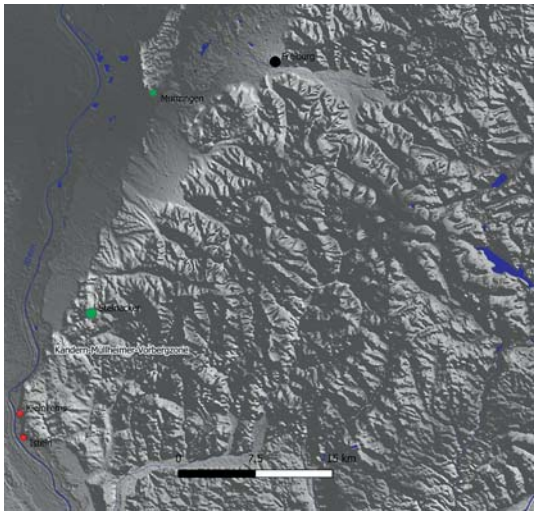
Während nun vor allem Joachim Hahn seit den frühen 1970er Jahren im Achtal und im Lonetal die Grabungen vorantrieb, wurde es spätestens mit

1 Die Fundstelle am Steinacker (Blick nach Westen).

Beginn der 1980er Jahre im südlichen Oberrheingebiet um das Paläolithikum deutlich ruhiger. Erst ein Jahrzehnt später veröffentlichte Clemens Pasda seine Forschungsergebnisse zum Jungpaläolithikum in Südbaden (1994/1998), während zeitgleich Stefan Holdermann die Mähling-Grabung auswertete (1996). Und noch einmal 20 Jahre gingen ins Land, bis Michael J. Kaisers auch für die jüngsten Grabungen am Steinacker wichtige Forschungen über die Rohmaterialien des südöstlichen Oberrheingebietes veröffentlicht wurden (2013).

Von Oberflächenfunden zur ersten modernen Ausgrabung

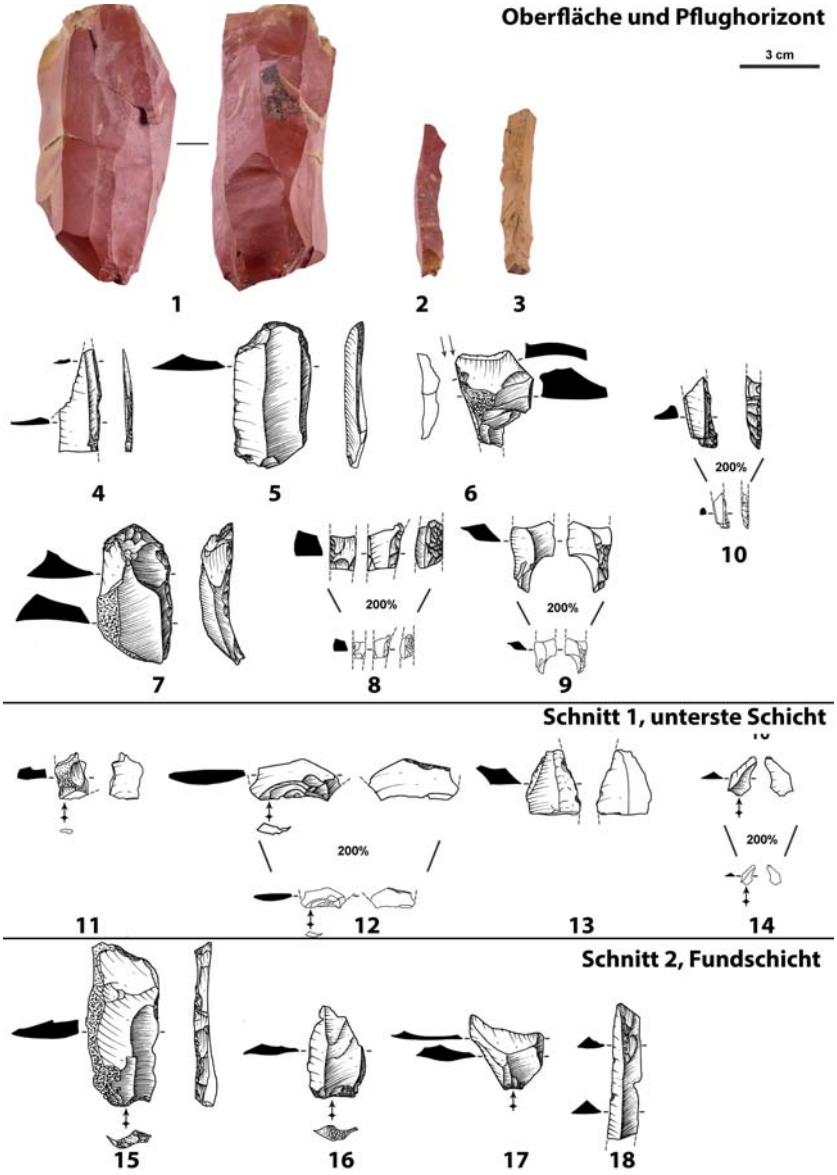
Bereits die Begehungen von Werner Mähling auf dem Steinacker hatten über 10 000 Steinartefakte erbracht, die Ausgrabungen dann weitere 7450 Silices. Vor allem durch ehrenamtlich Beauftragte und Mitglieder des Arbeitskreises Archäologie des Markgräfler Museums Müllheim wurde auch in den folgenden Jahrzehnten eine Vielzahl an außergewöhnlichen, aber entkontextualisierten Oberflächenfunden wie Font-Robert-Spitzen oder bidirektionale Klingenkernsteine aus Bohnerzjaspis aufgelesen und gemeldet. Dies bezeugt jedoch vor allem eins: den unaufhaltsamen Verlust archäologischer Substanz durch Erosion und intensive landwirtschaftliche Nutzung. Dabei ist unsere Kenntnis über den Erhaltungszustand der Fundschichten und damit das Potenzial einer der bedeutendsten jungpaläolithischen Freilandfundstellen Südwestdeutschlands bestenfalls als gering einzuschätzen. Nach rohmaterialspezifischen und formenkundlichen Gesichtspunkten kann zumindest das bislang zusammengetragene Inventar der frühen Phase des mittleren Jungpaläolithikums zugewiesen werden, das heißt dem Gravettien: Ein Terminus, der in Südwestdeutschland erst Anfang der 1970er Jahre mit den Ausgrabungen Joachim Hahns im Geißenklösterle stärkere Resonanz fand, einer vor allem für ihre Elfenbeinfiguren des Aurignacien berühmten Höhle im Achtal, die zum UNESCO-Welterbe „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ gehört.



Um nun kurzfristig zu tragfähigen Bewertungsgrundlagen über Zustand und Potenzial der Fundstelle zu gelangen, initiierte das Landesamt für Denkmalpflege 2018 die neuen Forschungen am Steinacker. Eine erste vierwöchige Sondierungskampagne unter der Federführung des Landesamtes in Zusammenarbeit mit dem Heinrich-Schliemann-Institut der Universität Rostock und dem Markgräfler Museum Müllheim begann im September 2018. Das internationale Grabungsteam aus 14 Mitarbeitern, darunter acht Studentinnen und Studenten, widmete sich zunächst ausgedehnten Oberflächenbegehungen, gefolgt von geomagnetischen Messungen und geomorphologischen Bohrstocksondagen, die Michael Kösel

2 Übersicht zu den durchgeführten Aktivitäten. Oben: Oberflächenfundverteilung der Feldbegehung, Mitte: Ergebnis der geomagnetischen Prospektion, unten: Luftbild mit den Grabungsschnitten 1 bis 3.

3 Lage der im Text erwähnten Fundstellen.



4 Steinartefakte von der Begehung und aus den Grabungsschnitten.

5 Silex-Rohmaterial, das am Steinacker verarbeitet wurde (hier: Varianten der Rauracien-Hornsteine bzw. Bohnerzjaspisse).

6 Projektilspitze vom Typ Font-Robert.

vom Landesamt für Geologie, Rohstoffe und Bergbau Baden-Württemberg durchführte. Auf der Grundlage der hierbei ermittelten Steinartefaktekonzentrationen, geomagnetischen Anomalien und bodenkundlichen Bohrprofile wurden fünf Suchschnitte angelegt und dokumentiert (Abb. 2).

Warum am Steinacker? Landnutzungsstrategien der Eiszeitjäger

Der Steinacker erhebt sich circa 30 km südlich von Freiburg i. Br. in der auch als Markgräfler Hügelland bezeichneten Kandern-Müllheimer Vorbergzone bis auf eine Höhe von 440 m über dem Meeresspiegel (Abb. 1; 3). An seiner Südostflanke befindet sich die Freilandstation auf einer nach Südosten exponierten, lößbedeckten Hangfläche, die in die Mauchener Talmulde übergeht.
Die gravettienzeitlichen Eiszeitjäger folgten häufig den saisonalen Migrationspfaden der Tierherden. Ganz offensichtlich ließen sich die Tiere vom Steinacker aus erfolgreich beobachten und zur Strecke bringen. Zum besseren Verständnis dieses Aspekts, aber auch zur Klärung der Frage, in welcher Jahreszeit und wie lange und häufig die Station aufgesucht wurde, könnten Faunenfunde beitragen, die bislang fast vollständig fehlen.
Zudem wählten die Jägergruppen einen Platz, an dem sekundäre Erzlagerstätten der Rauracien-Hornsteine vorkommen, für die bereits 1925 der Ausgräber von Munzingen, August Padtberg, den Begriff „Bohnerzjaspis" prägte. Möglicherweise wurde bei der jüngsten Kampagne in Schnitt 1 in einer Tiefe von 1,6 m eine Schicht dieser sekundären Bohnerzjaspisse erfasst: Hieraus stammen allerdings auch einige bislang nicht datierbare Schlagabfälle (Abb. 4, Nr. 11–14). Überdies ist noch zu prüfen, inwieweit sie mit den bisherigen Kartierungen dieser Rohmateriallagerstätten übereinstimmen und in welchem Maße sie für die Herstellung der Steinartefakte geeignet waren. Möglicherweise fanden auch die primären Bohnerzjaspisse aus den Kalken des Rauracien von Kleinkems und vom Isteiner Klotz Verwendung (Abb. 5).

Den Eiszeitjägern auf der Spur – Leben auf einem Quadratmeter

Um nun zu eindeutigen Erkenntnissen über die Erhaltung der Fundschichten zu gelangen, wurden auf einer 180 × 120 m großen Fläche zwei jeweils 4 qm große und drei 1 qm große Testschnitte bis zu einer Tiefe von 1,8 m untersucht (Abb. 7). Hierbei bewegten die Studentinnen und Studenten sowie die ehrenamtlichen Helfer vom Museum Müllheim circa 15 m^3 Sediment, siebten davon circa 6 m^3 mit Wasser und extrahierten schließlich die Schlämmreste. Die dreidimensional eingemesse-

7 Ausgrabung in Schnitt 2.

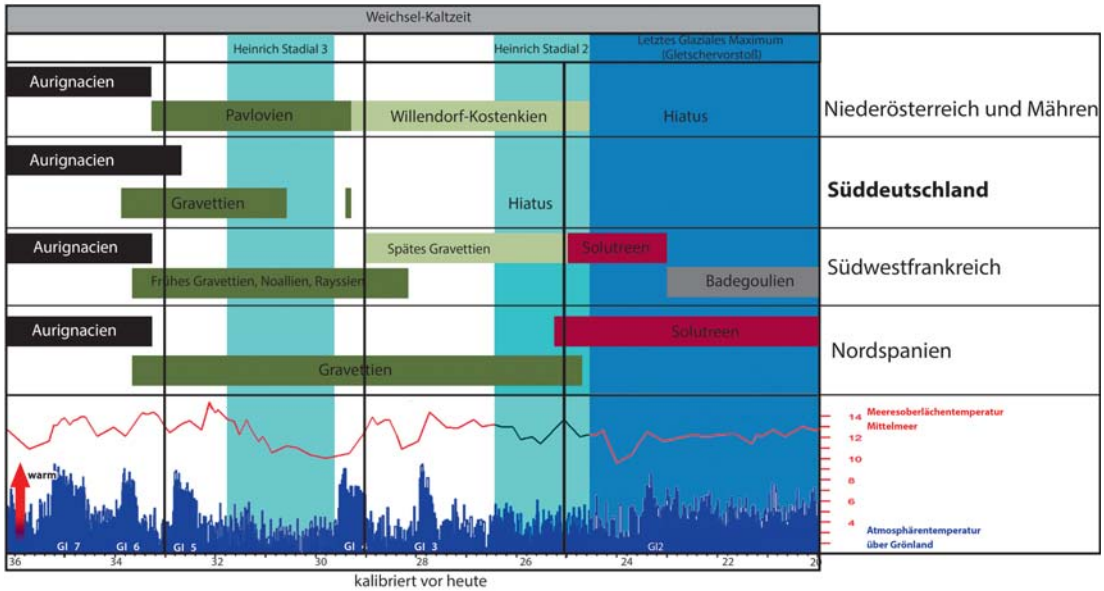
nen Einzelfunde bargen, reinigten, beschrifteten und inventarisierten sie.

Von besonderer Bedeutung waren Funde, die auf einem Quadratmeter in Schnitt 2 zutage traten, wofür zunächst ein 80 cm mächtiges Sedimentpaket entfernt werden musste (Abb. 8). Mehrere der hier dokumentierten Steinartefakte weisen eindeutige Merkmale einer komplexen Klingentechnologie auf, wie sie sich auch von den Oberflächenfunden ablesen lassen (Abb. 4, Nr. 15–18). Sie lagen in situ, wodurch erstmals ein Nutzungshorizont der Eiszeitjäger am Steinacker nachgewiesen werden konnte.

Möglicherweise handelt es sich bei dieser fundführenden Schicht um ein Relikt des sogenannten Lohner Bodens. Dieser korreliert im Arbeitsgebiet zeitlich mit dem sogenannten Denekamp-Interstadial, einem klimatisch relativ milden Zeitabschnitt vor etwa 34 000 Jahren, noch vor dem Beginn des Kälteeinbruchs des Heinrich-Stadial 3 sowie dem Einsetzen der markanten Eisvorstöße der Weichsel-Kaltzeit (Abb. 9). Dies ist von besonderem Interesse, da nach aktuellem Stand die menschliche Besiedlung in Süddeutschland während/nach dem Heinrich Stadial 3, circa 32 000 bis 30 000 Jahre vor heute, zusammenzubrechen scheint. Allerdings ist auch eine ältere Datierung nicht auszuschließen. Zur Ermittlung seines absoluten Alters wurde der Boden durch Christoph Schmidt vom Geographischen Institut der Universität Bayreuth für Optisch-Stimulierte Lumineszenz-Datierungen (OSL) beprobt, deren Ergebnisse aktuell noch nicht vorliegen.

Überlagert wird der Lohner Boden durch den pleistozänen Löß der letzten Maximalvereisung, dessen Mächtigkeit innerhalb der Untersuchungsfläche extrem schwankt. Besonders gut lässt sich das am Bodenaufbau in Schnitt 3 erkennen: Nur 25 m südlich von Schnitt 2 war die Unterkante der lokalen Lößbedeckung auch in 3,5 m Tiefe noch nicht absehbar. Insgesamt dokumentieren die Bodenaufschlüsse über die gesamte Fläche hinweg eine sehr

8 Fundkonzentration im Planum in Schnitt 2.



9 Übersicht zu den wichtigsten Kulturstufen und Umweltveränderungen in einigen Kerngebieten des Jungpaläolithikums (verändert nach Solich und Bradtmöller, 2017).

10 Besuch der Ausgrabung durch Mitglieder des Arbeitskreises Archäologie des Markgräfler Museums Müllheim.

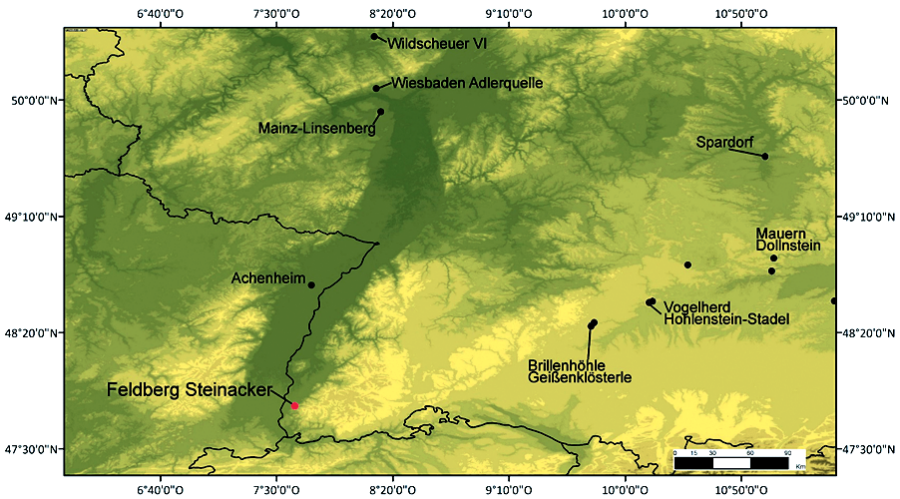
variable Mikrotopografie: Nach und während der Ablagerung der Lößschichten führten umfangreiche fluviale, das heißt durch fließendes Wasser beeinflusste, Bodenabtragungen und -verlagerungen zur Umgestaltung der Geländeoberfläche. In den teilweise windoffenen Flächen dürfte zudem die Winderosion zu stellenweise markanten Bodenverlagerungen beigetragen haben.

Insgesamt konnten während der ersten Grabungskampagne über 1700 Artefakte dokumentiert werden: Ihre aktuell laufende Untersuchung wird erstmals einen detaillierten Einblick in das Leben der Menschen und ihre Aktivitäten am Steinacker bieten können. Räumliche Analysen werden außerdem zum besseren Verständnis möglicher anthropogener oder natürlicher Verlagerungsprozesse am Fundplatz beitragen.

Vor allem die charakteristischen Projektilspitzen vom Typ Font-Robert unter den Oberflächenfunden dürften eine Datierung des Steinartefakteinventars in das frühe Gravettien untermauern (Abb. 6). Das Fragment einer solchen Stielspitze fand sich auch in der oberen Schicht von Schnitt 1 (Abb. 4, Nr. 13). Eine große Anzahl der Steinartefakte ist das Ergebnis einer Klingenproduktion, darunter vor allem lang-schmale Formen mit schneidender Kante, aber auch typische Werkzeuge wie Kratzer oder Stichel, die zur Bearbeitung organischer Materialien wie Knochen oder Fell genutzt wurden.

Interessanterweise gelang die Zusammenpassung mehrerer Steinartefakte, die allesamt aus einer 20 × 15 m großen Oberflächenfundkonzentration stammen: Sie dürften das Ergebnis einer einzigen spezifischen Aktivität sein (Abb. 4, Nr. 1). Ein außergewöhnlicher Umstand, von dem sich eher kurzzeitige Aufenthalte der Menschen am Steinacker sowie eine allenfalls geringe räumliche Verlagerung des Fundmaterials zum Beispiel durch den Pflug ableiten lassen.

11 Fundstellen mit gravettienzeitlichen Horizonten in Süddeutschland bzw. Nordostfrankreich.



Ausblick

Der ganzheitliche Umgang mit paläolithischen und mesolithischen Fundstellen in Baden-Württemberg wird aktuell neu bewertet. Hierbei geht es mittelfristig vor allem um eine Neubeurteilung der Fundstellen sowie ihre angemessene Berücksichtigung in denkmalschutzrechtlichen Planverfahren. Archivrecherchen, Geländebegehungen, Testsondagen und Rammkernsondierungen sollen valide Daten erheben, von denen sich jeweils die Notwendigkeit denkmalpflegerischer Maßnahmen, ihre Gewichtung sowie das Potenzial für wissenschaftliche Auswertungen ableiten lassen. Eine nicht hoch genug einzuschätzende Rolle wird hier-

bei auch zukünftig die Unterstützung von ehrenamtlichen Mitarbeitern, wie jenen vom Arbeitskreis Archäologie des Markgräfler Museums Müllheim, spielen (Abb. 10).

Durch die neuen Forschungen zur Station vom Steinacker rückt mit dem südlichen Oberrheingebiet eine Region wieder verstärkt in den Blickpunkt, die, wie es Dieter Planck (von 1994 bis 2009 Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg bzw. ab 2005 Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart) vor 25 Jahren im Vorwort zu Clemens Pasdas „Das Magdalénien in der Freiburger Bucht" formulierte, einst „zu den Kernzonen der Steinzeitarchäologie unseres Landes gehörte". Dabei muss es das Ziel zukünftiger Arbeiten sein, die Forschungsergebnisse vom Steinacker mit den Daten der gut untersuchten Höhlenfundplätze des schwäbischen Jura und der rheinabwärts gelegenen Freilandfundstellen zu verknüpfen (Abb. 11). Hierdurch ließe sich ein noch schärferes Bild der Mobilität, Netzwerke und Landnutzungsmuster der frühen jungpaläolithischen Menschengruppen zeichnen.

Glossar

Bidirektionale Klingensteine

Kernsteine, von denen lang-schmale Grundformen zur direkten Nutzung (zum Beispiel als Messer) oder zur Weiterverarbeitung als Werkzeug (zum Beispiel als Projektilspitzen) abgebaut wurden.

Primäre und sekundäre Bohnerzjaspisvorkommen

Unterschieden wird vor allem zwischen im Kalkfelsen eingeschlossenen Rauracien-Hornsteinen (primär) und vom Ursprungsgebiet wegtransportierten und beispielsweise in Flussschotter abgelagerten Rauracien-Hornsteinen (sekundär).

Freilandstation

Saisonal genutzte paläolithische und mesolithische Siedlungen, die keine Höhlen oder Felsdächer (Abris) sind. Sie sind als Lagerplätze vor allem für das Verständnis der Landnutzungsmuster der Jäger- und Sammler wichtig, unterliegen aber in viel stärkerem Maße Erosionsprozessen als Höhlen und Abris.

Font-Robert-Spitze

Werkzeuge, deren gestielte Enden zum Schäften genutzt wurden: Sie dienten vor allem als Messer und zur Projektilbewehrung. Font-Robert-Spitzen sind charakteristisch für die frühe Phase des Gravettien.

Gravettien

Das Gravettien ist eine archäologische Kulturstufe des Jungpaläolithikums, deren materiellen Zeugnisse von der russischen Steppe (zum Beispiel Sunghir) bis an die portugiesische Atlantikküste (Vale Boi) verbreitet sind und mit dem modernen Menschen (Homo sapiens sapiens) assoziiert werden.

Rauracien-Hornsteine

Aus den Kalken des Rauracien (Oberjura, 160–145 Mio. Jahre alt) stammende Jurahornsteine (Jaspis und Bohnerzjaspis, das heißt jurazeitliche Verkieselungen)

Literatur

Ingmar Braun: The Gravettian open air site of Feldberg „Steinacker", Müllheim/Baden (Germany), in: Quaternary International, 2014, S. 1–6.

Michael J. Kaiser: Werkzeug – Feuerzeug – Edelstein. Die Silices des südöstlichen Oberrheingebietes und ihre Nutzung von den Anfängen bis zur Gegenwart. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 95, Stuttgart 2013.

Luc Moreau: Geißenklösterle. Das Gravettien der Schwäbischen Alb im europäischen Kontext, Tübingen 2009.

Clemens Pasda: Archäologie im Südwesten. Wildbeuter im archäologischen Kontext – Das Paläolithikum in Südbaden, Bad Bellingen 1998.

Claus-Stephan Holdermann: Steinacker – Eine Freilandfundstelle des mittleren Jungpaläolithikums im Markgräfler Hügelland, Gemeinde Müllheim, Landkreis Breisgau-Hochschwarzwald, Unpublizierte Magisterarbeit 1996.

Clemens Pasda: Das Magdalénien der Freiburger Bucht. Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte 29, Stuttgart 1994.

Werner Mähling: Eine bemerkenswerte spätpaläolithische Waffenspitze aus dem Markgräflerland, in: Archäologische Nachrichten aus Baden 21, 1978, S. 4–11.

Marcel El-Kassem
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Freiburg

Marcel Bradtmöller
Avitor Calvo
Heinrich Schliemann-Institut für Altertumskunde
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte
Universität Rostock

Chancen für die Textilarchäologie
Ein Forschungsprojekt über die Textilfunde aus den Pfahlbausiedlungen

Der Prozess hin zur Sesshaftigkeit wird sich in Europa an vielen Stellen mit einer unterschiedlichen Dynamik vollzogen haben. Textilien haben beim Übergang zu Ackerbau und Nutztierhaltung eine wichtige Rolle gespielt, denn sie kamen dort zum Einsatz, wo kein anderes Material die entsprechende Funktion hätte erfüllen können. Sie halfen, Arbeitsvorgänge möglich und effizient zu machen. In dem neuen Projekt „Die kulturhistorische Bedeutung des Textilhandwerks in den prähistorischen Feuchtbodensiedlungen am Bodensee und Oberschwaben – im Kontext von Anforderungen an textile Objekte und ihre Wahrnehmung" oder kurz „THEFBO" soll das Forschungspotenzial archäologischer Textilien in einem fächerübergreifenden Verbund aus Textil-/Archäologie, Paläobotanik, Dendrochronologie, Archäometrie, Konservierungswissenschaften, moderner Faser- und Textilforschung, der Experimentellen Archäologie und der Museologie aufgezeigt werden (Abb.1).

Johanna Banck-Burgess

Quellenvorteil: Feuchtbodenarchäologie

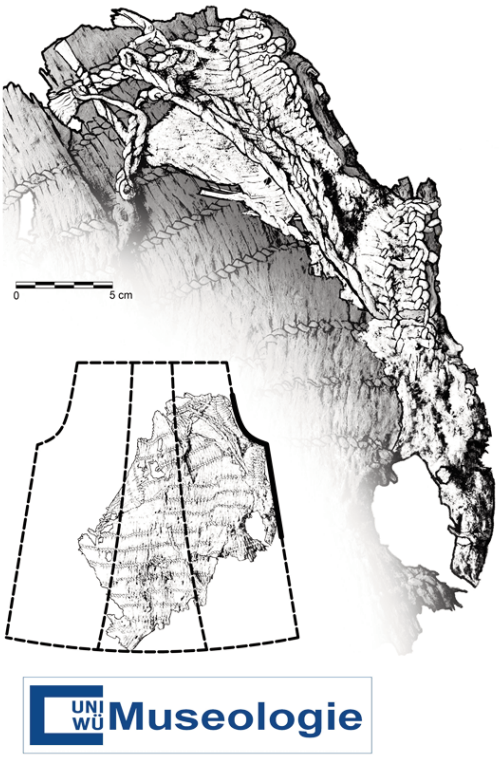
Die Feuchtbodenarchäologie ist reich an Funden, die in anderen archäologischen Ausgrabungen aufgund der Erhaltungsbedingungen fehlen. Allein der „Detritus", worunter die Zerfallsprodukte organischer Substanzen zu verstehen sind, erlaubt mithilfe der Naturwissenschaften weitreichende Einblicke in das Alltagsleben prähistorischer Siedler an den Seen in Südwestdeutschland. Neben Artefakten aus Stein, Silex oder Keramik ergänzen die organischen Funde aus Knochen, Horn, Holz oder Textil dieses Lebensbild so weit, dass wir über diese Siedler mehr wissen, als über andere prähistorische Kulturgruppen, die keine vergleichbaren Erhaltungsbedingungen haben. Die Seeufersiedlungen, die sich ab Ende des 5. Jahrtausends gut dokumentieren lassen, gehören nicht zu den ältesten Siedlungsgemeinschaften in Mitteleuropa, die bäuerlichen Lebensformen nachgingen. Die frühesten Ausläufer der „neolithischen Revolution" werden in Mitteleuropa mit der Linearbandkeramik verbunden, die sich ab dem 6. Jahrtausend v. Chr. nachweisen lässt. Mit dieser „Revolution" wird gemeinhin die Einführung von Ackerbau und Viehzucht verbunden, deren Anfänge im Vorderen Orient zu finden sind. Es ist dem Feuchtbodenerhalt in den jungsteinzeitlichen Seeufersiedlungen im Vorland der Alpen zu verdanken, dass anhand ihrer Hinterlassenschaften erstmals eine Lebensweise umfassend dokumentiert werden kann, die durch die Jagd, eine spezialisierte Fischerei, den Anbau von Kulturpflanzen, die Nutzung von Haustieren oder eine gezielte Waldwirtschaft eine herausragende Anpassung und Nutzung an den vorhandenen Siedlungsraum belegt. Ein Status Quo, der aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen für organische Materialien in den linearbandkeramischen Siedlungen immer bruchstückhaft bleiben wird.

Gewichtig: Welche Bedeutung haben die Feuchtboden-Textilien?

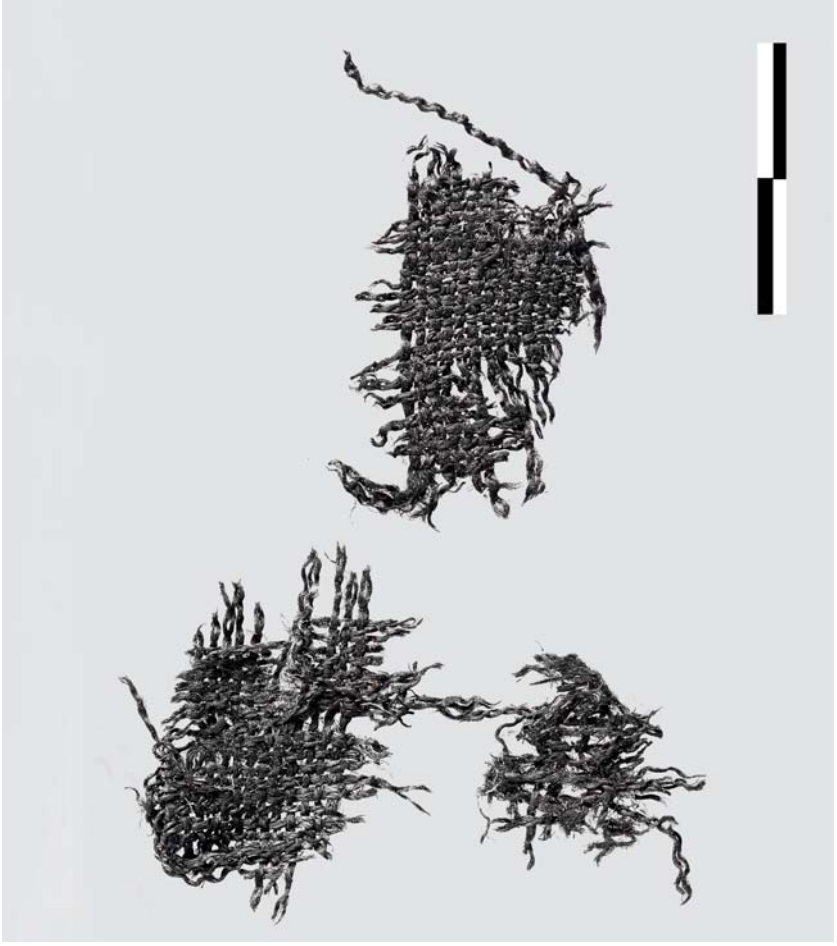
Textilien sind nicht rar auf Ausgrabungen. Nur sind ihre Reste in der Regel so unscheinbar, zersetzt und schwer zu dokumentieren, dass weder die Auswertungsmethoden noch das vorhandene Fachpersonal ausreichen, um diese Quelle befriedigend zu erschließen. Bereits im Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 2/2008 wurde auf diese Problematk eingegangen. Umso beindruckender ist der Fundus an Feuchtbodentextilien, die nicht nur durch einen wesentlich besseren Erhaltungszustand sofort ins Auge fallen, sondern vor allem dadurch beeindrucken, dass sie ein breites Spektrum an Funktionstextilien zeigen. Darunter versteht man Textilien, die im Arbeitsalltag dieser jung-

steinzeitlichen Siedlungsgemeinschaften genutzt wurden, wie Schnüre, Seile, Körbe, Siebe oder Netze. Es sind vor allem Brandhorizonte, das heißt Schichten von Siedlungen, die durch Feuerkatastrophen zerstört wurden, die Einblicke in dieses Alltagsleben erlauben. Durch Verkohlungsprozesse wurden dabei organische Funde, darunter Textilien in einem Zustand konserviert, der noch heute eine weitreichende Auswertung erlaubt. In der Geschichte der Pfahlbauarchäologie sind unzählige Textilien bei Ausgrabungen von Siedlungen in den heutigen Mooren Oberschwabens oder an den Ufern des Bodensees ausgegraben worden. Verstreut in Museen und Archiven wird die Mehrheit der über 2500 Funde im Zentralarchiv des archäologischen Landesmuseums in Rastatt gelagert. In den Publikationen zur Entwicklung des Textilhandwerks liegt das Augenmerk in der frühen Phase häufig auf der Weberei und den Textilfasern Faserlein und Wolle. In diesem Kontext steht die Verwendung von Stoffen für Kleidung oft im Fokus. Die Weberei, die eine mechanisierte Vorrichtung zur Herstellung von zweidimensionalen Stoffen voraussetzt, gilt zu Recht als Innovation, die verbunden mit den Errungenschaften der neolithischen Revolution als wichtige kulturhistorische Leistung verstanden wird. Erste Leinengewebe sind unter den jungneolithischen Feuchtbodentextilien belegt und datieren an den Beginn des 4. Jahrtausends v. Chr. Wirft man einen intensiveren Blick auf die Feuchtbodentextilien, treten jedoch andere Komponenten ihrer Nutzung in den Vordergrund, die die Frage aufwerfen, ob die bisherige Fokussierung auf gewebte Stoffe für diesen Zeithorizont den Funden gerecht wird. Bei den jungneolithischen Feuchtbodentextilien handelt es sich vornehmlich um Textilien aus Gehölzbast, die als unverzichtbare Grundlage praktischer Tätig-

2 Gefäße, häufig aus Lindenrinde, gehören zu den am meisten unterschätzten Gebrauchsgegenständen in prähistorischen Seeufersiedlungen. Leicht, bruchfest und wasserundurchlässig besitzen sie viele Vorteile gegenüber der bruchgefährdeten, schweren Keramik (Hornstaad-Hörnle IA).



1 THEFBO und seine Verbundpartner



3 Erst im Laufe der Bronzezeit gewinnen gewebte Leinenstoffe an Bedeutung. Im Bestand der neolithischen Siedlungen spielten sie gegenüber anderen Herstellungstechniken und dem Gehölzbast nur eine untergeordnete Rolle (Wangen).

keiten im Alltagsleben genutzt wurden: wie die Schnur, die bei geschäfteten Werkzeugen als Fixierung diente oder das Knochengerät erst griffig machte. Dazu gehören ebenso Körbe und Netze als Behältnisse für Sammelgut oder vernähte Rindenbehältnisse als bruch- und wasserfeste Leichtgewichte (Abb. 2). Hauchfeine Leinenfäden spielen bei den Stellnetzen für spezialisierte Fischfangtechniken eine wichtige Rolle, während Gewebefragmente eher unterrepräsentiert sind (Abb. 3). Es ist offenkundig, dass technische Textilien zu den unverzichtbaren Objekten dieser Siedlungsgemeinschaften gehörten.

4 Auffallend viele Reste eingebrannter Speisen finden sich in der Innerseite der Spiralwulstgeflechte. Inwieweit diese Reste Hinweise auf ihre Verwendung geben, sollen Nahrungsmittelanalysen und Versuche der experimentellen Archäologie zeigen.

5 Inwieweit die Siebfragmente tatsächlich zum Sieben verwendet wurden oder ganz andere Verwendungen besaßen, wie zum Garen von Speisen, wird im Rahmen des Verbundprojektes thematisiert.

Eine Chance, die es zu nutzen gilt: Aufgaben der Verbundpartner

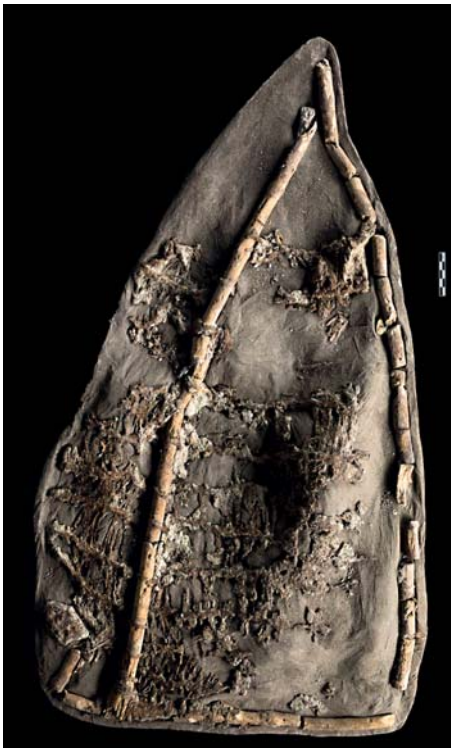
Unter der Förderlinie „Die Sprache der Objekte – Materielle Kultur im Kontext gesellschaftlicher Entwicklung" werden vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) Verbundprojekte gefördert, die Archivobjekte im Rahmen gezielter Fragestellungen zum Sprechen bringen sollen. Einzigartig daran ist, dass die Umsetzung durch den Verbund verschiedener Fachdisziplinen erfolgen kann, deren Kombination auch solche einbeziehen soll, die sonst eher Nebenrollen spielen, wie die Konservierungswissenschaften oder die Experimentelle Archäologie.
Im Rahmen von THEFBO verfolgt ein Verbund aus fünf Partnern (Abb. 1) das Ziel, den Stellenwert der Feuchtbodentextilien für frühe landwirtschaftlich orientierte Siedlungsgemeinschaften an Seeufern herauszustellen. Die unterschiedlichen Themenschwerpunkte der Verbundpartner ermöglichen hierbei einen breiten Ansatz. Die Rohstoffe, allen voran der Gehölzbast, stehen beim Verbundpartner Curt-Engelhorn-Zentrum Archäometrie (CEZA) in Mannheim im Mittelpunkt. In diesem Zusammenhang werden auch die Konservierungsverfahren der zurückliegenden Jahrzehnte hinsichtlich ihrer Langzeitwirkung und der Möglichkeit späterer Materialuntersuchungen überprüft. Der Zustand vieler Funde signalisiert hier Handlungsbedarf. Ein Bestimmungsschlüssel für Gehölzbaste und der Aufbau von Referenzsammlungen sollen helfen, das verloren gegangene Wissen über Gewinnung, Verarbeitung und den Gebrauch von Gehölzbast, hier vor allem dem Lindenbast, auf die Spur zu kommen. Diese Arbeiten werden durch textile Prüfungen begleitet, die von den Deutschen Instituten für Faser- und Textilforschung (DITF) in Denkendorf durchgeführt werden. Geprüft werden dabei die Materialeigenschaften von Textilien aus Faserlein und Lindenbast, die nach archäologischen Vorbildern angefertigt werden. Bezüglich der Prüfung von Materialeigenschaften stehen im Projekt nicht nur Textilfasern im Mittelpunkt, sondern auch Spiralwulstgeflechte und vernähte Rindenbehältnisse. Das Dendrochronologische Labor des Landesamtes für Denkmalpflege in Hemmenhofen leistet hier Grundlagenarbeit, indem eine Referenzsammlung für Rinden angelegt und ein Rindenbestimmungsschlüssel erarbeitet wird (Abb. 2). Das Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) und das Archäologische Landesmuseum in Konstanz (ALM) sind die Verbundpartner, die sich gemeinschaftlich um die textilarchäologischen Fragestellungen kümmern. Die FAU beschäftigt sich primär mit den technischen Textilien, die in elementaren Arbeitsbereichen der Pfahlbaubewohner genutzt wurden, sowie mit den Gerätschaften zur Textilherstellung und den Textilien im Rahmen der Fischerei. Schnüre und Seile haben im damaligen Alltagsleben eine bedeutende Rolle gespielt (Abb. 6), etwa beim Hausbau, beim Lastenversatz oder zur Fixierung von Verbundobjekten, das heißt Artefakten aus zwei Einzelteilen. Unterschiedliche Netze, Netzsenker und Netzschwimmer sowie Reusenfragmente wurden in den Pfahlbausiedlungen ans Tageslicht befördert, die auf hochspezialisierte Fischfangtechniken schließen lassen. Die vorwiegende Verwendung von Faserlein für die feinen Stellnetze wirft zudem die Frage auf, ob dieser zunächst nur im Rahmen der Fischerei verwendet wurde. Da die Weberei nur im geringen Umfang betrieben wurde, spielte der Faserlein hier eine eher untergeordnete Rolle. Das ALM arbeitet hier heraus, mit welcher Kompetenz die Textilien hergestellt wurden, das heißt die Auswahl und Ver-

6 Erst Funde wie Schnüre oder Besenfragmente verdeutlichen, wie wichtig selbst die einfachsten Textilien in allen Bereichen des alltäglichen Lebens waren.

arbeitung der Rohmaterialien in gezielter Kombination mit bestimmten Herstellungstechniken. Die experimentelle Archäologie wird überprüfen, ob sich organische Behältnisse wie Körbe in Spiralwulsttechnik (Abb. 4; 5) oder Rindengefäße für den Transport, zur Aufbewahrung von trockenen und flüssigen Nahrungsmitteln oder zur Zubereitung fermentierter Speisen geeignet haben. Die Universität Würzburg ist als Verbundpartner mit der Wissensvermittlung betraut. Die im Rahmen von THEFBO thematisierten Schwerpunkte werden in Form einer Wanderausstellung präsentiert, um die Textilarchäologie stärker in den Fokus der universitären Forschung und der Öffentlichkeit zu rücken (Abb. 7; 8). Diese Wanderausstellung wird zuerst im Federseemuseum in Bad Buchau gezeigt werden. Die inhaltliche Konzeptionierung des Verbundvorhabens obliegt der Textilarchäologie am Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen.

Zielsetzungen

Was in der modernen Textilforschung als breiter Brückenschlag zwischen Textilien in der Medizintechnik, im Outdoor-Bereich oder in der Hausbautechnik erforscht und genutzt wird, basiert weitgehend auf synthetischen Fasern. Dieses breite Nutzungspotenzial wird daher nicht umsonst der modernen Zeit zugeschrieben. Im prähistorischen Kontext wird das Thema Textil eher auf den Fokus der Bekleidung reduziert. Dies ist verständlich, da es eine zentrale Frage ist, welche Rohstoffe die da-



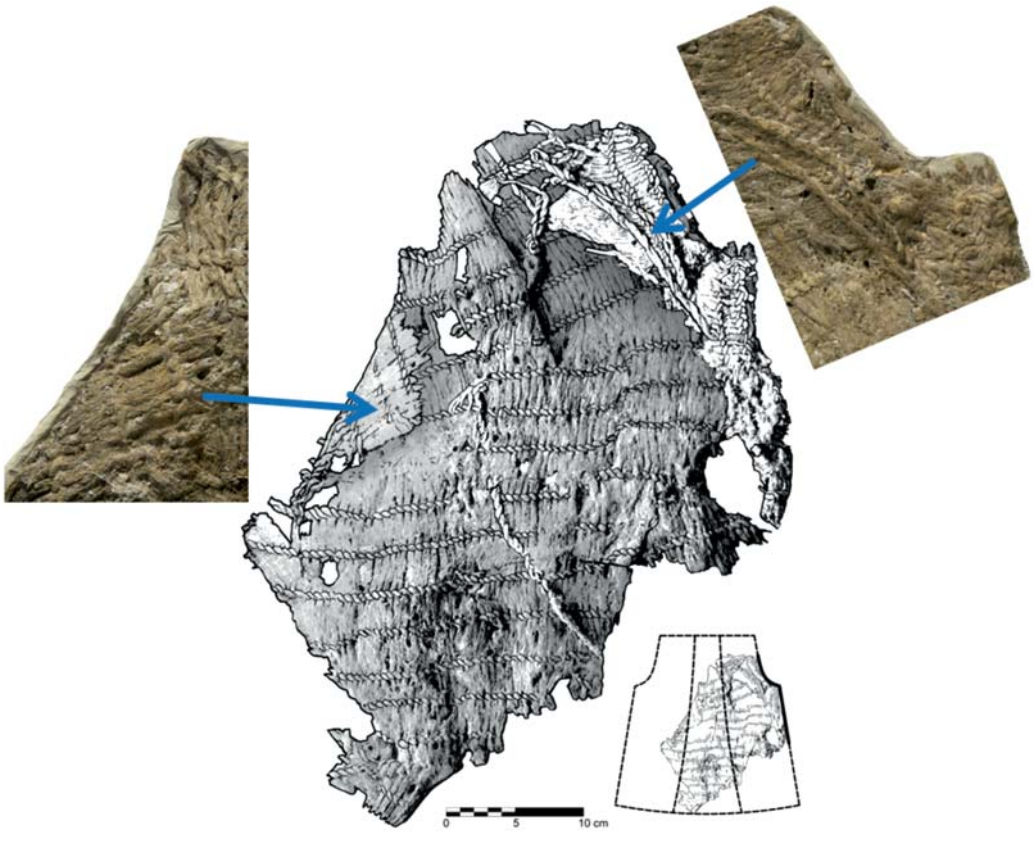
7 Rekonstruktionen, wie diese Rückentrage, die zumeist im Rahmen von Ausstellungen angefertigt werden, dienen der Anschaulichkeit. Sie bergen aber gleichzeitig die Gefahr, dass aufgrund vieler Details, die nicht erhalten sind, Nachbildungen entstehen, die unserer Vorstellung entspringen. Die Frage, welche Qualität eine derartige Wissensvermittlung hat, steht dabei im Raum.

maligen Menschen neben Fell und Leder für ihre Kleidung nutzten. Im Blick auf die technischen Textilien zeichnet sich unter den Textilien in den Feuchtbodensiedlungen jedoch eine spannende Komponente ab. Die Funde belegen, dass das Zusammenspiel zwischen verfügbaren Rohstoffen und verwendeten Herstellungstechniken in dieser Zeit bereits so meisterhaft beherrscht wurde, dass sie sich als unverzichtbare Produkte für sesshafte Lebensformen im Kontext von Ackerbau und Viehhaltung präsentieren. Überspitzt formuliert, könnte man von einem „textilen Zeitalter" sprechen, was maßgeblich auf den Zeitraum zutrifft, in dem die Sesshaftigkeit spezialisiertere und diffenziertere Arbeiten zur Folge hatte, wie im Sammeln, Ernten, Verarbeiten, Zubereiten und Aufbewahren von Nahrungsmitteln, Heilmitteln oder Produkten der Körperpflege.

Im Rahmen von THEFBO sollen Forschungsansätze erarbeitet werden, die belegen, dass das Alltagsleben der Pfahlbauern und ihre kulturhistorische Entwicklung maßgeblich von Textilien geprägt wurde. Es soll der These nachgegangen werden, dass diese vom Neolithikum bis zur mittleren Bronzezeit in praktischen und sozialen Bereichen nicht nur Begleiter waren, sondern als Schrittmacher gesellschaftlicher Entwicklungen fungierten und dabei wesentlichen Änderungen in Bedeutung und Wahrnehmung unterlagen.

Konkrete Arbeitsschritte

Die Erfassung der prähistorischen Feuchtbodensiedlungen am Bodensee und in Oberschwaben mit einem Bestand von über 2500 Objekten und der Aufbau einer entsprechenden Datenbank dienen als Arbeitsgrundlage für die Forschungsziele. Davon ausgehend wird auch untersucht, inwieweit das Wissen in der Textilherstellung auf Erfahrungen und Tradierungen basiert, die sich aus dem Quellenmaterial mesolithischer Jäger- und Samm-



8 Eine Forschungsfrage ist, ob sich unter den Textilien noch mehr Fragmente von Kleidungsstücken befinden als bisher angenommen. Die Analyse einzelner Objekte ist aufwendig, da der Verlauf der einzelnen Fäden wichtig für die Analyse der Herstellungstechnik und gegebenenfalls die Funktion ist.

lerkulturen ableiten lassen. Die organischen Funde aus den linearbandkeramischen Brunnen, die zu den Hinterlassenschaften der frühesten Ackerbauern in Mitteleuropa zählen, sind wichtige Quellen im Rahmen der Untersuchungen. Ein besonderes Augenmerk bei der Untersuchung der Pfahlbautextilien liegt auf dem Herausarbeiten und Aufzeigen der engen Symbiose zwischen erstaunlich effizienten Herstellungstechniken und spezialisierten Aufbereitungsverfahren von Gehölzbasten. Hierbei soll verdeutlicht werden, dass es im Jungneolithikum keine multifunktionalen Textilien gab, sondern vielmehr textile Einzelanfertigungen, die auf ihre spätere Funktion exakt zugerichtet waren. Diese konnten in gewissen Merkmalen durchaus normiert sein, weisen jedoch in ihrer Mannigfaltigkeit auf die spezifische Anpassung an ihre spätere Funktion hin. Hier gilt es zu ergründen, welche Rückschlüsse sich daraus für die materielle Kultur, das heißt auf die Lebensgemeinschaft der frühen Pfahlbauern ziehen lassen. In diesem Zusammenhang soll vor allem die Bedeutung von Gehölzbast für die frühesten sesshaften Kulturen herausgestellt werden und die These überprüft werden, inwieweit die Gewinnung und Verarbeitung von Gehölzbast sowie die mobilen Fertigungsweisen von zwei- und dreidimensionalen Textilobjekten (Abb. 9) am Beginn des Neolithikums auf einem so hohen Niveau waren, dass für Faserlein bzw. gewebte Textilien, die bereits bekannt waren, kein größerer Bedarf bestand. Grundlagen für die Forschungen zum Gehölzbast sind der Aufbau von Referenzsammlungen von rezenten und gealterten Proben sowie die Entwicklung geeigneter Bestimmungsmethoden. Durch die so gewonnene Kompetenz soll das CEZA zukünftig als zentrale, nationale und internationale Anlaufstelle für die Untersuchung entsprechender Funde fungieren, während im LAD die Möglichkeit geschaffen werden soll, anfallendes Material selbst zu untersuchen und als Grundlage für eine weitere Spezialisierung in der Paläobotanik und Dendrochronologie der Feuchtbodenarchäologie zu nutzen. Im Rahmen des Verbundvorhabens können nicht alle Textilfunde umfassend ausgewertet werden. Zu den wesentlichen Arbeitsschritten gehört daher das Herausarbeiten neuer Forschungsansätze, die eine intensivere Untersuchung an einzelnen Funden voraussetzt. Beispielhaft dafür kann die Verbreitung und prähistorische Nutzung von Faserlein im Kontext spezialisierter Fangtechniken in der Fischerei genannt werden. Ein weiterer Arbeitsschritt beinhaltet die Erforschung der gesellschaftspolitischen Faktoren sowie textiltechnologischer Veränderungen, die Voraussetzung für die zunehmende Bedeutung der Weberei Ende des 4. Jahrtausends in Mitteleuropa waren. Webereierzeugnisse wurden maßgeblich für Kleidung und Textilien genutzt, die im gesellschaftlichen Fokus standen. In diesen Forschungskontext fällt auch der im Verlauf des Neolithikums steigende Nachweis von Leinen sowie die zunehmenden Hinweise zur Nutzung der Wolle zur Bronzezeit. Davon ableitend soll untersucht werden, inwieweit und aus welchen Gründen es zu einer Verschiebung im Wertesystem textiler Rohstoffe kam. Es zeichnet sich bereits jetzt im Fundmaterial ab, dass es mit der verstärkten Nutzung anderer Textilfasern gleichzeitig zu einem Verlust im Kenntnisstand über Gewinnung und Verarbeitung von Gehölzbast kam. Dies führte zu einem Rückgang an Funktionstextilien, die bisher aus Gehölzbast angefertigt wurden. Im Rahmen des Verbundprojektes soll herausgearbeitet werden, was diese Entwicklung für die materielle Kultur früh-/bronzezeitlicher Siedlungsgemeinschaften bedeutet hat. In diesem Zeithorizont soll das Wechselspiel zwischen geänderten Anforderungen und einer geänderten Wahrnehmung text-

9 In Form gearbeitete Textilien sind mithilfe der Zwirnbindung in beliebiger Ausführung möglich.

iler Erzeugnisse aufgezeigt werden, die sich in ihrer Funktion zwischen unentbehrlichem Gebrauchsgegenstand und gesellschaftlichem Medium wie keine andere Materialgruppe als Sensor für gesellschaftliche Veränderungen eignen.

Mehrwert

Die Erforschung der prähistorischen Feuchtbodentextilien erlauben es, die Textilarchäologie aus einem völlig anderen Blickwinkel und einem wesentlich breiteren Kontext wahrzunehmen, als es die vor- und frühgeschichtlichen Grabtextilien erlauben. Letztere sind die überwiegenden Quellen der Textilarchäologie. Die Forschungsergebnisse, ihre Einbindung in die universitäre Lehre und die konzipierte Wanderausstellung werden im Rahmen des Projektes wesentliche Pfeiler sein, um die Textilarchäologie mehr in den Fokus archäologischer Forschung zu rücken. In diesem interdisziplinären Verbundprojekt soll jedoch nicht nur das Potenzial einer bisher vernachlässigten Materialgruppe aufgezeigt werden, sondern ebenso die Schlüsselstellung von Textilien im kulturhistorischen Kontext früher Siedlungsgemeinschaften, die den Blickwinkel auf frühe Ackerkulturen bundesweit und international verändern wird und den Ansatz für neue Forschungsprojekte bieten soll.

Literatur

Johanna Banck-Burgess: Mehr als nur Leder. Kleidung in den Pfahlbausiedlungen. Diess. „Unterschätzt", Die Textilien aus den Pfahlbauten, in: Pfahlbauten 2016. „4000 Jahre Pfahlbauten", Begleitband zur Großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2016, Herausgegeben vom Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg und dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart 2016, S. 152–155, 358–364.

Annemarie Feldkeller: Die Textilien von Seekirch-Achwiesen, in: Ökonomischer und ökologischer Wandel am vorgeschichtlichen Federsee, Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen, Hemmenhofener Skripte 5, Freiburg i. Br. 2004, S. 187–231.

UdelgardKörber-Grohne/AnnemarieFeldtkeller: Pflanzliche Rohmaterialien und Herstellungstechniken der Gewebe, Netze, Geflechte sowie anderer Produkte aus den neolithischen Siedlungen Hornstaad, Wangen, Allensbach und Sipplingen am Bodensee, Siedlungsarchäologie im Alpenvorland V. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 68, Stuttgart (1998), S. 131–242.

Antoinette Rast-Eicher/Anne Dietrich: Neolithische und bronzezeitliche Gewebe und Geflechte. Die Funde aus den Seeufersiedlungen im Kanton Zürich, Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 46, Zürich und Egg 2015.

Emil Vogt: Geflechte und Gewebe der Steinzeit, Monogr. Ur- und Frühgesch, Schweiz 1, Basel 1937.

Hinweis

Unter dem Oberbegriff Textilien werden alle Objekte verstanden, deren Elemente mithilfe einer textilen Herstellungstechnik zu einem zwei- oder dreidimensionalen Gebilde zusammengefügt werden. Als Element können dabei Zweige, abgezogene Rindenbaststreifen, gebündelte Gräser oder versponnene Textilfasern der Leinpflanze oder vom Schafvlies dienen. Textile Herstellungstechniken werden vorwiegend nach dem Ablauf und Aufwand ihrer Herstellung und den dabei erforderlichen Hilfsmitteln unterschieden. Im prähistorischen Kontext stehen die Maschenstoffe (Netze), Körbe aus spiralförmig aufgebauten Wülsten, Gewebe und vor allem unzählige Varianten zwirnbindiger Textilien im Vordergrund. Bei Letzteren werden parallel angeordnete Fäden durch ein anderes Fadensystem fixiert. Die Begriffe Funktionstextilien oder technische Textilien werden hier für Textilien verwendet, die bei praktischen Arbeiten im Alltag verwendet wurden.

Verbundpartner: Dr. Barbara Theune-Großkopf/Dr. Anja Probst, ALM; Prof. Ernst Pernicka/Dr. Ingrid Stelzner/Mila Andonova, CEZA; Prof. Doris Mischka/Sebastian Böhm, FAU, Institut für Ur- und Frühgeschichte; Prof. Dr. Guido Fackler/Lisa-Maria Rösch, JUM; Dr. Henrik Junius/Sebastian Million, LAD.

Dr. Johanna Banck-Burgess
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Esslingen

Zeugen aus Glas
Archäologische Funde von der ehemaligen Synagoge in der Gartenstraße 33 in Tübingen

Im November 1938 wurde die Tübinger Synagoge zerstört – ein Schicksal, das sie mit vielen Synagogen in Deutschland teilt. An ihrer Stelle steht heute ein modernes Wohnhaus, lediglich recht unscheinbare Relikte der Synagoge selbst und ihrer Umgebung sind noch als Zeitzeugnisse erhalten. Ein Zufallsfund am Rande des Grundstücks ermöglicht nun die Rekonstruktion der bemalten Glasfenster, von denen es bisher nur unscharfe historische Fotos gab.

Beate Schmid/Dagmar Tonn

Eine kleine Synagoge im „maurischen Stil"

Im Mittelalter sind Juden in Tübingen nur zwischen 1335 und 1477 nachweisbar – wohl in Zusammenhang mit der Universitätsgründung wurden sie von Graf Eberhard im Bart ausgewiesen. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts durften sich in der Stadt wieder Juden ansiedeln.
Zunächst besuchten die wenigen Tübinger Juden die 1835 erbaute Synagoge im nahegelegenen Wankheim (Gemeinde Kusterdingen-Wankheim, Kreis Tübingen), wo sich auch der jüdische Friedhof befand. Als jedoch in Tübingen allmählich mehr Juden lebten als in Wankheim, wurde die dortige Synagoge 1882 abgerissen und in der Tübinger Gartenstraße ein Neubau errichtet. Dabei sollen Teile der Wankheimer Synagoge wiederverwendet worden sein.
Die relativ kleine Synagoge, ein einfacher Rechteckbau mit Walmdach und Rundbogenfenstern, wies zunächst eine für Tübinger Verhältnisse auffällige, im Synagogenbau des 19. Jahrhunderts aber sehr beliebte Ornamentik im neuorientalischen oder maurischen Stil auf (Abb. 1). Im frühen 20. Jahrhundert wurde die Fassade übertüncht und damit an die ortsübliche Bauweise angepasst.

1 Außenansicht der Tübinger Synagoge um 1885.

2 Fundamentrest der Westwand in der Wand des Nebenraums in der Tiefgarage.

Zerstörung und private Neubebauung

Schon 1928 fand nach einer nationalsozialistischen Veranstaltung ein erster Übergriff auf die Synagoge statt: Zwei Fenster wurden durch Steinwürfe beschädigt. Geplündert und endgültig zerstört wurde die Synagoge in der Pogromnacht am 9./10. November 1938. Sie brannte vollständig aus, der Brandschutt wurde auf Kosten der jüdischen Gemeinde im alten Neckarbett entsorgt. Das von der Stadt Tübingen 1940 unter Wert erworbene Grundstück musste 1949 an die Israelitische Kultusgemeinde Württemberg zurückgegeben werden. Diese fand 1951 dafür einen privaten Käufer, der hier ein Wohnhaus errichtete – nach heutiger Kenntnis zumindest teilweise auf den Fundamenten der abgebrochenen Synagoge.

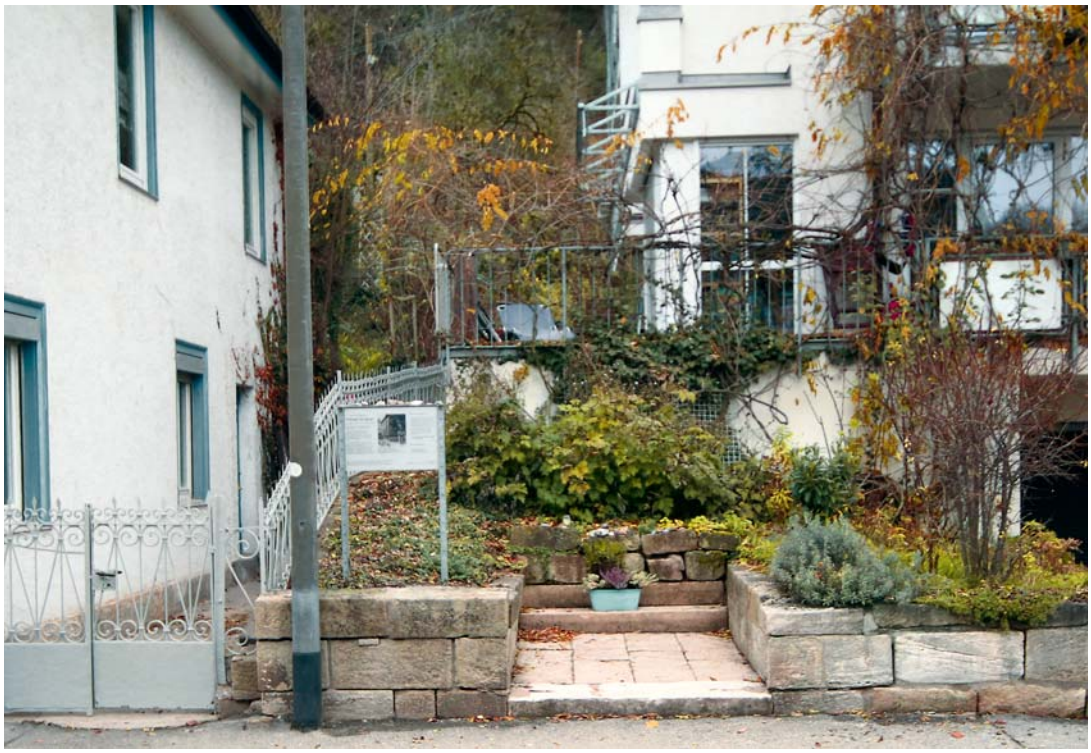
Umgang mit einem „schwierigen" Denkmal

Als dieses Wohnhaus 1998 einem Mehrfamilienwohnhaus weichen musste, ging man von Seiten der Baubehörde nicht davon aus, dass noch Relikte der Synagoge vorhanden sein könnten. Erst nach dem Abbruch wurden dank der Aufmerksamkeit von Mitgliedern der Tübinger Geschichtswerkstatt Fundamentreste der Synagoge entdeckt und dokumentiert und die Denkmalpflege eingeschaltet. In einer Kompromisslösung wurde festgelegt, dass ein Teil des Fundaments in situ erhalten bleiben musste. Es befindet sich heute in einem unzugänglichen Nebenraum der Tiefgarage; lediglich seine Abbruchkante ist in der Wand zur Tiefgarage sichtbar (Abb. 2).

In den Vorgarten des Neubaus integriert und dabei teilweise verändert wurden Mauerreste der Grundstückseinfassung; erhalten blieben auf der Westseite noch der bauzeitliche schmiedeeiserne Gartenzaun sowie ein Teilstück des Zugangs vom Gehweg zum Eingang der Synagoge, einschließlich weniger Treppenstufen und der Gehwegplatten (Abb. 3). Bei diesen vergleichsweise wenig eindrucksvollen Überresten der Tübinger Synagoge handelt es sich vor allem aufgrund ihrer heimatgeschichtlichen Bedeutung um Kulturdenkmale gemäß §2 Denkmalschutzgesetz, an deren Erhaltung ein öffentliches Interesse besteht.

Der Zufallsfund

2017 beauftragte deshalb die Stadt Tübingen den Restaurator Florian Schorer mit der denkmalgerechten Konservierung des Gartenzauns sowie dessen Unterbau aus Stubensandsteinquadern auf einem Stampfbetonfundament. Bei den dazu erforderlichen Freistellungsarbeiten am nordwestlichen Zaunende konnten Funde geborgen werden, die sich eindeutig der Synagoge zuordnen lassen. Dabei handelte es sich – neben diversen Kleinfunden aus unterschiedlichen Materialien – vor allem um mehrere unterschiedliche Flachziegel, eine Gehwegplatte sowie 23 Flachglasfragmente mit Schablonenbemalung (Abb. 4). Ob diese bei der Zerstörung der Synagoge bzw. der nachfolgenden Einebnung des Trümmergrundstücks oder schon früher in den Boden gerieten, muss offen bleiben: Es fehlen eindeutige Brandspuren, wie sie bei Fensterglas, das einem Hausbrand ausgesetzt war, zu erwarten wären. Zwar weisen die Dachziegel teil-

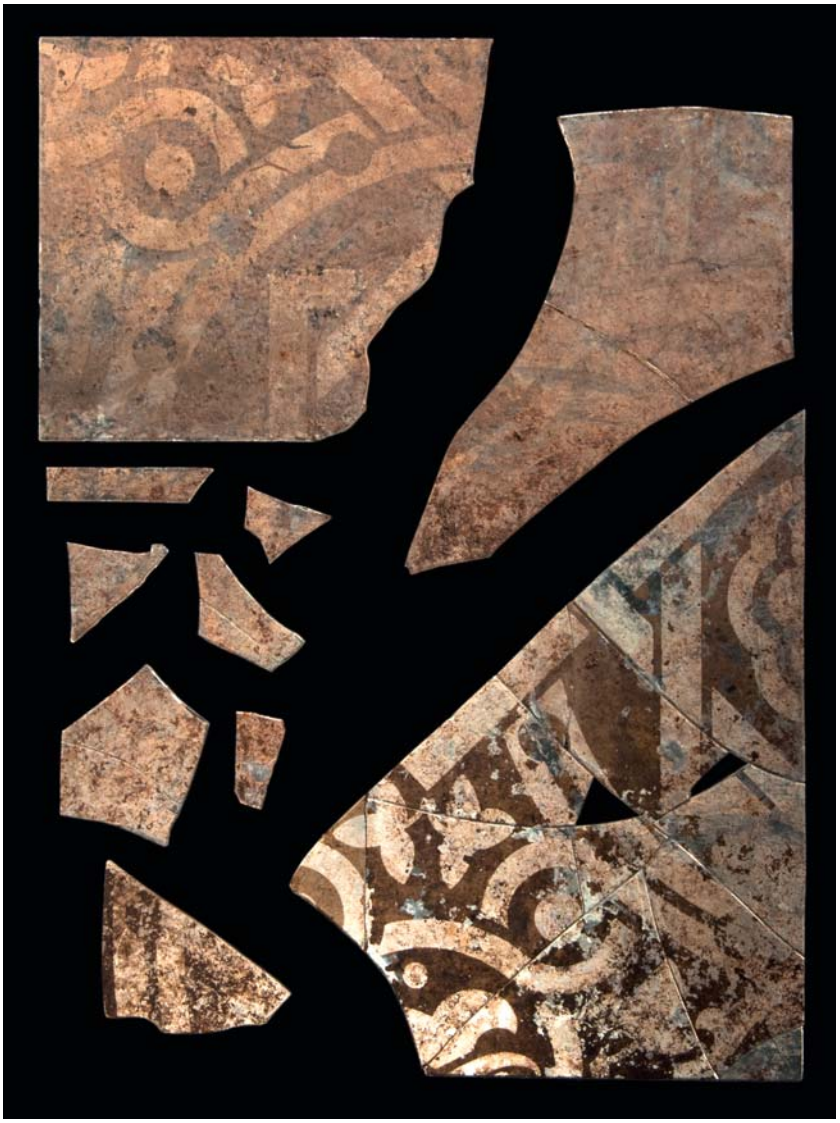


3 Reste der Grundstückseinfassung und des Gartenzauns der Tübinger Synagoge.

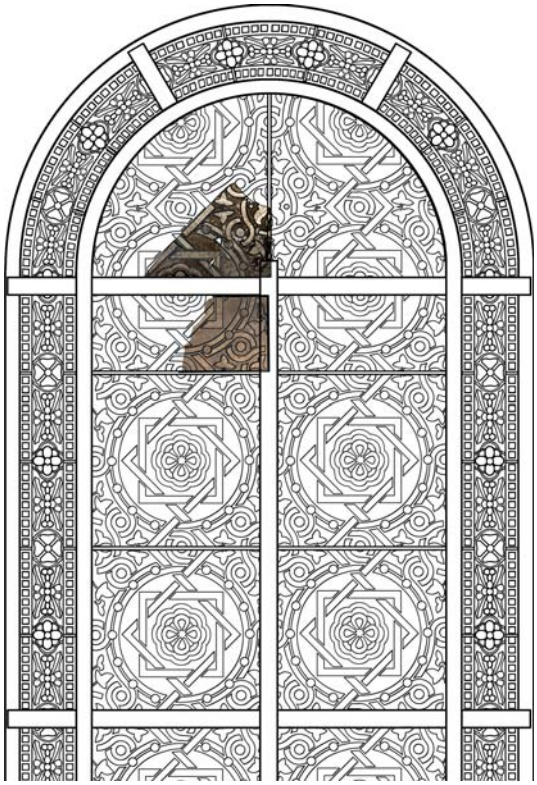
weise Rußspuren auf, diese könnten jedoch auch durch Rußablagerungen aus dem Kamin entstanden sein.

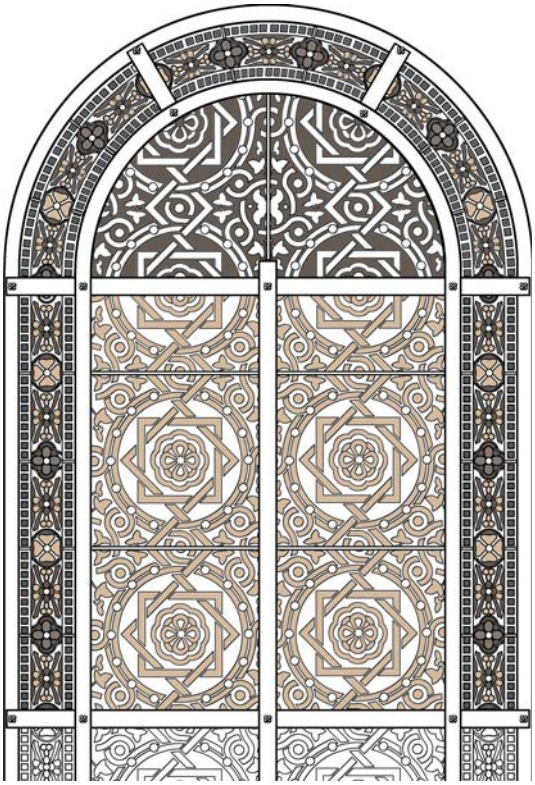
Der Erhaltungszustand der Glasfragmente ist sehr fragil, die Farbe der Bemalung löst sich schon bei vorsichtigstem Umgang mit den Objekten ab, sodass selbst eine Reinigung von anhaftendem Erdreich unterbleiben muss. Die Farbe hatte sich mit dem sehr harten Industrieglas vermutlich so wenig verbunden, dass sie bei der Lagerung im Boden eine Verbindung mit der umgebenden Erde einging. Eine Festigung zur Erhaltung des Istzustandes erscheint zwar möglich; wie ein Versuch gezeigt hat, entstehen dabei jedoch Flecken, die die Bemalungsmotive weiter verunklaren. Deshalb wurde schnellstmöglich eine fotografische und zeichnerische Bestandsdokumentation durchgeführt. Mithilfe historischer Fotos ließen sich die Bemalungsmotive und die Position des größten Fragments sowie eines weiteren Fensterglasfragments aus zehn anpassenden Teilen rekonstruieren (Abb. 4–6).

Die Fensterverglasung bestand aus einzelnen meist quadratischen Segmenten, verbunden durch eine waagrechte Bleiverglasung und gerahmt von breiteren Metallbandsprossen. Das größte Glasfragment gehörte zu einem rechteckigen Segment in halber Größe, das unterhalb des Oberlichts positioniert werden konnte, das andere Fragment war durch die Größe seiner rechtwinklig geschnittenen Kanten eindeutig Teil des kippbaren Halbbogenfensters. Auch die Machart der beiden Fragmente unterscheidet sich deutlich: Während das größte Fragment das Motiv in heute hellbeige



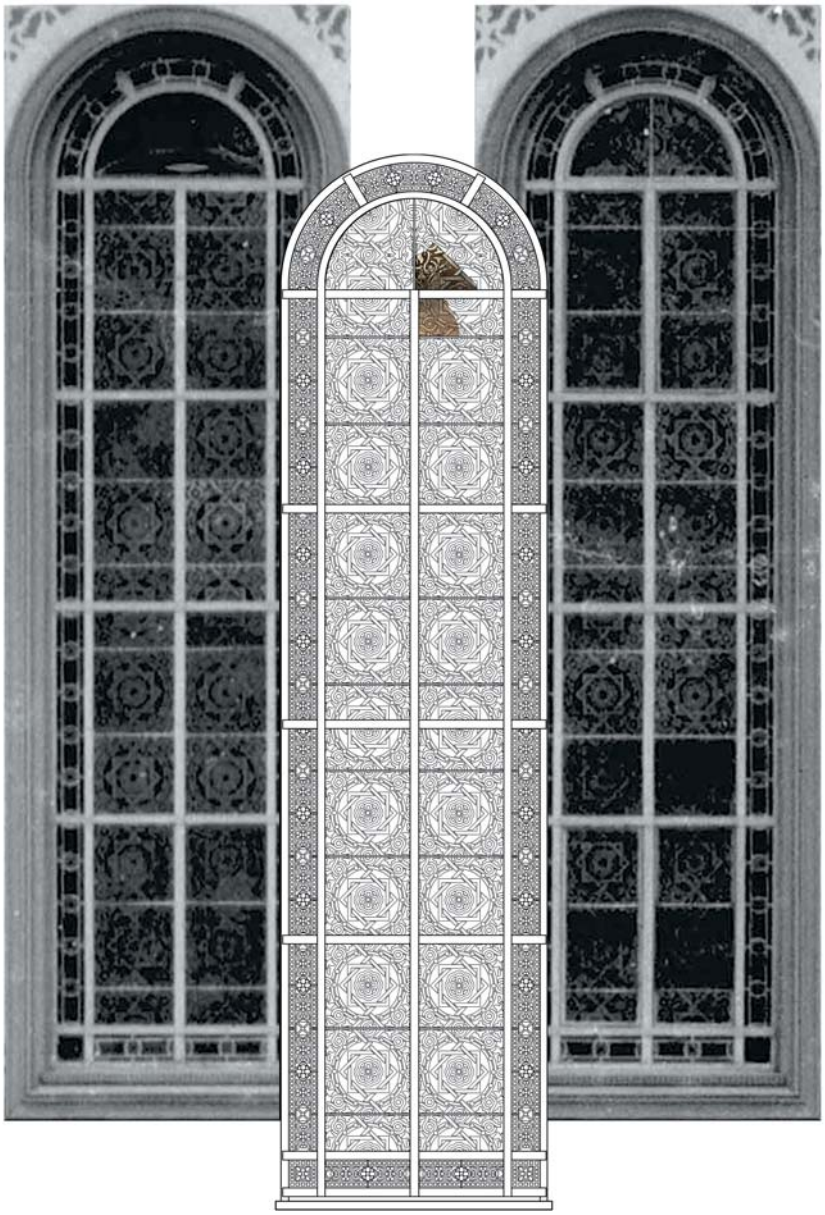
4 Glasfragmente des Tübinger Synagogenfensters.





5a Rekonstruktion eines Fensterausschnitts mit den beiden größeren Fragmenten.

5b Farbige Rekonstruktion eines Fensterausschnitts.



6 Synagogenfenster: Rekonstruktion und Ausschnitte aus historischem Foto.

erscheinender Bemalung auf durchsichtigem Hintergrund erkennen lässt, ist bei dem Glasfragment aus dem Halbbogenfenster der Hintergrund dunkel (schwarz?) bemalt und das Motiv durchsichtig ausgespart. Die ursprüngliche Farbe der Bemalung muss aber vorerst offen bleiben.

Mithilfe historischer Fotografien der Synagoge, die die Fenster nur relativ undeutlich zeigen, wurden die beiden erhaltenen Motivteile ergänzt und über die Fläche weitergeführt. So konnte letztendlich die Fensterbemalung mit hoher Wahrscheinlichkeit auch im Detail rekonstruiert werden. Als Zentralmotiv erscheinen zwei im 45-Grad-Winkel zueinander versetzte Quadrate, die einen achtzackigen Stern aus ineinander verschlungenen Bändern ergeben. Um den Stern liegt ein mit Lochaussparungen im Doppelband versehener Kreis, der jeweils zu den Zwickeln der quadratischen Segmente hin zu einem S-förmigen Band aufgebogen ist. Innerhalb des Sternmotivs zeigt das Glasfragment aus dem Halbbogenfenster ein halbes dreifach gebogenes Motiv, das – dem historischen Foto entsprechend – zu einem achtblättrigen Blumenmotiv ergänzt wurde. Die Zwickel mit floralem Blattwerk formen an den Kreuzstellen der Einzelsegmente ein vierblättriges Muster. Die S- förmig aufgebogenen Kreisbänder in allen vier Ecken verbinden sich mit unterschiedlichen floralen Elementen und weiteren S-Bandenden zu einem Rapportmuster. Eingefasst wurden die Segmente von einem Fries aus floralen Zierelementen.

Überraschend war, dass die Fragmente so orientiert werden müssen, dass die bemalte Seite nach außen weist, damit die Motive mit den historischen Fotografien übereinstimmen. Diese Beobachtung erfordert zwingend ein vorgeschaltetes (farbloses) Fensterglas als Schutz für die Bemalung.

Die Kombination von verflochtenen geometrischen und floralen Motiven wie Quadrat, Kreis, Blatt- bzw. Blütenformen entspricht allgemein dem Symbolkreis der jüdischen, christlichen und islamischen Religion und findet sich zum Beispiel in Synagogen der Diaspora-Gemeinden auch bei Wand- und Deckenfriesen und Bodenplatten. Aber selbst repräsentative profane Gebäude wie beispielsweise Schloss Montfort in Langenargen wurden in diesem „maurischen Stil" errichtet.

Fazit

Einem aufmerksam beobachteten archäologischen Zufallsfund verdanken wir Detailinformationen zu einem verschwundenen Bauwerk, die archivalische Quellen wie die Bauakten und die wenigen überlieferten historischen Fotografien auf einzigartige Weise ergänzen. Ausgerechnet bruchstückhaft überlieferte, fragile Glasscherben wurden bei intensiver Betrachtung zu haptischen Zeugen der zerstörten Tübinger Synagoge.

Literatur

Adelheid Schlott: Zur Erinnerung an die Synagoge in Tübingen, Gartenstraße 33 (1882–1938): Zeugnisse und Dokumente, Tübingen 2016, 2. Verb. Aufl. mit weiterführenden Literaturangaben sowie unter anderem Bauplänen der Synagoge.

Adelheid Schlott: Die Geschichte der Geschichten des Tübinger Synagogenplatzes, Tübinger Besonderheiten 3, Tübingen 2009.

Dr. Beate Schmid
Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Tübingen

Dagmar Tonn M. A.
WissDokArchäologie
Yorckstraße 18
76185 Karlsruhe

Nordisch kühl oder heimelig konservativ
Zwei evangelische Kirchen der frühen Nachkriegszeit im Vergleich

1960/61 begannen zwei renommierte Architekten unabhängig und nur einige Kilometer entfernt voneinander mit den Planungen für eine neue Kirche im Umkreis von Ulm. Es handelt sich um die Versöhnungskirche in Ulm-Wiblingen (1960–1963) von Olaf Andreas Gulbransson und um die Auferstehungskirche in Blaustein-Herrlingen (1961–1965) von Paul Heim. Trotz zeitlicher und räumlicher Nähe und trotz des gemeinsamen Typus „Zentralbau" zeigen die Bauten erhebliche Unterschiede und zeichnen sich so als exemplarische Vertreter zweier bis um 1960 parallel verlaufender Strömungen aus: des Traditionalismus und der Moderne. Der Beitrag knüpft an die seit Juli 2019 laufende Wanderausstellung „ZWÖLF Kirchenbauten in Baden-Württemberg" an. Ausgehend von der „modernen" Ausstellungskirche in Ulm-Wiblingen wird der Bogen zur konservativen Bauschule geschlagen, die zeitlich parallel Bauten in anderer, aber ebenfalls hoher Qualität hervorbrachte.

Jörg Widmaier

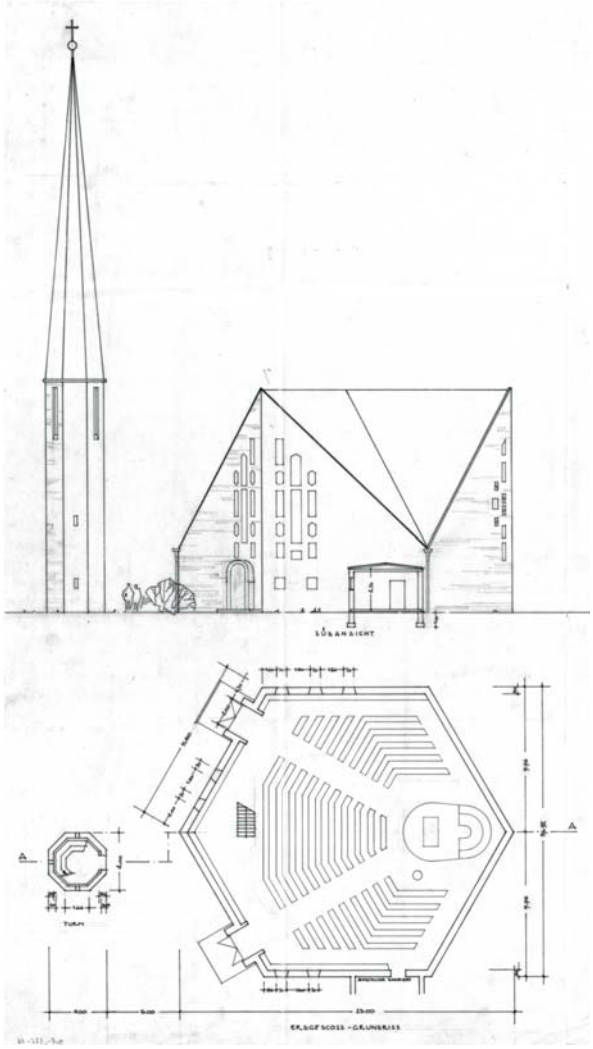
Die Versöhnungskirche in Ulm-Wiblingen

Die Wiblinger Versöhnungskirche ging aus einem 1960 ausgelobten Wettbewerb hervor, den der Architekt Olaf Andreas Gulbransson mit einem eigenwilligen und ausdrucksvollen Entwurf für sich entscheiden konnte. Im Anschluss trat der Architekt in konkrete Planungen vor Ort ein und arbeitete bis Juli 1961 an der Realisierung des Gebäudes. Ausgeführt wurde die Kirche jedoch posthum zwischen 1961 und 1963 unter Mitwirkung von Gulbranssons Mitarbeiter Karl Schwabenbauer.
Der Kirchenbau steht mit drei geknickten Giebelwänden auf der Grundfläche eines Sechsecks, das von einem dreiteiligen Firstsatteldach überfangen wird (Abb. 2). Das Dachwerk bildet ein innen wie außen verschaltes System aus Stahlträgern, die als senkrechte, auf den Fundamenten ruhende Stahlbetonstützen mit Kehlbalken, Bindern und Firstpfetten ausgeführt sind. Die ohne Dachüberstand einheitlich mit der Wandfläche schließenden Traufen mit aufsteigenden, diagonal-verschnittenen Firstlinien, die in dunklem Farbkontrast zur weiß verputzten Fassade in Ziegelmauerwerk gehalten sind, bestimmen die polygonal-kristalline Gesamterscheinung des Gebäudes (Abb. 3). Bereits in der Außenansicht gibt sich das Wechselspiel verschiedener liturgischer Räume im Inneren zu erkennen, indem die den liturgischen Raum rahmenden Wandbereiche je nach Funktion verschiedene Gestaltungen aufweisen. Typisch für das Formenrepertoire Gulbranssons sind die charakteristischen Fensterdurchbrüche, die durch ihre Gruppierung in den Wandflächen ornamental wirken (Abb. 1). Während die symmetrisch entlang der angewinkelten Giebelfassade angeordneten Lichtöffnungen am Außenbau Teil der architektonischen Gestaltung sind, dienen sie im Inneren dem differenzierten Spiel von Lichtführung und räumlicher Inszenierung. Umgesetzt wurde hier ein gerichteter Zentralraum, dessen liturgisches Zentrum nicht im Mittelpunkt des Gebäudes liegt. Das Gestühl ist fächerförmig und konzentrisch um die Prinzipalstücke im Brennpunkt des liturgischen Raumgeschehens gruppiert. Farbig abgesetzte Platten im Fußbodenbelag heben ihre Anordnung und Verbindung gleich einem liturgischen Leitsystem hervor (Abb. 4). Grundrisskonzeption, Raumanlage sowie Aufstellung der Prinzipalstücke werden als Gesamtheit zum Abbild des liturgischen Ordnungsverständnisses von Bauherr und Architekt. Die Prinzipalstücke sind ebenso wie die Fenster in enger gestalterisch-konzeptioneller Zusammenarbeit durch den Architekten und beteiligte Künstler wie Hubert Distler, Sepp Baumhauer oder Inger Gulbransson-Janssen entstanden.

Der Kirchenbaumeister Olaf Andreas Gulbransson (1916–1961)

Architekt Olaf Andreas Gulbransson, Sohn des bedeutenden norwegischen Malers, Grafikers und

1 Detail der Fensterflächen an der südlichen Giebelwand der Versöhnungskirche in Ulm-Wiblingen. Ansicht von innen.

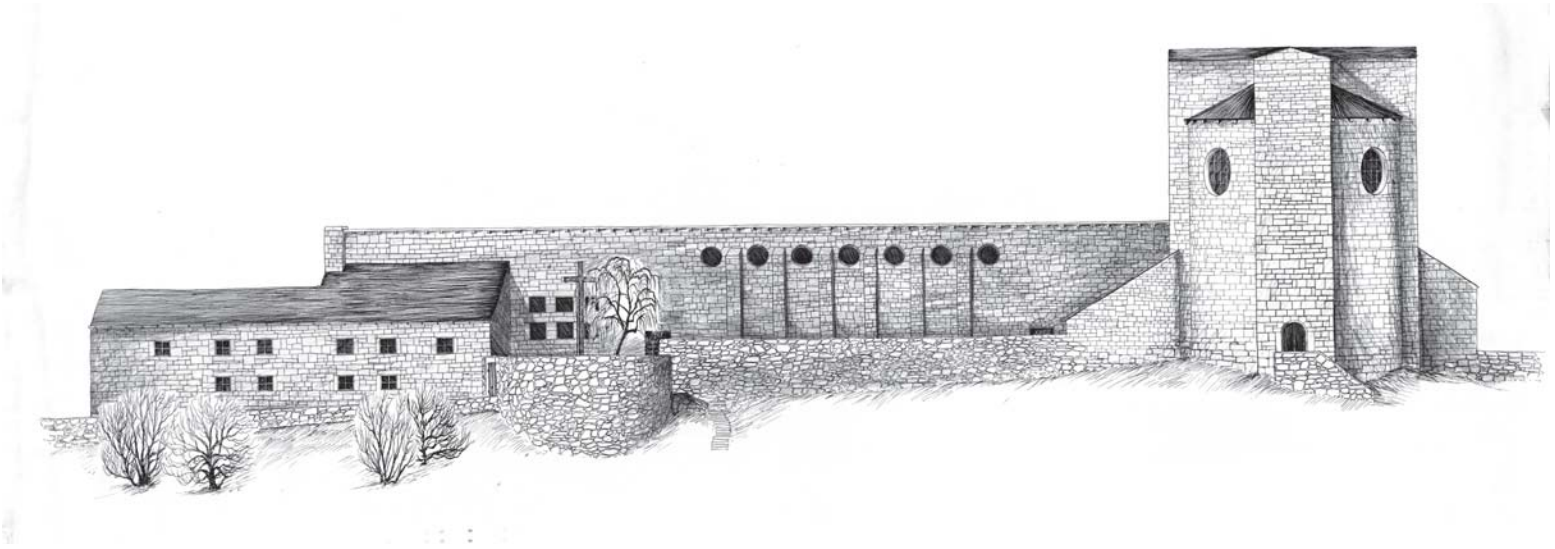


2 Aufriss und Grundrissgestaltung der Versöhnungskirche in Ulm-Wiblingen nach Plänen des Münchner Kirchenarchitekten Olaf Andreas Gulbransson, überarbeiteter Entwurf von 1961.

3 Die Versöhnungskirche des ev. Gemeindezentrums in Ulm-Wiblingen mit Pfarrhaus, Kindergarten und Pfarrbüro, verwirklicht 1961 bis 1963.

Karikaturisten Olaf Leonhard Gulbransson (1873–1958) und der Schriftstellerin Grete Jehly (1882–1934), zählt zu den bedeutendsten Kirchenarchitekten der deutschen Nachkriegsmoderne. Als Schüler von Adolf Abel, German Bestelmeyer, Hermann Buchert, Hans Döllgast und Roderich Fick hatte er 1935 bis 1939 an der Technischen Hochschule in München studiert. Bereits zu dieser Zeit war der junge Student mit allzu modernen Entwürfen ebenso aufgefallen wie angeeckt und hatte letztlich 1939 einen Studienentwurf vorgelegt, der die konservativen Gesinnungen der Lehre bediente (Abb. 5). Nach dem Studienabschluss arbeitete Gulbransson zunächst als Regierungsbaumeister, seit 1953 als freiberuflicher Architekt. Obwohl der Schwerpunkt seiner Tätigkeit in Bayern lag, erlangte Gulbransson mit seinen exzentrischen Kirchenentwürfen bald überregionale Aufmerksamkeit. So verwirklichte er deutschlandweit Sakralbauten beispielsweise in Göttingen, Hamburg, Hohenlockstedt oder Kassel und gewann noch kurz vor seinem Tod den Wettbewerb zur Umgestaltung des Lübecker Domes. Die Spezialisierung auf den Kirchenbau gelang Gulbransson zum einen durch diese zahlreich verwirklichten Bauprojekte und zum anderen durch Veröffentlichungen theoretischer Überlegungen zum zeitgenössischen Sakralbau. Er nahm an Kongressen oder Ausstellungen teil und beriet als Mitglied des Arbeitsausschusses des Evangelischen Kirchenbautags andere Bauprojekte. Gulbransson gilt als ein bekannter Vertreter des modernen Kirchenbaus lutherischer Tradition in Deutschland. In nur knapp acht Jahren seiner selbständigen Architektentätigkeit hat er eine erstaunlich große Anzahl an Kirchen und Gemeindezentren (30 Bauwerke) geplant. Von nur neun dieser Bauten erlebte der Architekt die Fertigstellung. Doch auch nach seinem tragischen Unfalltod im Sommer 1961 konnten zehn begonnene Bauten vollendet und elf dank

4 Innenraumansicht der Versöhnungskirche in Ulm-Wiblingen nach Osten, Prinzipalstücke in abgesetztem Plattenbelag und gruppierten Bankreihen.



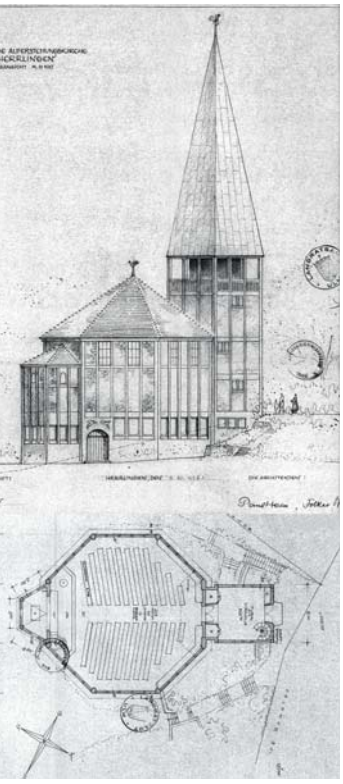
fortgeschrittenem wie detailliertem Planungsstand umgesetzt werden.
Die Kirchenbauten Gulbranssons zeichnen sich durch einen hohen Wiedererkennungswert aus (Abb. 6). Über geometrischen Grundformen (Dreieck und Sechseck) sind ungewöhnliche Baukörper ausgeführt, die durch belebte Fassadengestaltungen mit expressiven Fensteröffnungen, und durch Dachformen mit verschnittenen Firstlinien charakterisiert sind. Unverkennbar ist seine eigenständige gestalterische Handschrift, die in nahezu allen seiner an der Lage und Geschichte des jeweiligen Ortes orientierten Kirchenbauten wiederkehrt.

Die Auferstehungskirche in Blaustein-Herrlingen

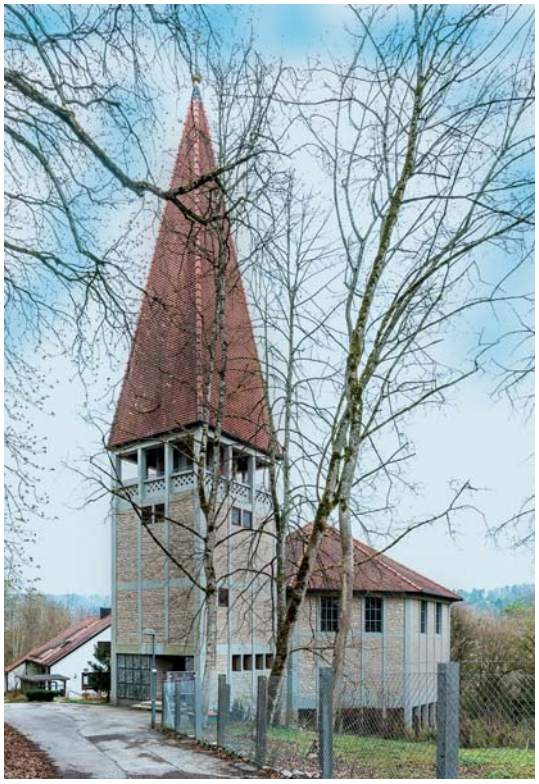
1961 begann der renommierte Kirchenbauarchitekt Paul Heim im Auftrag der damaligen Kirchengemeinde Klingenstein mit der Planung zur Auferstehungskirche. Das Gebäude entstand zwischen 1962 und 1965 unter Bauleitung von Folker Mayer aus Ulm (Abb. 7). Es handelt sich um einen achteckigen Zentralbau, der als ausgeriegeltes Stahlbetonskelett auf einem Sockelgeschoss aus Sichtbeton aufgeführt ist. Das zweigeschossig in den Hang gestellte Gebäude beinhaltet im Sockelgeschoss einen Gemeindesaal samt Erweiterungsmöglichkeit zum Bühnenraum sowie einen Jugendraum, des Weiteren Sanitär- und Küchenräume und die Sakristei, im Obergeschoss den eigentlichen Kirchenraum. Das Tragwerk ist nicht verkleidet, vermutlich bereits zur Bauzeit geschlemmt und in den Zwischenräumen mit Natursteinen gefüllt. Verwirklicht wurde eine moderne Version des Fachwerkbaues, die einer traditionalistischen Gesamterscheinung verpflichtet ist (Abb. 8). Der gestalterische Stellenwert der Bausteine zeigt sich eindrücklich am Arbeitsaufwand, für den nicht tragenden Mauerverband eigens Travertin-Bruchstein aus Gauingen anzuliefern und von Maurermeistern vor Ort fassadengerecht bearbeiten zu lassen. Die Zielsetzung Heims, dem Gebäude eine historisierende Erscheinung zu geben, ist auch an weiteren Elementen des Außenbaus erkennbar wie beispielsweise an der aus dem Zentralbau hervortretenden polygonalen Chorapsis mit Rundbogenfenstern oder an dem im Turmobergeschoss mit abgesetzter Brüstung in Szene gesetzten Umgang. Selbst die an sich moderne künstlerische Ausgestaltung am Kirchenportal, deren Rahmung in Form von Betongussreliefs nach Entwürfen des Blaubeurener Künstlers Otto Müller gestaltet ist, verweist auf verschiedene bildgebende Eingangssituationen im mittelalterlichen Kirchenbau (Abb. 10). Auch im Kircheninneren ist die historisierende, auf Materialgerechtigkeit und Handwerklichkeit abzielende Auffassung Heims erkennbar (Abb. 9): Das Tragwerk ist mit kunstvoll in Schwalbenschwanz-Verband gesetzten Klinkern ausgeriegelt. Effektvoll ist auch der obere Raumabschluss in Form einer sternförmigen Holzdecke,

5 Entwurf einer Friedhofskirche in Starnberg, Studienarbeit Gulsbranssons bei Roderich Fick, 1939 vorgelegt. Vermutlich zeugt der Entwurf vom Einfluss Ficks als fachlich-handwerklicher und zugleich äußerst konservativer Lehrer.

Handschrift Gulbranssons zeigt sich schon am frühen Beispiel der Auferstehungskirche in Rottach-Egern (1953–1955). Differenzierte Fensterflächen, kantige Firstlinien, ausdrucksvolle Kubatur und Farbkontraste sind hier kennzeichnend.



7 Aufriss und Grundrissgestaltung der Auferstehungskirche in Blaustein-Herrlingen nach Plänen des Stuttgarter Kirchenarchitekten Professor Paul Heim, Januar 1961.



8 Die Auferstehungskirche in Bllaustein-Herrlingen mit Gemeindesaal, zweigeschossige Betonskelettkonstruktion mit Ausfachung und Travertinverkleidung, verwirklicht 1962 bis 1965.

die in ihrer Ausformung das Konstruktionsprinzip des Dachgebälks nachzeichnet.
Trotz traditionalistischer Formensprache entstand die Auferstehungskirche vor allem hinsichtlich der Konstruktion und der technischen Ausführung nach modernsten Gesichtspunkten. So ist der Gemeindesaal im Untergeschoss mit einer Lüftungsanlage und doppelt verglasten Fenstern ausgestattet. Ungeachtet dessen umfasst der konsequente Traditionalismus, dem das Gebäude in seiner Erscheinung verpflichtet ist, nicht allein die Baugestalt und die Materialität, sondern reicht in Fortsetzung eines Heimatschutzgedankens bis zur gezielten Inszenierung des Neubaus in der bestehenden historischen Baulandschaft der näheren Umgebung (Abb. 11).

Der Kirchenbaumeister Paul Heim (1905–1988)

Architekt Paul Heim, Sohn des bekannten Werkbund-Architekten und Stadtplaners Paul Heim senior (1879–1963), zählt zu den wichtigen Vertretern der sogenannten Stuttgarter Schule und ist bedeutender Meisterschüler von Paul Schmitthenner. Von diesem geschätzt und protegiert, hat Heim – im Gegensatz zu einigen seiner Mitschüler wie etwa Paul Stohrer oder Wilhelm Tiedje – zeitlebens die grundlegenden Prinzipien Schmitthenners verfolgt und weiterentwickelt. Seine Bauauffassung stand damit auch in Abgrenzung zum Architekturverständnis des Vaters, der beispielsweise für die sachlich-reduzierte Gustav-Adolf-Kirche in Breslau-Zimpel (1927–1933) verantwortlich zeichnete. Weitere Lehrer fand der junge Student 1923 bis 1928 an der Staatlichen Bauschule Stuttgart (später Staatsbauschule) in Paul Bonatz, Heinz Wetzel und Ernst Fiechter. Nach dem Studienabschluss arbeitete Heim zunächst als Assistent an der Hochschule und wurde 1932 mit der Staatsprüfung im Hochbaufach zum Regierungsbaumeister ernannt. Seit dieser Zeit realisierte er verschiedene Bauvorhaben im Wohn-, Siedlungs- und Schulbau.
1936 legte er die Pläne zu seinem ersten Kirchenbauprojekt vor: Die Michaelskirche für die Nebenerwerbssiedlung Neuwirtshaus in Stuttgart-Zuffenhausen (1936–1938) ist eine einfache geostete Saalkirche mit Satteldach und Westturm (Abb. 12). Das Sichtfachwerkgebäude ist im Inneren mit einer Holztonne versehen und zeichnet sich in vielerlei Hinsicht durch eine Bezugnahme auf den mittelalterlichen Kirchenbau aus. Es handelt sich um ein Zeugnis des Heimatstils der 1930er Jahre, eine Stilrichtung, der Heim auch im eigenen Wohnhaus folgte und die in reduzierter Form zeitlebens seine präferierte Ausdrucksform bleiben sollte.

9 Innenansicht der Auferstehungskirche in Baustein-Herrlingen mit auf Handwerklichkeit und Materialgerechtigkeit hin ausgeführten Oberflächen. In der Bildmitte ist die Chorapsis mit Beton-Glaswand nach Entwurf Otto Müllers zu erkennen.

Bemerkenswert ist der Schwerpunkt auf dem Arbeitsgebiet des Kirchenbaues, der Heim nach dem Kriegsende in besonderer Weise eine Fortsetzung der gefundenen gestalterischen Prinzipien ermöglichte. In seinen Kirchenneubauten ist aufgrund der verwendeten Bauformen und des Umgangs mit Materialien ein wiederkehrendes Moment der Gestaltung erkennbar (Abb. 13). Ausgangspunkt bildet die Michaelskapelle in Baiersbronn-Friedrichstal (1949–1951). Es handelt sich um einen zweigeschossigen Zentralbau in Holzbauweise auf massivem Untergeschoss, dem seitlich ein kleiner Annexbau beigefügt ist. Architektonisches Mittel zur Betonung der zentralen Baugestalt ist ein barockisierender Dachreiter. Bauform und Materialität des Gebäudes, das innen wie außen vom Baumaterial Holz charakterisiert ist, setzen Bezüge zur christlichen Kirchenbautradition, ohne dabei ein direktes Zitat zu sein. Die Michaelskapelle in Friedrichstal steht damit am Beginn einer Gruppe von Kirchen, die Paul Heim nach übereinstimmenden Merkmalen bis in die späten 1960er Jahre hinein plante und realisierte. Zu dieser Gruppe gehören unter anderen die Lutherkirche in Neuenbürg-Arnbach (1954/55), die Thomaskirche in Albstadt-Ebingen (1960/61) sowie die Jesus-Christus-Kirche in Rechberghausen (1961). Im Gegensatz zu diesen Zentralbauten mit mittig aufgesetztem Dachreiter variierte Heim in späteren Entwürfen die Baugestalt durch Betonung eines seitlich gestellten Turmbaus, wie beispielsweise in der Auferstehungskirche in Herrlingen (1961–1965) oder in der Auferstehungskirche in Thomashardt (1966). Zusammenfassend lässt sich resümieren, dass sich die Kirchenbauten Paul Heims durch eine traditionalistische Bezugnahme in Baugestalt und Materialität auszeichnen, ohne dabei jedoch auf die Anwendung moderner Bautechniken zu verzichten.

10 Detail der Eingangszone der Auferstehungskirche in Blaustein-Herrlingen, Betongussreliefs nach Entwurf Otto Müllers.

11 Blaustein-Herrlingen, Studie von Paul Heim zur Auferstehungskirche im Herrlinger Ortsbild, 1962. Ziel war die Einbettung des Gebäudes in die umgebende Kulturlandschaft.

Zwei Kirchen – zwei Strömungen

Gulbransson und Heim waren beide 1960 von den jeweiligen Gemeinden mit der Planung eines evangelischen Gemeindezentrums beauftragt worden, da sie bereits Kirchenbauten in Süddeutschland verwirklicht hatten und mittlerweile als renommierte Kirchenbaumeister für den evangelischen Sakralbau galten. Beiden war es darüber hinaus gelungen, auf Basis bestimmter gestalterischer oder formeller Übereinstimmungen einen Wiedererkennungswert für die eigenen Kirchenbauten zu generieren.

Auf den ersten Blick sind die Kirchen von Herrlingen und Wiblingen unter bestimmten Gesichtspunkten vergleichbar: In beiden Fällen handelt es sich um Zentralbauten in moderner Stahlbetonskelettbauweise, die im Inneren als gerichtete Zentralräume mit qualitativ hochwertiger künstlerischer Ausstattung gestaltet sind. In gewisser Weise rekurrieren beide Kirchen in Bauform und Details auf historische Vorbilder, bedienen sich jedoch gleichermaßen der modernen Bautechnik.

Auch für die beiden Architekten selbst lassen sich gewisse Parallelen anführen. Es handelt sich um bedeutende Leitfiguren des evangelischen Kirchenbaus der frühen Nachkriegszeit in Südwestdeutschland. Beide Männer absolvierten unter renommierten Hochschullehrern ein Studium der Architektur, im Falle Heims an der Staatlichen Bauschule Stuttgart und im Falle Gulbranssons an der Technische Hochschule in München. Beachtenswert ist dabei in beiden Fällen der Einfluss der zeitgenössischen Lehre auf die noch jungen Architekten, die von konservativen Strömungen wie der 1928 gegründeten Architekturvereinigung „Block" oder der sogenannten Stuttgarter Schule bestimmt war. Bis 1961 hatten sich beide Architekten produktiv bzw. kritisch mit den Lehrinhalten und den Lehrenden auseinandergesetzt und eine eigenständige Formensprache entwickelt, die sich stark voneinander unterschied.

12 Stuttgart-Zuffenhausen, Neuwirtshaus, ev. Michaelskirche, 1938 als erster Kirchenneubau samt Pfarrhaus und Gemeindeschwesternhaus nach Entwurf des Architekten Paul Heim.

13 Michaelskapelle in Baiersbronn-Friedrichstal, Zentralbau in Holzbauweise auf massivem Untergeschoss, Paul Heim, 1949 bis 1951.

Die gegensätzlichen Ansätze sind in den Planungen für Herrlingen und Wiblingen deutlich ablesbar. Bereits in den grundlegenden Entwürfen der beiden Kirchen unterschieden sich die Aufrissgestaltung, die Auffassung und die Behandlung von Oberflächen sowie das Raumkonzept deutlich voneinander. Im weiteren Planungsverlauf erfuhren charakteristische Details – wohl unter dem Einfluss der Auftraggeber – eine weitere Differenzierung, welche die unterschiedlichen Ausrichtungen verstärkten. Gerade in diesem je eigenen, qualitativ hochwertigen und bis heute authentisch überlieferten Charakter bezeugen beide Kirchenbauten die divergierenden Auffassungen des evangelischen Kirchenbaus der Nachkriegszeit. Das Wechselspiel von Traditionalismus und Moderne bestimmte nicht nur das Schaffen der Architekten, sondern hatte gesellschaftliche Relevanz und gehört zum kulturellen Erbe jener Jahrzehnte. Als späte und qualitativ herausragende Schlusslichter der jeweiligen Planer stehen die Kirchen von Herrlingen und Wiblingen damit beispielhaft für den Dualismus der Strömungen der Nachkriegszeit und verraten zugleich einiges über zwei renommierte evangelische Kirchenbauarchitekten des 20. Jahrhunderts.

Literatur und Quellen

Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): Gotteszelt und Großskulptur. Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 38, Ostfildern 2019.
Robert Stalla (Hg.): Olaf Andreas Gulbransson (1916–1962). Kirchenbauten in Bayern, Berlin 2007.
Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieursbau der Universität Karlsruhe (Hg.): Querschnitt. Aus den Sammlungen des SAAI, Karlsruhe 2006.
Rainer Franke: Kann denn Bauen Sünde sein? Stuttgarter Bauten der HfT-Lehrer seit 1945, in: Zeitung der Hochschule für Technik Stuttgart 24, 2005, S. 1–32.
Winfried Nerdinger (Hg.): Architekturschule München 1868–1993. 125 Jahre Technische Universität München, München 1993.
Olaf Andreas Gulbransson: Von der Freiheit des Architekten, in: Hans Kallenbach/Heinrich Laag (Hg.): Die Problematik des modernen Kirchenbaues, Marburg a. d. Lahn 1960.
Paul Heim: Erinnerungen und Betrachtungen eines Schmitthennerschülers, in: Schwäbische Heimat 10, 1959, S. 242.
Architekturmuseum der TU München, Werkarchiv Olaf Andreas Gulbransson.
Pfarrarchiv Blaustein-Herrlingen, Bauakten.

Praktischer Hinweis

Die Ausstellung „ZWÖLF Kirchenbauten in Baden-Württemberg“ wird vom 3. November bis 1. Dezember 2019 tagsüber in der Versöhnungskirche in Ulm-Wiblingen gezeigt.
Evangelische Versöhnungskirche
Kapellenstraße 5, 89079 Ulm-Wiblingen

Dr. Jörg Widmaier
Landesamt für Denkmalpflege
Im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Tübingen

„Vorstoß in neue Möglichkeiten“
Georg Meistermanns Betonglasfenster und Betonwände in Freiburg

Dass der international renommierte Glasmaler Georg Meistermann (1911–1990) Betonglasfenster und Betonwände entworfen hat, ist wenig bekannt und aufgrund der Anzahl von nur fünf ausgeführten Aufträgen nicht verwunderlich. In den 1950er Jahren wurden zwei dieser Arbeiten in öffentlichen Gebäuden in Freiburg realisiert. In dieser Zeit erlebte die neue Technik der Betonglasmalerei und die Gestaltung mit Beton eine Hochzeit. Die Technik und die flexibel formbaren Materialien Glas und Beton ermöglichten neue Gestaltungsmöglichkeiten von Innen- und Außenwänden. Vor allem die Betonglaswand mit Relief an der Nordfassade des ehemaligen Radiologischen Instituts der Universität Freiburg (heute Zentrum für Neurowissenschaften) vereint innovative Aspekte der damaligen zeitgenössischen Betonglasmalerei und Betongestaltung. Aufgrund ihrer besonderen Qualität und ihrer konzeptionellen Verbindung mit der Architektur Horst Lindes, ist sie konstituierender Bestandteil des Baudenkmals, das bereits seit 1983 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmalbuch eingetragen ist.

Liane Wilhelmus

Zur Technik des Betonglasfensters

Betonglasfenster bestehen aus zwei essenziellen Bestandteilen: dem Beton und dem sogenannten Dallglas (auch „dalle de verre“ oder Dickglas). Die Entwicklung beider Materialien läuft in den 1950er Jahren in der Betonglasmalerei zusammen. Experimente mit Beton und Betonfertigteilen lassen sich in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts datieren. Bedeutsame Bauten in dieser Technik sind Theodor Fischers Pauluskirche in Ulm (1908–1910), Auguste Perrets Sichtbetonkirche Notre-Dame in Le Raincy (Dept. Seine-Saint-Denis, 1922/23) sowie Karl Mosers St. Antoniuskirche in Basel (1925–1927), deren Betonfertigteile noch mit Echtantikglas befüllt wurden. Auch im profanen Bau finden sich Umsetzungen, wie beispielsweise im Pariser Maison de Verre von Pierre Chareau und Bernard Bijvoet (1927–1931) oder in Bruno Tauts Entwurf für Haus Samek, 1923. Zwar setzte die Entwicklung des Dickglases bereits kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ein, eine breite Verwendung erfolgte jedoch erst in der unmittelbaren Nachkriegszeit, im Zuge des Baubooms sowie der neuen kirchlichen Entwicklung vor allem in Frankreich. Die Besonderheit dieses Glases ist seine Dichte und Dicke (20–50 mm), die in Verbindung mit Beton und Eisenbewehrung einen statischen Einsatz in der Architektur ermöglicht. Das Dickglas wird mit einem Hammer in Form geschlagen oder aber in Schablonen in seine endgültige Form gegossen. Frühe Beispiele auf französischem Boden sind 1951 die Betonfenster von Fernand Léger und Jean Bazaine in der Kirche Sacre-Cœur in Audincourt (Dept. Doubs), die international und vor allem in Deutschland vorbildgebend für die Entwicklung des Betonfensters waren.

1 Das ehemalige Radiologische Institut in Freiburg, Straßenfront, Aufnahme 2019.

2 Die Lichtschlitze sind in Meistermanns bevorzugter Technik des Bleiglasfensters mit Echtantikglas ausgeführt.

In Kooperation mit der innovativen Glaswerkstatt Wilhelm Derix in Düsseldorf-Kaiserswerth setzte Georg Meistermann die frühesten Beispiele an Betonglasfenstern sowie gestalteten Betonwänden in Deutschland um. Erste Betonfenster nach seinem Entwurf entstanden für das Treppenhaus des von dem Kölner Architekten Peter Friedrich Schneider geplanten Erweiterungsbaus für das NWDR-Funkhaus in Köln (heute WDR) im Jahr 1954 (Abb. 3). Die einzelnen Dickgläser der abstrakten Komposition, in der das Thema des Sehens in Anspielung auf das Fernsehen über fünf Stockwerke hinweg thematisiert ist, sind von innen geschwärzten Betonstegen in variierender Breite gehalten, die bereits einen gekonnten Umgang mit den flexibel formbaren Materialien zeigen.

3 Die abstrakten Fenster im Kölner WDR-Funkhaus (1954) gehören zu den frühesten Betonglasfenstern im Werk Meistermanns.

Zur Entwicklung des Betonglasfensters

Betonglasfenster und -wände nahmen in Deutschland erst ab Ende der 1950er Jahre einen breiten Raum ein; im Sakralbau sind ihre Ergebnisse und ihre Entwicklung bislang am besten dokumentiert, gleichwohl Betonglas auch im profanen, privaten wie öffentlichen Bereich eingebaut wurde. Egon Eiermanns Matthäuskirche in Pforzheim, entstanden 1952 bis 1956, ist eines der frühen Beispiele in Baden-Württemberg für den Einsatz einer Fensterwand aus Betonformsteinen, die nach Entwurf von Theo Baumann mit Dickglas ausgefacht wurde. Eiermanns Mitarbeiter Helmut Striffler zeichnet für den Bau der Trinitatiskirche in Mannheim (1956–1959) verantwortlich (vgl. Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2018, H. 1, S. 44–46). Auch dort wurden die Wände aus Betonformsteinen aufgebaut, an deren Außenseiten Dickglasstücke in Betonfugen nach Entwurf von Emil Kiess in einer reduzierten Symbolik eingesetzt sind. Betonformsteine ermöglichen, wie in den genannten Bauten, nicht nur die Übernahme von statischen Funktionen, sondern auch eine dreidimensionale Ausbildung der Wände. Eine freie Formgestaltung des Betons war jedoch auch ohne Betonformsteine möglich und fand vor allem ab der zweiten Hälfte des Jahrzehnts Eingang in die Fenstergestaltungen. Meistermanns Fensterwand am Freiburger Universitätsinstitut, die ab 1955 geplant und 1957 fertiggestellt wurde, ist eines der frühesten Beispiele von Betonreliefs. Um 1960 setzt sich die dreidimensionale plastische Ausgestaltung der Innen- und Außenwände auf breiter Basis durch. Beispiele sind etwa die Michaelskirche in Bremerhaven nach Entwurf von Johannes Schreiter und Gerhard Schreiter, 1960 bis 1962, oder die Frankfurter Wartburgschule von Hermann Göpfert, 1961.

Die Betonglaswand am ehemaligen Institut für Radiologie

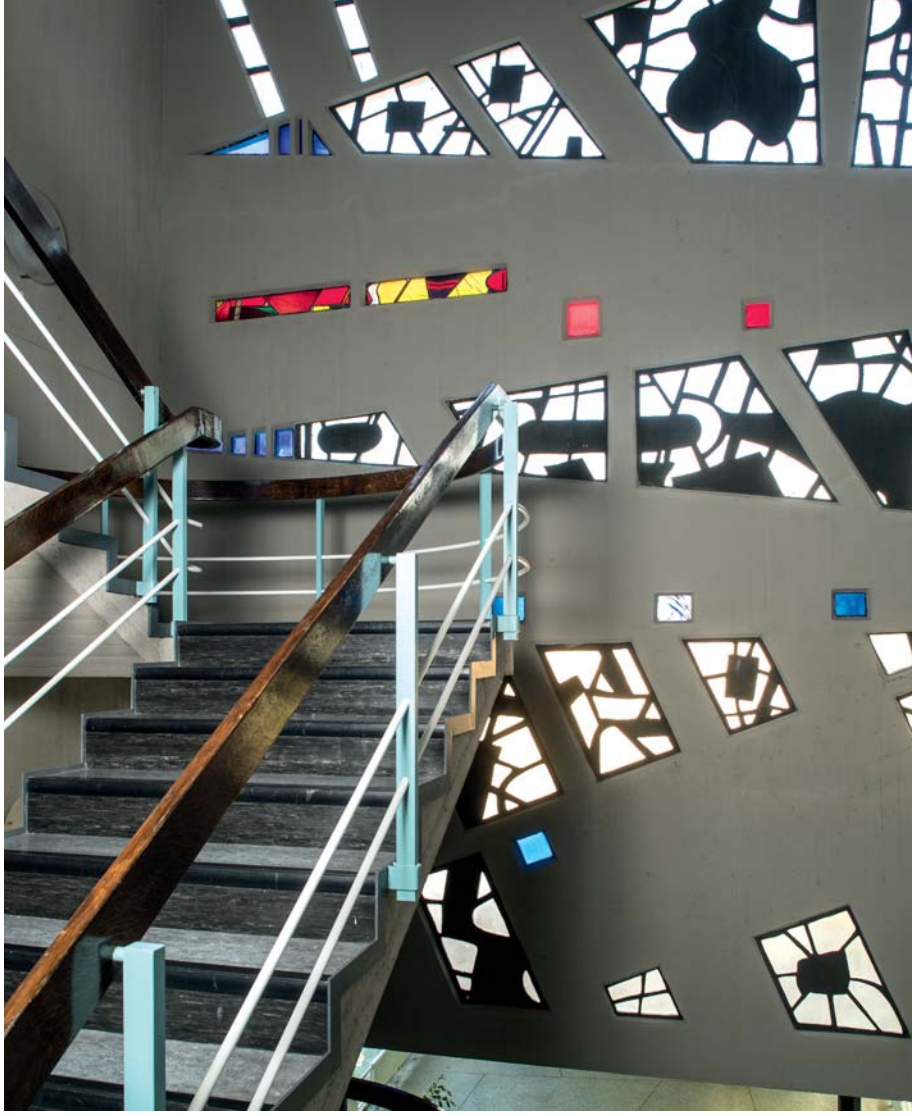
1955 bis 1957 entstand Meistermanns Betonfensterwand für den Anfang der 1950er Jahre errichteten Neubau des Radiologischen Instituts (Abb. 1), dessen altes Gebäude seit 1944 kriegszerstört war. Der Wiederaufbau der Universitätsgebäude wurde von dem 1947 gegründeten universitären Wiederaufbaubüro (heute: Universitätsbauamt) unter Federführung des Architekten Horst Linde, damals Leiter der Staatlichen Bauverwaltung Südbaden in Freiburg, durchgeführt. Bereits frühzeitig trat sein Mitarbeiter Walter Müller, ab 1949 Leiter des Wiederaufbaubüros, an Georg Meistermann heran, um noch während der Planungszeit die künstlerische Ausgestaltung des Neubaus gemeinsam zu diskutieren – ein Vorgehen, das sich auch bei anderen Maßnahmen an universitären Gebäuden in Freiburg feststellen lässt. Architekten und Künstler fanden sich in einem fortwährenden und wechselseitigen Dialog, um eine bestmögliche Korrespondenz von Architektur und künstlerischer Gestaltung zu finden.
Meistermann war zu dieser Zeit in Baden-Württemberg und in Freiburg kein Unbekannter mehr. 1949 waren seine Arbeiten in der Ausstellung „Christliche Kunst der Gegenwart" in Ravensburg, im gleichen Jahr in der Ausstellung „Christliche Kunst unserer Zeit" im Freiburger Augustinermuseum vertreten. 1954 folgte eine Einzelausstellung im Freiburger Kunstverein. Ein Jahr später erhielt Meistermann von Linde und Müller den Auftrag, zwei monumentale Treppenhausfenster im damaligen Markgrafenbad in Badenweiler (heute Cassiopeia Therme) zu entwerfen.
Das Betonfenster des Instituts für Radiologie wurde von der Glaswerkstatt Wilhelm Derix in Düs-

seldorf-Kaiserswerth ausgeführt. Beteiligt an den Ausführungsarbeiten waren die Firma Berliner Zementbau für den Betonguss sowie die belgische Glasfirma Val Saint Lambert für die Herstellung der Dickgläser nach Schablonen der Glaswerkstatt. Wilhelm Weck, Werkstattleiter der Glaswerkstatt Wilhelm Derix, leitete die Fertigung des Betonfensters vor Ort, das in einem Arbeitsraum des Radiologischen Instituts unter Anleitung der Glaswerkstatt und in Zusammenarbeit mit Mitarbeitern der Berliner Zementbau gegossen wurde.

Die künstlerische Gestaltung Meistermanns

Die künstlerische Gestaltung Meistermanns ist an der Nordwand des Gebäudes (Maße Betonrelief ca. 1330 × 1020 cm; Betonfenster ca. 740 × 550 cm) angebracht, die sich im Erdgeschoss mit einem Verbindungsgang zum Nachbargebäude öffnet, und setzt sich aus der gestalteten Außenfassade und den Fensteröffnungen zusammen, die sich in den Obergeschossen und im Kellergeschoss befinden (Abb. 5). Das Werk wurde in zwei Etappen ausgeführt: das Betonrelief im Oktober 1956, das Betonfenster im Mai 1957. Die Betonfensterwand (Maße ca. 740 × 550 cm) besteht aus drei diagonal gestellten, mehrfach schräg durchbrochenen dreieckigen Lichtstreifen sowie kleinformatigen quadratischen Öffnungen. Im Betonrelief sind die Verglasung wie auch weitere orthogonale schmale braungefasste Bänder in Lattenbreite um einige Zentimeter vertieft in den Beton gesetzt. Dadurch korrespondieren diese Gestaltungen in der massiven rauverschalten Betonwand mit dem links direkt anschließenden Betonrelief, das ebenfalls rechtwinklig angeordnete Bänder zeigt, die die Höhe und Breite der Wand wie auch die Geschosse betonen. Darin eingelassen sind drei quadratische bzw. längsrechteckige Vertiefungen. Horizontale, wenige Zentimeter vertiefte Bänder verbinden beide Wandhälften miteinander. Diese Vertiefungen wurden, nach einer Idee Meistermanns, farbig gefasst: die Bänder in einem Braunton, die Quadrate in Hellgrün. Auch die sichtbare Struktur der Verschalung selbst unterstützt die Verzahnung der beiden Betonscheiben, indem sie in horizontalen, vertikalen und vor allem im unteren Bereich diagonalen, lattenbreiten Streifen angelegt ist. Die Gestaltung eines Betonreliefs an der Außenfassade des Instituts diente dazu, einer Vereinzelung des Betonfensters entgegenzuwirken, das in die rechte Wandscheibe eingelassen ist.

Während die Struktur des Betonfensters (Fenstereinschnitte, Betonfugen) vor allem außenseitig wirkt, entfaltet sich die farbige Fenstergestaltung des tief in der Wand sitzenden Glases im Inneren (Abb. 4). Die Betonfenstereinschnitte sind im Gegensatz zur geometrisch gestalteten Außenfassade in einer organischen Formsprache gestaltet. Unregelmäßig geformte weiße Dickgläser sind von einem unregelmäßigen Netz aus innen und au-



4 Die Anordnung der dreieckigen Lichtöffnungen verweisen auf das An- und Absteigen der Treppe.

5 Nordwand zum Hof: Betonglasfenster und Betonrelief sind zu einer formalen und inhaltlichen Einheit verdichtet.

6 Blick auf die Betonfensterwand von innen mit den Diagonalen des Treppenlaufs und der Geländer.

ßen schwarz gefassten Betonfugen gehalten, in das unterschiedlich große organische sowie wenige geometrische Betonelemente eingesetzt sind. Punktuell ist blaues Dickglas eingesetzt. Die kleinformatigen quadratischen Öffnungen sind mit blauem und rotem Danziger Glas verschlossen, wohingegen die zwei horizontalen Lichtschlitze mit Echtantikglas bleiverglast sind. (Abb. 2; S. 55 oben) Meistermann setzte sich in diesen Lichtschlitzen, analog zu seinem malerischen Werk, in scheinbar übereinanderlagernden Farbelementen mit Flächen- und Tiefenspannungen auseinander. Beide, Fensterwand und Betonrelief, sind nicht nur formal, sondern auch inhaltlich eng aufeinander bezogen und zu einer nicht trennbaren Einheit verschmolzen. Meistermann beschrieb 1956 die Strukturen von Betonfensterwand und Relief folgendermaßen: „Man wird spüren, wie Linien (Bänder) eine Wand abtasten, die schrägen Massen des Fensters dieser Wand Volumen geben und das Glas wie Haut über die gespannte Muskulatur der Architektur wirken." (Brief Georg Meistermanns an Walter Müller 1. 2. 1956, aufbewahrt im Staatsarchiv Freiburg) Als „Muskulatur" verstand Meistermann hierbei die hinter der Fassade befindlichen architektonischen Strukturen, die er in Glas und Beton versuchte freizulegen. Die Materialität des Betons und die Immaterialität des Glases bedingen diesen Prozess. Damit hängen auch Themen zusammen, die auf die Radiologie Bezug nehmen, wie die Begriffe Strahlung, Strahlen, Durchleuchtung. Meistermann wählte für diese abstrakten Begriffe entsprechend ein ungegenständliches Formenvokabular, das zudem Technik und den frei formbaren Materialien des Betonfensters entgegenkam.

Die Treppenhauswand der Pädagogischen Hochschule

Einen ähnlichen und noch deutlicher am Material nachvollziehbaren Inhalt setzte Meistermann bei dem zeitgleichen Auftrag für die Gestaltung der Treppenhauswand des Kollegiengebäudes I der Pädagogischen Hochschule in Freiburg aus dem Jahr 1957 (Maße ca. 1150 × 610 cm) um (Abb. 6; 7). Die Betonwand ist mit geometrischen Fensteröffnungen und einem Betonrelief ähnlich gestaltet wie diejenige im Universitätsinstitut. Verschiedenformatige Lichtöffnungen (Rechtecke, Quadrate) ordnete der Künstler horizontal, vertikal oder schräg auf der Wand an, häufig den an der Fassade durch das sichtbare Tragwerk ablesbaren Treppenverlauf mit an- und absteigenden Elementen betonend. Die Einbindung in die Wand erfolgt innen und außen mit einem Relief aus wenigen Zentimetern vertieften geometrischen Formen (Quadrate, Rechtecke, die mitunter wie Bänder wirken), die die einzelnen Öffnungen und Geschosse verbinden. Die Fensteröffnungen sind mit farbigem Danziger Glas verschlossen, jede Öffnung weist eine Farbe (Rot, Gelb, Blau, Grün, Weiß) auf. Die Scheiben sind innen und außen vertieft eingesetzt und die Eisenbewehrung wird sichtbar durch die Öffnungen geführt: Dem außen sichtbaren orthogonalen Tragwerk des Baus antwortete Meistermann mit einer Offenlegung der architektonischen Struktur der Betonscheibe, sodass er auch hier scheinbar die „Haut" aufdeckt und die „Muskulatur" offenlegt (Abb. 8). Diese Idee, die sich auch durch die unregelmäßige Strukturierung der Oberfläche und die Vertiefungen im Schattenspiel des Reliefs widerspiegelt, ist durch eine Sanierung in den Jahren 2010/11 weitestgehend durch eine farbliche Fassung von Tragwerk und Betonscheibe der Außenfassade in einem dunklen Anthrazit verloren gegangen.

Der Glasmaler Georg Meistermann

Georg Meistermann war einer der Protagonisten der nationalen und internationalen Glasmalerei nach dem Zweiten Weltkrieg. 1911 in Solingen geboren, studierte er Anfang der 1930er Jahre für wenige Semester an der Kunstakademie in Düsseldorf bei den Professoren Werner Heuser, Heinrich

7 Das Bild aus dem Jahr 2003 zeigt die Betonfensterwand vor der Sanierung in den Jahren 2010/11.

8 Die Eisenbewehrung der Betonwand ist deutlich erkennbar und ausschnitthaft zu sehen.

Nauen und Ewald Mataré. Mit Ende zwanzig wandte er sich in der unmittelbaren Vorkriegszeit der Glasmalerei zu. Der Autodidakt schulte sich formal und technisch an der zeitgenössischen sowie der mittelalterlichen französischen Glasmalerei, die auf der klassischen Bleiverglasung beruht. Diese lebt vor allem vom Kolorit des Echtantikglases, der feinen Zeichnung der Bleie und des Schwarzlotes. Meistermanns Aufstieg als Glasmaler begann in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren, vor allem getragen durch den Bauboom der beiden Nachkriegsjahrzehnte. Die monumentale Treppenhauswand im modernen Kölner Funkhaus des WDR (damals NWDR) aus dem Jahr 1952 lenkte den Blick der internationalen Öffentlichkeit auf den Glasmaler. In einer hellen und organischen Farb- und Formensprache zeugt die Glaswand vom Zeitgeist des Aufbruchs und des Wirtschaftswunders. In den beide Folgejahrzehnten war Georg Meistermann einer der Pioniere der Glasmalerei und es gelang ihm unter Rückgriff auf die internationale Kunst eine Erneuerung dieser Gattung.

In Freiburg schuf er außer den genannten Betonglaswänden 1958 Glasmalereien für die Kapelle der Kinderklinik (heute Chirurgische Klinik). Die Verbundenheit nach Baden-Württemberg blieb zeitlebens. So hielt er ab 1960 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1976 die Professur für freie und monumentale Malerei an der Akademie der Künste in Karlsruhe inne. Während dieser Zeit stieg die Beauftragung Meistermanns in Baden-Württemberg weiter an. Aufträge führte er unter anderem aus 1963 für das Rathaus in Rastatt, 1965 für St. Fidelis in Stuttgart und das Staatstechnikum (heute Fachhochschule) in Karlsruhe, 1968 für St. Jakobus in Todtnauberg, 1970 für das Zentrum für Psychiatrie in Emmendingen und vermehrt in den 1980er Jahren, wie 1981 für die Christuskirche in Bad Krozingen, 1983 für das Kulturzentrum Zehntscheune in Rottenburg, 1987/88 für die Friedenskirche und das Landratsamt in Biberach sowie 1988 bzw 1990 für die Krankenhauskapellen in Riedlingen und Laupheim. 1990 starb Georg Meistermann und hinterließ ein umfangreiches Œuvre.

Die Auseinandersetzung mit dem Betonglasfenster, wie es am Radiologischen Institut in Freiburg ausgeführt wurde, stellte in seinem glasmalerischen Œuvre erstmals eine Hinwendung zu einer neuen Technik und neuen Materialien dar. Als einen „Vorstoß in neue Möglichkeiten" (Brief Georg Meistermanns an Walter Müller 1. Februar 1956, aufbewahrt im Staatsarchiv Freiburg) umschrieb er die neue Technik, da Beton und Dickglas flexibel gestaltbar sind. In der Fensterwand des Universitätsinstituts verwendete er zudem erstmals gleich drei verschiedene Glassorten (Dallglas, Danziger Glas und Echtantikglas), sodass diese Fensterwand im Vergleich zur üblichen Arbeitsweise Meistermanns einen stark experimentellen Charakter aufweist.

Literatur und Quellen

Ulrike Hoffmann-Goswin: Sakrale Glasmalerei der 1960er bis 1980er Jahre in Deutschland. Bildthemen, Gestaltung und Funktion, Regensburg 2019.

Elisabeth Derix (Hg.): Kunstzeiten. Glasmalerei und Mosaik, Mönchengladbach 2016.

Peter Bergenthaller: Glasmalerei in Kölner Kirchen. Künstler und Werk 1945–2012, Mönchengladbach 2013.

Liane Wilhelmus: Georg Meistermann. Das glasmalerische Werk, Petersberg 2014.

Sandra Wagner: Strahlende Farben gebannt in Beton. Die Betonglastechnik der 50er Jahre, in: Kunst und Kirche, 4/1998, S. 229–235.

Veronika Mertens: Nicht nur die Wissenschaft: Ein Kunstführer durch die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Freiburg im Breisgau 1995.

Marlis Schupp: Das Betonglasfenster, in: Das Münster, 3/4, 1966, S. 137–140.

Hans-Bernd Gossel: Sind Betonglasfenster möglich?, in: Das Münster, 5/1962, S. 373.

Staatsarchiv Freiburg, G816/2 100, 101.

Praktische Hinweise

Zentrum für Neurowissenschaften
Universität Heidelberg, Albertstraße 23,
79104 Freiburg im Breisgau

Kollegiengebäude I
Pädagogische Hochschule, Höllentalstraße 2,
79117 Freiburg im Breisgau

Dr. Liane Wilhelmus
Universität Heidelberg
Institut für Europäische Kunstgeschichte
Seminarstrasse 4
69117 Heidelberg

Glossar

Danziger Glas

Danziger-Glas ist mundgeblasen mit einer ausgeprägter Winden- und Schlierenstruktur, die viel Bewegung im Glas hervorruft. Diese Struktur des Danziger-Glases wird erreicht, indem der flüssigen Glasmasse noch im Ofen, kurz vor der Entnahme des Glaspostens, speziell erschmolzene Glasscherben zugegeben werden. Benannt nach Ausgrabungen bei der Renovierung der Marienkirche in Danzig im Jahr 1934.

Echtantikglas

Echt-Antikgläser werden im Mundblasverfahren hergestellt. Der Begriff „Antik" bezieht sich auf den heute noch durchgeführten traditionellen Herstellungsprozess dieser Gläser. Sie weisen eine hohe Brillanz, ausgeprägte Struktur und Vielfalt auf. Charakteristische Merkmale der Farbgläser sind der ausgeprägte und dennoch dezente Hobel (Oberflächenstruktur) und die runde bis leicht ovale Bläselung.

„Das Zelt Gottes unter den Menschen“
St. Josef in Bruchsal

In den 1960er Jahren verbreitete sich unter Architekten und Gemeinden ein neues Verständnis von Kirchenarchitektur, das sich vom traditionellen Bild eines Langhausbaus mit schmalem Chor und hohem Turm löste und für neue Gestaltungsprinzipien öffnete. Eine der zentralen Spielarten modernen Formwillens war die Erschaffung „bewohnbarer Bilder“ (Rudolf Schwarz, 1956), die dem Betrachter assoziativ eine überzeugende Vorstellung der Bedeutung und des Sinn und Zwecks eines Sakralbaus vermitteln. Für die von Krieg und Vertreibung gezeichneten Gemeinden der frühen Nachkriegszeit gewährte das Bild des Zelts, das für das „pilgernde Gottesvolk“ (ecclesia peregrinans) steht, eine besondere Nähe zum eigenen Schicksal. Die Symbolkraft der Außengestalt und das ungewohnte Raumempfinden unter hohen, steilen Dachschrägen fanden starken Anklang. Landauf landab entstanden vor allem gelängte Firstzelte, die den Vorteil leicht beherrschbarer Statik und sogar der Vorfertigung besaßen – unschätzbar in den Zeiten akuten Kirchenmangels und beschränkter finanzieller Mittel. Bald folgten anspruchsvollere Zeltformen wie das Spitzzelt, der Tetraeder, die Pyramide, das Faltdach usw.

Eine der eindrucksvollsten Zeltkirchen in Baden-Württemberg ist St. Josef in Bruchsal von Rainer Disse (1928–2008), ein Kreuzzelt, dessen expressive Gestalt durch zwei miteinander verschnittene Firstzelte geprägt wird. Disse reichte die Planung 1962 bei der Erzdiözese Freiburg ein; die Ausführung unter Beteiligung von Ludwig Müller und dem Statiker Helmut Neureither erfolgte 1963 bis 1965. Es handelt sich um eine verleimte Holzkonstruktion in Hetzer-Bauweise über quadratischem Grundriss. Die Dachflächen haben eine starke Neigung von beinahe 55 Grad. Einen geradezu kühnen Eindruck erzeugt der Zuschnitt der Dachflächen auf nur vier Auflagerpunkte, die die Konstruktion tragen. Der starke Dachüberstand und die teilweise Verglasung der Wände betonen den Zeltcharakter. Die Assoziation zur Zeltmetapher

des Alten und Neuen Testaments stand für die Gemeinde von Beginn an im Zentrum. Die Grundsteinurkunde beginnt in Anpassung einer Bibelstelle aus der Offenbarung (Offb 21,2): „Siehe, das Zelt Gottes unter den Menschen! Er wird unter ihnen wohnen. Sie werden sein Volk sein." Pfarrer Anton Heuchemer verknüpfte das Zitat mit der Baugestalt: „Das tief heruntergezogene Dach soll dem bedrohten Menschen der Gegenwart das Bewusstsein geben, dass ihn Gott selbst in seinen Schutz nimmt."

Die dreieckigen Dachflächen wirken im Inneren durch die perspektivischen Verschneidungen wie ein mächtiges Spitzzelt, in dessen nur scheinbar erhöhtem Mittelpunkt alle Dachflächen zusammenlaufen. Dass dem gleichseitigen Dreieck eine modulare Bedeutung zukommt, lassen die dreieckigen Rahmen der Deckenfelder erkennen. Der Chor liegt im Winkel eines diagonal ausgerichteten Quadrats, dessen betonierte Wände bis auf einen Schlitz unter der Traufe geschlossen sind. Altarplatzierung und Gestaltung wurden bereits nach den Maßgaben der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils (1962–1965) ausgeführt: Ein aus einer Kugel herausgeschnittener Kubus bildet die Mensa, die mittig auf einer kreisrunden Altarinsel steht. Auf der im Boden durch Platten gekennzeichneten Diagonalachse vor der Empore ist der Taufstein platziert, eine Anordnung, die weniger betont in mehreren Kirchen des damaligen Bauamtsbereichs Heidelberg anzutreffen ist. Der gegenüberliegende Winkel wird von der Orgelempore eingenommen, die ebenfalls eine geschlossene Außenwand erforderte.

Durch die unter der Empore abgeteilte Sakristei gelangte Disse zur Raumkonstellation einer Winkelhakenkirche, wie sie aus dem protestantischen Kirchenbau des 17. Jahrhunderts (Stadtkirche Freudenstadt, 1601–1608 von Heinrich Schickhardt) und 18. Jahrhunderts (Leonhard Christoph Sturms „Architectonisches Bedencken von Protestantischer Kleinen Kirchen Figur und Einrichtung", 1712) bekannt ist. Beide Kirchenschiffe werden weitreichend von Glaswänden belichtet, die in aquarellartig changierenden Zwischentönen wie Violett, Grau, Ocker, Hellgelb, Braun und Malachitgrün Motive der Auferstehung und des Himmlischen Jerusalem nach dem Entwurf des Meistermann-Schülers Karlheinz Overkott versinnbildlichen. Das malachitfarbige Feld, das als Stadtgrundriss gedeutet werden kann, weist zwölf runde Kreise auf, die die zwölf Tore Jerusalems markieren. Die Farbwahl – changierend zwischen Malachit und Jaspisgrün – bezieht sich auf die Bibelstelle Offb 21, 18, nach der die Stadtmauer aus Jaspis gebaut sei.

Die qualitätvolle Kirche wurde bei der systematischen Flächeninventarisation der Gemeinde Bruchsal 1998 als Kulturdenkmal gem. § 2 Denkmalschutzgesetz ausgewiesen. Sie verbindet in exemplarischer Weise die Vorstellung der neuen assoziativen Bildhaftigkeit moderner Sakralbauten – das Zelt der Pilgermetapher – mit den Forderungen der Liturgiereform – Einheitsraum, Altarnähe, celebratio versus populum – und spiegelt hinsichtlich ihrer Platzierung im Stadtraum, ihrer Größe und Einrichtung die Bedürfnisse der jungen Gemeinde im Neubaugürtel Bruchsals und die Maßgaben der Erzdiözese anschaulich wider.

Literatur

Melanie Mertens: Neue Strömungen – Kirchenbau der 1960er Jahre, in: Gotteszelt und Großskulptur. Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart Arbeitsheft 38, Ostfildern 2019.

Meike Deck: Der Architekt und Kirchenbaumeister Rainer Disse, Regensburg 2013, S. 224–226.

Heuchemer, Anton: Das Zelt Gottes mitten unter uns. 25 Jahre Kirchengemeinde St. Josef in Bruchsal. Bruchsal 1991.

Drei Kirchen in Holzkonstruktion, in: Bauwelt 1964, Heft 14, S. 355-359.

Leonhard Christoph Sturm: Architectonisches Bedencken von Prostestantischer Kleinen Kirchen Figur und Einrichtung. Hamburg 1712, Tab.VIII.

Dr. Melanie Mertens
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Karlsruhe

Innenraum mit Glasfenstern von Karlheinz Overkott, Aufnahme 2018.

Mitteilungen

„Bauhaus 1919–2019. Idee und Rezeption im Bauen Gestern – Heute – Morgen"

Symposium vom 24. bis 25 September 2019 in Stuttgart

24. September 2019, ab 19.30 Uhr
Podiumsdiskussion mit anschließendem Empfang durch das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg
Neues Schloss Stuttgart, Weißer Saal, Neues Schloss, 70173 Stuttgart

25. September 2019, 10.00 bis 17.00 Uhr
Symposium „Bauhaus 1919–2019. Idee und Rezeption im Bauen Gestern – Heute – Morgen"
Haus der Wirtschaft Baden-Württemberg, Bertha-Benz-Saal, Willi-Bleicher-Straße 19, 70174 Stuttgart

Das Jahr 2019 steht ganz im Zeichen des 100-jährigen Bauhausjubiläums. Das Bauhaus gilt als Heimstätte der Moderne: nicht nur in Architektur, Kunst und Kunsthandwerk, sondern auch in der Planung von Stadträumen. Die Baukonzepte antworteten auf drängende Fragen der damaligen Zeit: bezahlbares Bauen in gesunder Umgebung und ein funktional geprägtes Lebensumfeld.
Die Ausstellung „Die Wohnung" auf dem Stuttgarter Weißenhof setzte der Deutsche Werkbund 1927 im Auftrag der Stadt Stuttgart um und sollte Lösungsansätze hochrangiger Vertreter des Neuen Bauens für damalige Herausforderungen der Stadtentwicklung präsentieren.
Der besonderen Bedeutung der Moderne für die Architekturentwicklung im 20. Jahrhundert wurde durch die Eintragung von ausgewählten Werken in die Welterbeliste der UNESCO Rechnung getragen. 2016 erhielt das „Architektonische Werk von Le Corbusier" den Welterbestatus, zu dem auch zwei Bauten in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung von 1927 zählen.
Das Bauhaus wirkt bis heute nicht nur in Form von überlieferten Stadträumen oder Gebäuden nach. Zu fragen ist auch nach den Impulsen der Protagonisten eines Neuen Bauens, insbesondere denen der Weißenhofsiedlung, für die heutige Zeit. Die grundsätzliche Frage danach, in welchem Umfeld Menschen wohnen, leben, arbeiten, aber auch wie Wohnen bezahlbar bleibt, stellt sich immer wieder neu und insbesondere in unserer jetzigen Zeit.
Das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg, die Landeshauptstadt Stuttgart und das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart greifen diese Fragestellungen im Symposium „Bauhaus 1919–2019. Idee und Rezeption im Bauen Gestern – Heute – Morgen" auf. Am Abend des 24. September 2019 findet im Weißen Saal des Neuen Schlosses Stuttgart eine Podiumsdiskussion statt. Hochrangige Vertreterinnen und Vertreter aus Politik und Denkmalpflege, wie Dr. Nicole Hoffmeister-Kraut MdL, Ministerin für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, Fritz Kuhn, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Stuttgart, oder Dipl. Arch. Andreas Hofer, Intendant der IBA 2027 StadtRegion Stuttgart, werden Themen wie Bauen, Stadtplanung und Denkmalpflege ansprechen.
Am 25. September 2019 nehmen sich im Bertha-Benz-Saal im Haus der Wirtschaft Baden-Württemberg herausragende Rednerinnen und Redner dem Einfluss des Bauhauses Gestern – Heute – Morgen an. Ausgehend von den zeitgenössischen Entwicklungen in der Gründungszeit des Bauhauses werden am Vormittag Aspekte zu den Voraussetzungen und zur Entwicklung moderner Architektur und des Bauhauses bis zu seiner Etablierung hinterfragt. Gleichzeitig wird ein Fokus auf den denkmalpflegerischen Umgang mit dieser Architektur in Bezug auf aktuelle Ansprüche an die Nutzung sowie die Rezeption im Ausland gerichtet.
Mit der Frage nach möglichen Lehren aus dem Bauhaus für die heutige Zeit befassen sich Expertinnen und Experten am Nachmittag, indem sie sich mit der ganzheitlichen und grundlegenden Herangehensweise der Protagonisten des Neuen Bauens auf Basis der heutigen Ziele und des aktuellen Kenntnisstands auseinandersetzen.
Die Rednerinnen und Redner sind tätig in der Denkmalpflege, Hochschullehre, Stadtplanung oder in Architekturbüros. Dieser vielseitige Ansatz, sich dem Thema Bauhaus und seiner Aktualität zu nähern, verspricht einen interessanten und vielschichtigen – vielleicht auch einen neuen? – Einblick in das Idealbild und den Mythos „Bauhaus".

Organisatorische Hinweise:
Veranstalter: Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg
in Zusammenarbeit mit der Landeshauptstadt Stuttgart und dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Das detaillierte Programm sowie die Möglichkeit zur Anmeldung zu den Veranstaltungen finden Sie auf: www.denkmalpflege-bw.de/service/veranstaltungen

Eröffnung der Ausstellung „Zeitreise Neckar" mit (v.l.) Vertreter der Stadt Heibronn, Otto Rettenmaier, Beata Hertlein, Wolfgang Reimer und Prof. Dr. Claus Wolf.

„ZEITREISE NECKAR"
173 Tage denkmalfachliche Vermittlung auf der BUGA 2019 in Heilbronn

17. April bis 6. Oktober 2019

Eingang Wohlgelegen
74076 Heilbronn

Am 17. April 2019 eröffnete Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier gemeinsam mit Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann, Heilbronns Oberbürgermeister Harry Mergel sowie dem Präsidenten des Zentralverbands Gartenbau, Jürgen Merz, feierlich die 27. Bundesgartenschau in Heilbronn. Für eine Bundesgartenschau einzigartig ist in Heilbronn die Verbindung von Garten- und Stadtausstellung. Unter dem Motto „Blühendes Leben" verbinden sich auf 40 ha Fläche Garten-und Blumenvielfalt, eine attraktive Uferlandschaft am Alt-Neckar sowie der erste Bauabschnitt des zukunftsweisenden Stadtquartiers Neckarbogen zu einem großen Ganzen. Mehr als 100 Ausstellungspunkte bieten vom 17. April bis zum 6. Oktober 2019 die Gelegenheit, sich über die klassischen Gartenthemen hinaus auch auf Fragen der modernen und nachhaltigen Stadtentwicklung einzulassen und über Zukunftsthemen zu informieren.
Auf einer ehemaligen Gewerbebrache zwischen Bahnhof und Zukunftspark Wohlgelegen erstreckt sich das Bundesgartenschaugelände, das rundum vom Wasser der Großschifffahrtsstraße „Neckarkanal" und dem Altarm des Neckars umgeben ist. „Der Fluss ist der eigentliche Star des Geländes", so Oliver Toellner, Leiter Planung und Ausstellungskonzeption bei der BUGA. Daher war der Neckar fester Bestandteil bei der Freiraum- und Ausstellungsplanung und wurde als Quelle des blühenden Lebens in Szene gesetzt.

Mit der Ausstellung ZEITREISE NECKAR ergänzt das Landesamt für Denkmalpflege das BUGA-Angebot um vielfältige historische Neckarthemen mit denkmalrelevantem Bezug. Schon seit Jahrtausenden siedelten die Menschen dort, wo es Wasser gab. Somit war der Neckar schon für unsere Vorfahren Mittelpunkt des blühenden Lebens: Wasser als Lebensgrundlage für Mensch und Tier, unverzichtbar für das Gewerbe, als Begrenzung von Wirtschafts- und Handelsräumen, als Verkehrs- und Transportweg, für die Energieerzeugung, für die Freizeit. Kaum verwunderlich, dass die Kelten und Römer und auch König Wilhelm den Neckar gleichermaßen nutzten und sich im Mittelalter die Stadt Heilbronn direkt am Fluss entwickelte. Mehrere technische Kulturdenkmale, wie beispielsweise ein Kran, ein Wasserkraftwerk und die Schleuse des Wilhelmskanals, die von diesen vergangenen Zeiten erzählen, befinden sich auf dem BUGA-Gelände.
In einer gelungenen Verbindung alter Gemäuer und neuer Ideen präsentiert das Landesamt für Denkmalpflege auf einer Ausstellungsfläche von 550 qm historische Neckarthemen multimedial.
Wer sich dafür interessiert, wie die Kelten Salz gewannen, wie Handelsbeziehungen über den Wasserweg erfolgten und warum die Römer einen Neckar-Odenwald-Limes errichteten, wird hier fündig. Aber auch spannende Informationen zum Wilhelmskanal und der Großschifffahrtstraße „Neckarkanal", zur Funktion einer Staustufe, zur Grand Tour der Moderne und die über Arbeit der Denkmalpflege erhält man hier. Fantastische Architekturmodelle und beeindruckende Exponate machen Geschichte erlebbar. Mitmachstationen erfreuen Junge und Junggebliebene. Ein Rahmenprogramm mit Filmen, Fachvorträgen, Führungen, Exkursionen und Aktionen zum Leben der Römer lädt zum Verweilen ein.
Als Bildungspartner des Bunten Klassenzimmers

bietet das Landesamt für Denkmalpflege für Kindergartengruppen und Schulklassen im Alter von 3 bis 19 Jahren in der Ausstellung einen außerschulischen Lernort an.
Die Ausstellung ZEITREISE NECKAR findet sich im BUGA-Geländeplan unter der Nr. 41 im Bereich „Die neuen Ufer", einer der fünf Atmosphären, in die die Bundesgartenschau eingeteilt ist. Dort ist das Landesamt für Denkmalpflege für die Dauer der BUGA mit seiner Ausstellung in einer ehemaligen Lagerhalle der Firma Josef Rettenmaier & Söhne zu Gast. Das Fabrikgebäude wurde 1902 als Ölmühle Ludwig Hahn erbaut und nach dem Zweiten Weltkrieg von der Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik Fritz Deig angemietet.
Beim offiziellen Rundgang am 17. April 2019 eröffneten, nach einem spektakulärem Auftakt durch die Percussionisten Stahl Fatal aus Ludwigsburg, Regierungspräsident Wolfgang Reimer, Abteilungspräsident Prof. Dr. Claus Wolf und Kuratorin und Ausstellungsplanerin Dipl.-Ing. Beata Hertlein, beide Landesamt für Denkmalpflege, gemeinsam mit Senator Otto Rettenmaier und Landrat Detlef Piepenburg, die Ausstellung ZEITREISE NECKAR.

Weitere Informationen finden Sie im Veranstaltungskalender:
https://www.denkmalpflege-bw.de/service/veranstaltungen/

Blick in die Ausstellung „ZEITREISE NECKAR". Die Didaktiktafeln und Exponate sind auf Booten angebracht.

Einblick in die Sonderausstellung „Eine von 100 Stationen" zum Bauhausjubiläum.

Tag und Nacht des offenen Denkmals 2019

Bundesweite Eröffnung am 7. und 8. September in Ulm

In diesem Jahr wird der Tag des offenen Denkmals 2019 in Baden-Württemberg unter besonderen Bedingungen stattfinden, nicht nur die landesweite Eröffnung, sondern auch die bundesweite Eröffnung ist in Baden-Württemberg zu Gast, und zwar in Ulm. Zu diesem doppelten Denkmalfest werden zahlreiche Besucher aus nah und fern erwartet, um im Jahr des Bauhaus-Jubiläums die Denkmale einer Stadt zu erkunden, die überraschende Einblicke zum Thema „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur" bieten kann: Mit der ehemaligen Hochschule für Gestaltung (HfG) hat die Stadt Ulm eines der herausragenden Zeugnisse dieser als interdisziplinäres Gesamtkunstwerk entworfenen Architektur. Die Stadt an der Donau ist daher folgerichtig in diesem Jahr für das Programm rund um den Tag des offenen Denkmals ausgewählt worden und dort wird sowohl am Samstag, den 7. September als auch am Sonntag, den 8. September ein umfangreiches Denkmalprogramm angeboten werden.
Das Programm beginnt bereits am Samstagmittag mit Führungen an besonderen Denkmalen an den

Ulmer Altstadtsilhouette bei Nacht.

Endhaltestellen des ÖPNV. Alleinstellungsmerkmal der Baden-Württembergischen Landesdenkmalpflege ist seit vielen Jahren die „Nacht des offenen Denkmals". Diese Abendveranstaltung am Vorabend der „Tags des offenen Denkmals" lädt alle denkmalinteressierten Bürgerinnen und Bürger dazu ein, sich bereits am Samstag, 7. September, in der besonderen Atmosphäre einer Abendveranstaltung auf „Schatzsuche" zu begeben und Denkmale in einem vielseitigen Programm im besonderen Licht der Dämmerung mit Illuminationen und Leuchtobjekten zu entdecken. Führungen und Denkmalspaziergänge durch Ulm sowie abwechslungsreiche Aktionen in privaten und öffentlichen Denkmalen sowie Familienaktionen bieten allen Denkmalinteressierten spannende Einblicke in die Geschichte und Denkmallandschaft der Stadt. Ein Benefizkonzert zugunsten des Erhalts eines Denkmals sowie eine audiovisuelle Konzert-Performance im Münster runden das Programm am Samstag ab.

Die feierliche Eröffnungsveranstaltung wird in diesem Jahr am Sonntag, den 8. September, vormittags im und vor dem Stadthaus, dem jüngsten Kulturdenkmal der Stadt, direkt neben dem Münster stattfinden. Im Anschluss erwarten Sie rund um den Münsterplatz ein Bühnenprogramm sowie ein „Markt der Möglichkeiten" mit Angeboten von Vereinen und Institutionen zu verschiedenen Denkmalthemen. Ab dem Mittag haben Sie die Gelegenheit, an einem reichen Programm von Führungen und Vorträgen in geöffneten Denkmalen in Ulm teilzunehmen. Für Ihr leibliches Wohl sorgt der „Streetfood-Markt", der zeitgleich auf dem Münsterplatz stattfinden wird. Sie sind herzlich eingeladen, mit auf Entdeckungs-Tour durch Ulm zu kommen.

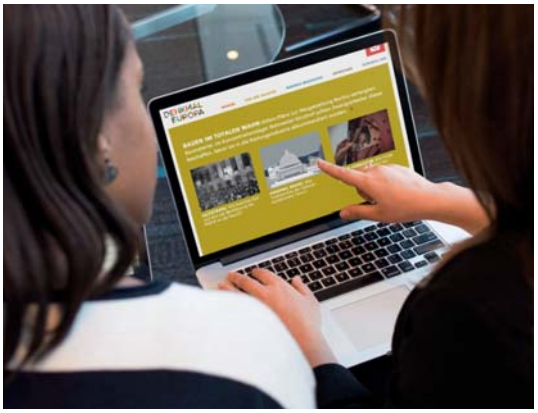
Nicht nur in Ulm, sondern in ganz Baden-Württemberg öffnen am Sonntag viele Denkmale Ihre sonst verschlossenen Türen. Das Gesamtprogramm zum Tag des offenen Denkmals 2019 finden Sie auf der Website der Deutschen Stiftung Denkmalpflege unter: www.tag-des-offenen-denkmals.de Das Angebot der Landesdenkmalpflege liegt als Flyer dieser Ausgabe des Nachrichtenblattes bei.

Interaktive Website DENKMAL EUROPA mit Europäischem Kulturerbepreis ausgezeichnet

DENKMAL EUROPA, das ist eine digitale Ausstellung, die Geschichten aus der Kulturgeschichte des Bauens erzählt, europäische Zusammenhänge sichtbar macht und verdeutlicht, dass Europas baukultureller Reichtum ein Ergebnis vielfältiger kultureller Austauschprozesse ist. 2019 gehört die Website zu den Preisträgern des Europäischen Kulturerbepreises/Europa Nostra Awards. Baden-Württemberg ist mit dem Projekt um den ehemaligen Konzentrationslager-Komplex Natzweiler-Struthof an der Website beteiligt.

Beeindruckt von der attraktiven und nutzerfreundlichen Benutzeroberfläche der Website stellte die Auswahlkommission fest: „Die Webseite schafft visuell, schriftlich und auditiv intuitive Zugänge zum baukulturellen Erbe Europas. Sie ist responsiv und dadurch mit jedem Gerät kompatibel. Sie inspiriert vor allem Kulturvermittlerinnen und Kulturvermittler, um Kinder und Jugendliche zu befähigen, Denkmäler und ihre innewohnenden Erinnerungen auf intelligente aktive Art und Weise sowohl digital als auch vor Ort zu erforschen." Dieses in Deutschland einzigartige Projekt leistet einen wichtigen Beitrag zur politischen, kulturellen

Das Ulmer Münster und das Stadthaus Ulm.



Einblick in die Website DENKMAL EUROPA mit dem baden-württembergischen Projekt „Bauen im totalen Wahn".

und nachhaltigen Bildung und zum grenzüberschreitenden Denken.

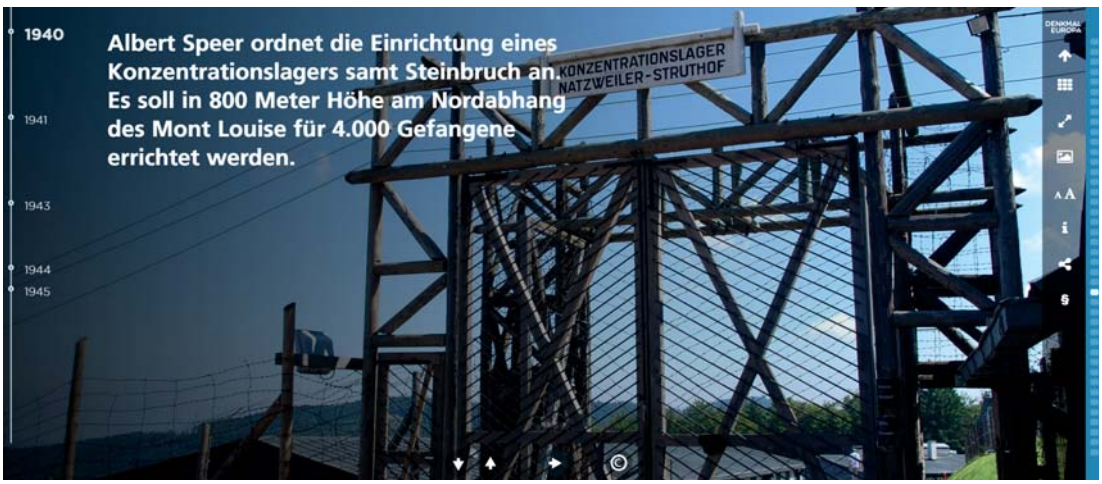
Staatssekretärin Katrin Schütz vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg, der obersten Denkmalschutzbehörde des Landes, betont: „Es ist wichtig, Denkmalpflege spannend und aktuell zu vermitteln, um alle Altersgruppen anzusprechen. Der Website DENKMAL EUROPA gelingt es auf hervorragende Weise, die Relevanz des baulichen und archäologischen Kulturerbes für unsere heutige Zeit darzustellen. Nur so können die Belange des Denkmalschutzes nachhaltig im Bewusstsein der Menschen verankert werden."

„Der Preis ist Europas renommierteste Auszeichnung auf diesem Gebiet. Wir sind sehr froh, dass wir an diesem innovativen Projekt mitwirken durften und auf diese Weise zeigen können, welches facettenreiche Bildungspotenzial Denkmalen innewohnt", sagt Prof. Dr. Claus Wolf, Abteilungspräsident des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart.

Die Website DENKMAL EUROPA hat die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VDL) 2018 mit dem Ziel entwickelt, zur Entdeckung der europäischen Geschichte vor der eigenen Haustür zu animieren. Die Website speist sich aus 14 Projekten, die die Denkmalbehörden im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres vorwiegend mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt haben und vermittelt die Relevanz von Denkmalen für die Entwicklung der Baukultur, den Wandel von Weltbildern und Glaubensvorstellungen. Die Präsentation trägt dem Zeitgeist Rechnung, im Fokus stehen interessierte Laien aller Altersstufen. Mit einer Vielzahl interaktiver Toolboxvorschläge werden Vermittlern aus Schule und Freizeitsektor Ideen an die Hand gegeben, um die Denkmalgeschichten in die Bildungsprozesse zu integrieren.

Das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg und das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart haben sich im Europäischen Kulturerbejahr 2018 gemeinsam mit verschiedenen weiteren Partnern, darunter der Verbund der Gedenkstätten im ehemaligen Konzentrationslager-Komplex Natzweiler e. V. und das Centre Européen du Résistant Déporté, grenzübergreifend zusammengefunden, um den Gedenkstätten des ehemaligen Lagerkomplexes mehr Sichtbarkeit zu verleihen. Schülerinnen und Schüler, Künstlerinnen und Künstler sowie Fachleute haben in Filmen, Fotos, Kunstwerken und Gesprächen die Geschichte der Lager und die Bedeutung ihrer meist denkmalgeschützten Hinterlassenschaften als wichtiges Mahnmal an die möglichen Gräueltaten in einem totalitären System ergründet. Aus den Ergebnissen ist unter anderem eine Wanderausstellung entstanden, die durch die Konzentrationslager-Gedenkstätten tourt. Unter dem Titel „Bauen im totalen Wahn" sind ein Zeitstrahl, eine attraktive Graphic Novel und die Bereisung des Lagerstandortes Neckarelz in Film- und Tondokumenten in die Website eingeflossen. Als letzter Baustein ist ein pädagogisches Arbeitsheft entstanden, mit dem künftig junge Menschen in Frankreich und Deutschland ihren Besuch in einer der Gedenkstätten von Natzweiler vertiefen können.

Entwicklung, Koordination und Umsetzung des Projektes DENKMAL EUROPA übernahmen die Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der VDL unter maßgeblicher Beteiligung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Landesamtes für Denkmal-



Im Zeitstrahl der Website steht man unvermittelt vor den Toren des ehemaligen KZs Natzweiler-Struthof.

pflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart. Sie kooperierten dabei mit dem Institut für Bildungsinitiativen Tinkerbrain in enger Abstimmung mit dem Vorstand der VDL.
Die VDL zählt zu 25 Preisträgern aus 16 Ländern. Die Verleihung findet am Dienstag, 29. Oktober 2019, während des Europäischen Kulturerbekongresses in Paris statt. Bis dahin hat das Publikum die Möglichkeit, durch Abstimmung mitzuentscheiden, welcher Preisträger zusätzlich den Bürgerpreis erhalten soll. Wenn Sie die Prämierung per Publikumsvoting unterstützen möchten, folgen Sie folgendem Link: https://vote.europanostra.org/
Unter diesem Link finden Sie Kurzfilme zu allen Preisträgern des Europa Nostra Awards 2019: https://vimeo.com/showcase/5991034?page=2
Weitere Informationen finden Sie auf der Website: www.denkmal-europa.de

DENKMAL EUROPA war außerdem für den Grimme Online-Award 2019, Kategorie Online-Kommunikation nominiert. „Es ist eine große Ehre, dass wir aus über 1200 Vorschlägen unter die 27 nominierten gewählt wurden", sagt Dr. Irene Plein, Sprecherin der Arbeitsgruppe Öffentlichkeitsarbeit der VDL und Mitinitiatorin des Projekts.

Das Team von DENKMAL EUROPA bei der Verleihung des Grimme Online Awards (#GOA19) in Köln am 19. Juni 2019. Von links: Bruno Jennrich, Anke Leitzgen, Dr. Markus Harzenetter, Dr. Irene Plein, Christiane Schick und Heike Schwalm.

Landesamt für Denkmalpflege präsentierte sich auf dem Frühlingsfest im Kloster Maulbronn

Am 12. Juni 2019 war das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart mit einem vielfältigen Angebot auf dem Frühlingsfest im Kloster Maulbronn vertreten. Anlass des Festes war die Ernennung des Klosters zum UNESCO-Welterbe vor 25 Jahren. Neben einer Ausstellung der Denkmalpflege und der Präsentation von historischen Dachziegeln im Laienrefektorium konnten sich die circa 8000 Besucherinnen und Besucher an einem Infostand des Landesamtes für Denkmalpflege über Denkmalpflege allgemein sowie zu den UNESCO-Welterbestätten in Baden-Württemberg informieren. Auf besonders großes Interesse stießen die Handwerksvorführung und die Mitmach-Aktion für Kinder rund um den Maulbronner Sandstein. Als Gastredner waren unter anderem Ministerpräsident Winfried Kretschmann und Staatssekretärin Katrin Schütz vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau geladen. Über den Besuch von Staatssekretärin

Begeistert erprobten Mädchen und Jungen ihr Talent beim Behauen von Steinen.

Auch am Stand vom Landesamt für Denkmalpflege herrschte großer Andrang.

Ministerpräsident Winfried Kretschmann beim Bühnenprogramm in Maulbronn.

Schütz an unserem Stand haben wir uns sehr gefreut! Ein Dank an die Firma Lauster für die großzügige Materialspende!

Jugendliche beteiligten sich am Erhalt des Friedhofs Langenbrücken, Gemeinde Bad-Schönborn

Unter dem Motto „Uns schickt der Himmel" veranstaltete der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) vom 23. Mai bis zum 26. Mai seine diesjährige 72-Stunden-Aktion mit Jugendgruppen. Allein in Deutschland haben sich etwa 85 000 Jugendliche beteiligt und soziale, politische oder ökologische Projekte durchgeführt. Eine der Aktionen fand – auf Initiative des Landesamtes für Denkmalpflege – auf dem historischen Friedhof in Langenbrücken statt. Koordiniert wurde sie vom Katholischen Jugendbüro des Dekanates Bruchsal, als Kooperationspartner fungierte die Gemeinde Bad Schönborn.

Drei Tage lang beschäftigten sich die katholischen Pfadfinder Langenbrückens (DPSG Stamm Langenbrücken) mit dem Friedhof von 1809. Als erstes befreiten sie die originale Friedhofsmauer von Efeu. Dann reinigten sie die Sandsteinsockel der 1906 gestifteten 14 Kreuzwegstationen von Flechten und Algen. Und sie entfernten Unkraut auf dem Feld der Sozialgräber. Andere Pfadfinder beschäftigten sich mit dem Bau eines Insektenhotels für den Friedhof. Am dritten Aktionstag stellte die Gruppe eine Präsentation zum Friedhof vor. Dazu wurden in Gesprächen mit dem Friedhofsgärtner und dem Ortshistoriker Informationen zusammengetragen und Geschichten gesammelt. Außerdem werteten die Pfadfinder Kopien historischer Pläne aus, die das Landesamt für Denkmalpflege zur Verfügung stellte.

Da der alte Teil des Friedhofs mit den Kreuzwegstationen Kulturdenkmal ist, wurde die Aktion von einer Referentin des Landesamtes für Denkmalpflege begleitet. So war dafür gesorgt, dass die Arbeiten an der Friedhofsmauer und an den Kreuzwegstationen mit dem passenden Werkzeug und substanzschonend ausgeführt wurden. Der Friedhofsgärtner stand den Pfadfindern mit Rat und Tat zur Seite, besorgte den Grüncontainer usw. Am Samstag beteiligte sich spontan ein Vater zweier Pfadfinder an den Arbeiten.

Die Ergebnisse können sich sehen lassen:
Am Ende der Aktion war der eigens aufgestellte Container mit Efeu gefüllt und die Friedhofsmauer ist nun auf Jahre hinaus vor Schäden durch Bewuchs bewahrt. Die Sozialgräber sehen gepflegt aus. Die Sockel der Kreuzwegstationen sind freigeschnitten und sauber abgebürstet. Damit kann der Sandstein wieder gut abtrocknen, zudem sind die Stationen vorbereitet für den geplanten Anstrich der Metallhalterungen. Wichtig war auch, dass die Pfadfinder in der eigenständig ausgearbeiteten Abschlusspräsentation eigene Zugänge zum Friedhof ihres Wohnortes fanden. Die Gruppe war zu Recht stolz auf ihre Arbeit.

Während der Aktion kamen immer wieder Leute aus dem Ort vorbei und wollten sehen, was sich auf dem Friedhof tat. Viele freuten sich über das Engagement der Jugendlichen und sprachen diese auch an. Die Pfadfinder waren an ihren grünen T-Shirts mit dem Aufdruck „Mich schickt der Himmel" gut zu erkennen. Dieses Motto erhielt auf dem Langenbrückener Friedhof eine ganz eigene Bedeutung, wenn man Hinterbliebene mit den T-Shirt-Trägern im Gespräch sah.

Jugendliche bei der Reinigung einer Grablege.

Von Gold zu Blau – Farbfassungen erzählen Münstergeschichte

Tagung vom 19. bis 20. September 2019

Katholisches Verwaltungszentrum, Franziskanergasse 3, 73525 Schwäbisch Gmünd
Großer Festsaal im 3. OG
19. September 13.00 bis18.30 Uhr
20. September 9.00 bis 16.00 Uhr

Das Heilige Grab in der Chorscheitelkapelle des Heilig-Kreuz-Münster Schwäbisch Gmünd wurde in den letzten Jahren von einem interdisziplinären Team hinsichtlich Material, Farbfassung und Aufstellungsort intensiv untersucht. Beteiligt waren Bauforscher, Kunsthistoriker und Restauratoren der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart. Zum Abschluss der Untersuchungen stellen die Beteiligten ihre Ergebnisse der Fachwelt und interessierten Öffentlichkeit vor. Ergänzend wird ein Überblick über vergleichbare Fassungsuntersuchungen am Basler

Münster und Farbfassungen auf Naturstein in Baden-Württemberg gegeben.
Zum Abschluss der zweitägigen Veranstaltung sind alle Tagungsteilnehmer eingeladen im Rahmen von Kurzführungen im Heilig-Kreuz-Münster zum Heiligen Grab, den Wandmalereien und den Portalen mit den Experten ins Gespräch zu kommen.

Die Teilnahmegebühr beträgt 80 Euro, ermäßigt 30 Euro

Die Anmeldung zur Tagung erfolgt über steinpolychromie@denkmalpflege-bw.de

Alle weiteren Informationen entnehmen Sie bitte dem Veranstaltungskalender auf unserer Homepage unter: www.denkmalpflege-bw.de

Ausstellungen

Terrassentyp als Prinzip – Richard Döcker (1894–1968), Architekt des Neuen Bauens

12. Oktober bis 22. Dezember 2019

Weißenhofwerkstatt im Haus Mies van der Rohe, Am Weißenhof 20, Stuttgart
Sa, So und Feiertage 12–17 Uhr, Eintritt kostenfrei
Eröffnung am 11. Oktober um 19 Uhr

Richard Döcker zählt in den ausgehenden 1920er Jahren zu den prominenten deutschen Vertretern des Neuen Bauens. Wie viele seiner Kollegen geriet er im Schatten der Architekturgrößen Ludwig Mies van der Rohe und Walter Gropius in Vergessenheit. Doch 1926 wurde er neben Otto Bartning, Emil Fahrenkamp, Hugo Häring oder Hans Scharoun als namhafter Vertreter der jungen Baukunst in Deutschland geführt. Als technischer Leiter der Weißenhofsiedlung war er für den Bau der meisten Häuser verantwortlich und steuerte er zwei eigene Entwürfe bei. Sein bekanntestes Werk ist jedoch das 1928 fertiggestellte Kreiskrankenhaus in Waiblingen, mit dem er den neuen Typus eines Terrassenkrankenhauses einführte. Leider wurde der epochale Bau 1960 abgerissen. 1929 veröffentlichte Döcker sein Hauptwerk „Terrassentyp", in dem er die Gültigkeit dieses Prinzips für alle Bauaufgaben nachwies.
Die letzten Würdigungen liegen viele Jahre zurück: 1982 eröffnete die BDA-Architekturgalerie im Gebäude von Peter Behrens in der Weißenhofsiedlung mit der bislang einzigen Ausstellung zu Richard Döcker und 1994 folgte zum 100. Geburtstag Döckers ein Kolloquium an der Universität Stuttgart, dessen Ergebnisse zwei Jahre später in der Reihe „Reden und Aufsätze" veröffentlicht wurden.
Zu seinem 125. Geburtstag sollen die bemerkenswerten Entwürfe von Richard Döcker wieder einem breiteren Publikum gezeigt werden. Die Ausstellung legt einen Schwerpunkt auf die Bauten und Projekte der zweiten Hälfte der 1920er Jahre und stellt neben dem Kreiskrankenhaus Waiblingen das Haus Kilpper im Stuttgarter Osten (Kulturdenkmal §12 DSchG), die beiden zerstörten Häuser der Weißenhofsiedlung und das Lichthaus Luz an der Stuttgarter Königstraße (verändert wieder aufgebaut) ins Zentrum. Spannend ist es auch nachzuvollziehen, an welchen Wettbewerben innerhalb Stuttgarts sich Döcker beteiligt war, was stattdessen gebaut wurde und wie sich die Situation heute darstellt.

Baudenkmalhfg – Ausstellung zur Geschichte des Baus der Hochschule für Gestaltung Ulm

7. September bis 12. Oktober 2019

Münsterplatz 25 (hinter dem Münster), Erdgeschoss – ehemals Musikhaus Reisser, 89073 Ulm
Mi–Fr 14–18, Sa 10–18, So 11–14 Uhr

Der Gebäudekomplex der Hochschule für Gestaltung Ulm ist als Ikone der Nachkriegsmoderne in die kulturgeschichtlichen Darstellungen aufgenommen und gehört zu den herausragenden Zeugnissen ihrer Zeit. Die HfG wurde 1953–1955 von den Gründern Inge Aicher-Scholl, Otl Aicher und Max Bill nach dem Prinzip errichtet, Architektur und Lehrprogramm als untrennbare Einheit zu gestalten. Das verlieh der legendären HfG Ulm ihr unverwechselbares Profil.
Die neben dem Bauhaus bedeutendste deutsche Gestalterschule – von Weltgeltung bis in die Gegenwart – existierte von 1953–1968. Geblieben ist der vom Schweizer Architekt und Gründungsrektor Max Bill entworfene Gebäudekomplex, der als architektonisches Hauptwerk Bills gilt und 1979 „als eines der herausragenden Zeugnisse der frühen Nachkriegsarchitektur in Deutschland" und als „Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung" unter Denkmalschutz gestellt wurde.
Die Ausstellung entstand anlässlich der bundesweiten Eröffnungsfeier des Tags des offenen Denkmals in Ulm als Kooperation des Ministeriums für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau, des Landesamtes für Denkmalpflege und der Autoren der 2018 veröffentlichten Baumonografie „einfach komplex – max bill und die architektur der hfg ulm" Dr. Daniel P. Meister und Dagmar Meister-Klaiber. Sie wird unterstützt durch die Wüstenrot Stiftung. Ausgewählte Dokumente und Objekte vermitteln einen Eindruck von den ersten Entwurfsideen bis zur Bauausführung und der Analyse von Gestalt

und Funktionalität aller Gebäude. Fragen, warum die HfG in Ulm entstanden ist, ob Architektur und Lehre vom Bauhaus beeinflusst waren, warum die HfG ein Denkmal ist, welche Veränderungen der Campus bis heute erfahren hat und wie der denkmalpflegerische Umgang mit der Ikone HfG zu bewerten ist, spürt die Ausstellung mit spannenden Originaldokumenten und Filmbeiträgen nach.

Führungen und Informationen:
meister.architekten, Dr. Daniel P. Meister,
Tel. 0731/619696, mail@meister-architekten.de

Neuerscheinungen

Beate Schmid, Birgit Kulessa: Von Stadtmauern und Salbtöpfen – Archäologie zur Siedlungs- und Apothekengeschichte in Biberach

Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg 13, Wiesbaden 2019, 419 S. mit 144 Abb., ISBN 978-3-95490-389-4, 59 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder Dr. Ludwig Reichert Verlag Wiesbaden

Die Stadt Biberach bewahrte über Jahrhunderte einen weitgehend ungestörten Stadtkern mit einem beachtlichen Bestand an spätmittelalterlicher Bausubstanz. Im vorliegenden Band werden die Ergebnisse von zwei Ausgrabungen an ganz unterschiedlichen Standorten im mittelalterlichen Stadtgefüge vorgestellt. Bei der Auswertung der Grabung auf dem Viehmarktplatz stehen die Fragen nach dem Siedlungsbeginn und der Entwicklung in Stadtrandlage und damit verbunden nach der ersten Stadtbefestigung im Mittelpunkt. Die Untersuchung des Gebäudes Marktplatz 7 dagegen befasst sich mit der Baugeschichte und Nutzung eines spätmittelalterlichen Bürgerhauses in zentraler Lage zwischen Kirche und Markt, das im Laufe seiner langen Geschichte unter anderem von einem Apotheker genutzt wurde. Durch die Vorlage und Interpretation der Befunde und des Fundmaterials aus beiden Ausgrabungen wird ein facettenreiches Bild vom Alltagsleben in einer mittelalterlichen Stadt entworfen.

Handbuch Städtebauliche Denkmalpflege

Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland 17, hg. v. Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland
Michael Imhof Verlag 2019, 608 Seiten mit 164 Farb- und18 S/W-Abb., ISBN 978-3-7319-0889-0, 39,95 Euro

Konservatorisches Handeln im städtebaulichen Zusammenhang bedarf einer besonderen Vorgehensweise, zeitlichen Abstimmung und Methode. Das von der Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege in der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland erarbeitete Handbuch bietet mit seinen Grundsatzartikeln erstmals einen Überblick über die Grundlagen der städtebaulichen Denkmalpflege. Ihre Geschichte und die Methoden der Erfassung, Bewertung und Dokumentation werden ebenso dargestellt wie die rechtlichen Rahmenbedingungen, die Planungsinstrumente, Planungsebenen und Planungsverfahren. In 300 Lexikonartikeln und Querverweisen werden ausgewählte Begriffe anschaulich in ihrer Bedeutung für die Praxis erklärt. Das umfangreiche Literaturverzeichnis trägt die weit gestreute Literatur zur städtebaulichen Denkmalpflege zusammen. Die Neuauflage des Standardwerks wendet sich an alle Architekten, Stadtplaner, Bauverwaltungen und Denkmalpfleger in Forschung, Lehre und Praxis.

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018

Gemeinsame Veröffentlichung des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern und dem Förderkreis Archäologie in Baden
Darmstadt 2019, 352 Seiten mit 237 farb. Abb. und Karten, ISBN 978-3-8062-962-1, 22 Euro
Zu beziehen über den Buchhandel oder wbg Theiss Verlag Darmstadt.

Auch 2018 wirft das Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg wieder den Blick zurück auf die Ereignisse des vergangenen Jahres in der Landesarchäologie. Die Archäologischen Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2018 präsen-

tieren in ansprechender übersichtlicher Gestaltung und großzügig bebildert eine Vielzahl an Beiträgen zu Grabungsprojekten aus allen Epochen des Landes: von der Altsteinzeit über das Mittelalter bis hinein in die Neuzeit. Von Archäologen – meist den Ausgräbern selbst – verfasst, bietet der Band Fachleuten, aber auch allen Interessierten spannende Einblicke in die Vergangenheit.

Personalia

Daniela Naumann

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 82 – Denkmalfachliche Vermittlung
Fachgebiet Publikationen
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Tel. 07 11/90 44 52 18
daniela.naumann@rps.bwl.de

Seit 1. März 2019 ist Daniela Naumann im Referat 82 für die Publikationen der Bau- und Kunstdenkmalpflege zuständig. Die Stelle ist bis Sommer 2021 befristet.
Geboren und aufgewachsen in Fulda, studierte Daniela Naumann nach dem Abitur zunächst an der TU München in Weihenstephan Landespflege, wechselte jedoch nach dem ingenieurswissenschaftlichen Vordiplom an die Universität Stuttgart, an der sie das Studium der Kunstgeschichte und Biologie 2003 mit einer Magisterarbeit zur Baugeschichte der Urbanskirche in Schwäbisch Hall abschloss. Bereits während des Studiums war sie von 2000 bis 2003 als wissenschaftliche Hilfskraft in der Inventarisation des damaligen Landesdenkmalamts tätig. Im Anschluss arbeitete sie bis 2005 im gleichen Referat als Autorin und auch als Redakteurin an der Erstellung der Denkmaltopografie (Bände Stadt Ludwigsburg und Stadtkreis Heilbronn) mit. Nach der Steuerung des Vorprojekts zur landeskundlichen Online-Plattform LEO-BW am Landesarchiv Baden-Württemberg 2005/06 absolvierte Daniela Naumann 2007/08 ein Volontariat im Jan Thorbecke Verlag. Bis zum Sommer 2016 war sie dort als Lektorin in den Programmfeldern Lebensart und Landeskunde tätig, danach konzentrierte sie sich auf das landeskundliche Programm. Sie realisierte neben zahlreichen anderen Publikationen auch viele Ausstellungskataloge von südwestdeutschen Museen und Institutionen. Überdies hat sie die Reihen der baden-württembergischen Bau- und Kunstdenkmalpflege verlegerisch betreut.
Nun ist Daniela Naumann in die Landesdenkmalpflege zurückgekehrt. Sie freut sich darauf, mit ihren Fähigkeiten dem Auftrag des Referats gerecht zu werden: das vorhandene Wissen über die Denkmallandschaft Baden-Württembergs gut aufbereitet einem interessierten Publikum zugänglich zu machen.

Nachruf Dr. Stephan Bender

Am 20. Juni 2019 verstarb viel zu früh unser geschätzter Kollege Dr. Stephan Bender. Herr Bender wurde 1965 in Gießen geboren. Seiner frühen Neigung zur Archäologie folgend studierte er an den Universitäten Freiburg und Frankfurt bis 1994 Provinzialrömische Archäologie mit den Nebenfächern Alte Geschichte und Klassische Archäologie. Als Magisterthema wählte er die Bearbeitung einer antiken Bronzegefäßform. Dieser Thematik blieb er auch bei der Wahl seines Promotionsthemas treu, welches er im Rahmen des Frankfurter Graduiertenkollegs „Archäologische Analytik" verfolgt hat. Dank umfangreicher und systematischer Materialaufnahmen in den berühmten Magazinen von Neapel, Pompeji und Herculaneum gelang es ihm, erstmals die Gefäßgattung der sogenannten Kasserollen aus diesen für die archäologische Forschung auch in den Provinzen wichtigen Fundplätzen vollständig aufzunehmen.
Der Abschuss der Promotion verzögerte sich zunächst, weil sich für Herrn Bender ein neues Arbeitsfeld aufgetan hatte, das von nun an sein ganzes Berufsleben prägen sollte. Im Rahmen der Vorbereitungen des Welterbeantrags für den Obergermanisch-Raetischen Limes erfasste er seit dem Jahr 2000 am Landesamt für Denkmalpflege Hessen die dortigen Überreste des Limes und bereitete zusammen mit dem übrigen Team um Prof. Dr. Dieter Planck die erfolgreiche Anerkennung des Obergermanisch-Raetischen Limes als Welterbe im Jahre 2005 vor. Anschließend brachte Herr Bender seine gewonnenen Erfahrungen bei der Erstellung des Limesentwicklungsplans für das Land Hessen ein.
Nachdem er im Jahre 2007 erfolgreich in Frankfurt promoviert wurde, kam er nach Baden-Württemberg, um die Leitung des Limes-Informationszentrums in Aalen zu übernehmen, anfänglich befristet, ab 2013 als Mitarbeiter des Landesamtes. Er baute ein Limes-Informationszentrum, angefangen von den Räumlichkeiten bis hin zur Schaffung eines Logos. Dank seiner Erfahrungen sowohl in der praktischen Geländearbeit als auch im Management sowie in internationalen Projekten war er für diese Aufgabe bestens geeignet. Unter ihm entwickelte sich das Limes-Informationszentrum zu einer auch über die Landesgrenzen hinaus geschätzten Anlaufstelle für alle Fragen rund um den Limes. Ihm kam dabei sein Talent für eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit zugute. Nicht nur infolge seiner reichen Vortragstätigkeit und seines

Daniela Naumann

Stephan Bender

Engagements bei Ausstellungen, sondern auch vor allem im einfühlsamen und gewinnenden Umgang mit privaten und kommunalen Interessenvertretern. Besonders wichtig war ihm der Kontakt zu den Limes-Cicerones, die sicher nicht zuletzt aufgrund seines Engagements zu einer bleibenden Größe in der Vermittlung des Welterbes geworden sind. Mit den von ihm geleiteten Fortbildungsreisen zu Zielen im In- und Ausland verbinden sich bei vielen Teilnehmern bis heute bleibende Erinnerungen.

Herr Bender hat aber auch die Erforschung des Welterbes vorangetrieben und versucht, bestehende Lücken zu füllen. Die ersten Holztürme am weströmischen Limes, das Kleinkastell beim Dalkinger Limestor, oder die Verlängerung des Odenwaldlimes in das Neckarvorland sind nur einige der Entdeckungen, die auch in Zukunft mit seinem Namen verbunden bleiben werden.

Herr Bender betrachtete den Limes immer im größeren Kontext, weswegen er als „Limeskoordinator" nicht nur den Welterbe-Limes im Blick hatte, sondern auch dessen Vorläufer. Sein breiter Interessenskreis half ihm dabei, auch bisher wenig beachtete Themen wie die Frage nach der Farbigkeit der Limesanlagen in die Diskussion zu werfen. Dass es nicht bei der Theorie blieb, sondern in der Zusammenarbeit mit weiteren Beteiligten auf der Landesgartenschau in Öhringen „Der Limes blüht auf" 2016 auch eine farbige Rekonstruktion erstellt werden konnte, war bezeichnend für die praktische und engagierte Herangehensweise von Herrn Bender. Dabei drängte er sich nie in den Vordergrund.

Mit der Schaffung des neuen Fachbereichs Welterbe Archäologie wurde Herr Bender 2015 zu dessen Leiter ernannt. Es war ihm nicht mehr vergönnt, seine Pläne zu realisieren. Am 20. Juni ist er nach längerer Krankheit gestorben.

Die Landesdenkmalpflege verliert mit Herrn Bender nicht nur einen ausgezeichneten Limesforscher, sondern auch einen freundlichen und stets hilfsbereiten Mitarbeiter. Wir werden ihn als Menschen und Kollegen in guter Erinnerung behalten.

Dr. Klaus Kortüm

Abbildungsnachweis

U1, U2, S149o, S152 Bildarchiv Foto Marburg, vormals Archiv Franz Stoedtner; S133, S154, S163o, S170o, S173u S178o; S194¬, S203u, S204o RPS-LAD; S134o, S138ur, S139 Hubert Baumstark; S134u, S136o–137o Aktion Kastelburg in Not; S 135 RPS-LAD, Andreas Haasis-Berner; S137u, S140 Joachim Haller; S138ul, S143 Christoph Steffen/Markus Steffen; S. 141–142, S144u–145 Stefan King; S144o nach Franz Xaver Kraus: Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden 6,1/ Kreis Freiburg Land. Tübingen 1904, S. 517; S 147o, S151 nach Erich Mendelsohn: Das Gesamtschaffen des Architekten, Berlin 1930; S 147u, S148ol nach Konrad W. Schulze: Der Stahl-Skelettbau. Geschäfts- und Hochhäuser 1928; S148or Landesmedienzentrum Stuttgart;; S149u nach Stadtarchiv Akte Baurechtsamt 116/3, Band 1129; S150o Foto Artur Ohler, Stadtarchiv Fm 156/91; S150u Stadtarchiv Stuttgart, Akte Baurechtsamt 116/3 Band 1125; S153 Ludwig Windstosser, Stadtarchiv Stuttgart F 2443/17; S 155 nach Stuttgarter Zeitung vom 14. August 1959; S157o, S157u RPS-LAD, Martina Goerlich; S158o, S161o Stadtarchiv Friedrichshafen; S158ul Marin Sebastiani; S158ur Hessisches Staatsarchiv Darmstadt, R 4 Nr. 26564; S159 „Die Form – Zeitschrift für gestaltende Arbeit", 1925/1926, S. 123; S160 Stadtbauamt Friedrichshafen, Bauaufnahme 1955; S161u CC0 1.0 Universell; S162l, S162r Karin Uetz; S163u Julia Zinnbauer; S164, S165o, S166o, S167u, S168o, S168u Marcel Bradtmöller (Heinrich Schliemann-Institut für Altertumskunde, Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte, Universität Rostock); S165u, S167o RPS-LAD, Marcel El-Kassem; S166m, S166u RPS-LAD, Erika Cappelletto; S167r Aitor Calvo (Heinrich Schliemann-Institut für Altertumskunde, Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte, Universität Rostock); S171o, S174u RPS-LAD, Johanna Banck-Burgess; S171u–173o, S174o, S115 RPS-LAD, YM; S177o, S179o RPS-LAD, Christoph Schwarzer; S177u Wilhelm Paret, Stadtarchiv Tübingen D150/376-070/01; S178u Florian Schorer; S179u, S180 Dagmar Tonn; S181o, S184or–185o RPS-LAD, IGM; S181u, S182or, S182u RPS-LAD, FP; S182ol Architekturmuseum der TU München, Sign.: gul-132–16; S183o Architekturmuseum der TU München, Sign.: gul-28-2; S183u RPS-LAD, Melanie Mertens; S184ol, S185u Kirchenarchiv Gemeinde Blaustein-Herrlingen; S186o RPS-LAD, Reim; S186u RPS-LAD, Feitenhansl; S187o RPS-LAD, BH/© Georg-Meistermann-Nachlass-Verwaltung, Dr. Justinus Maria Calleen, VG Bild-Kunst, Bonn 2019; S187u, S192–193 RPS-LAD, BH; S188–191 RPS-LAD, BH/© Georg-Meistermann-Nachlass-Verwaltung, Dr. Justinus Maria Calleen, VG Bild-Kunst, Bonn 2019; S195 Uli Regenscheit; S196 RPS-LAD, Beata Hertlein; S197o © Ulm/Neu-Ulm Touristik GmbH / Reinhold Mayer; S197u © Ulm/Neu-Ulm Touristik GmbH / Stadtarchiv Ulm; S198 © Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, Institut für Bildungsinitiativen Tinkerbrain; S199o Rainer Keuenhof, Eitorf; S199u RPS-LAD, Irene Plein; S200o RPS-LAD, Claudia Dutzi.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz;
LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.

① ***Waldkirch,*** *Kastelburg, S. 134*

② ***Stuttgart,*** *Kaufhaus Schocken, S. 147*

③ ***Friedrichshafen-Schnetzenhausen,*** *ehemalige Flak-Kaserne, S. 157*

④ ***Müllheim,*** *Freilandfundstelle am Steinacker, S. 164*

⑤ ***Tübingen,*** *ehemalige Synagoge in der Gartenstraße 33, S. 177*

⑥ ***Ulm-Wiblingen,*** *Versöhnungskirche, S. 181*

⑦ ***Blaustein-Herrlingen,*** *Auferstehungskirche, S. 181*

⑧ ***Freiburg,*** *Zentrum für Neurowissenschaften; Kollegiengebäude I, S. 187*

Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: *www.denkmalpflege-bw.de* mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. umseitig.**

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152
73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444
E-Mail:
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dienstsitz Freiburg
Sternwaldstraße 14
Günterstalstraße 67
79102 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Dienstsitz Karlsruhe
Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Dienstsitz Tübingen
Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757 - 0
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Dienstsitz Hemmenhofen
Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Dienstsitz Konstanz
Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Ministerium für Wirtschaft,
Arbeit und Wohnungsbau
Baden-Württemberg
Oberste Denkmalschutzbehörde
Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23 - 0
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74
E-Mail: Poststelle@wm.bwl.de

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
Postfach 102311, 70019 Stuttgart
ISSN 0342-0027

3/2019 48. Jahrgang

Sind Sie am kostenlosen Bezug von **„Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege"** interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann verwenden Sie dafür den unten stehenden Abschnitt oder eine der anderen Bestellmöglichkeiten.
Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement

Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 07156 / 16591-335
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- www.denkmalpflege-bw.de
- per Post mit dem Coupon unten an die oben links stehende Postfachadresse (Stichwort Öffentlichkeitsarbeit)

Die Zeitschrift **„Denkmalpflege in Baden-Württemberg"** berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

Bitte Coupon ausschneiden und in einem frankierten Briefumschlag an oben genannte Adresse senden.

☐ Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die unten stehende Adresse zugestellt bekommen.

☐ Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die rechts stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse gebe ich im linken Feld ebenfalls bekannt.

☐ Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

alte Adresse (nur für Adressänderung)

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

ggf. Abonummer

neue Adresse

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum Unterschrift